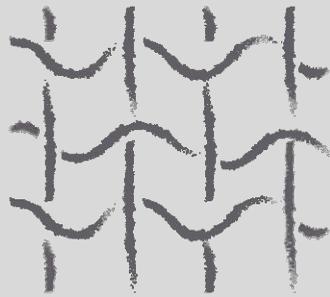


DAS SOZIALE GEFLECHT

und die Suche nach der eigenen Haltung



DAS SOZIALE GEFLECHT

Theresa Hölz

Diplomarbeit



DAS SOZIALE GEFLECHT und die Suche nach der eigenen Haltung

ausgeführt zum Zwecke der Erlangung des
akademischen Grades einer Diplom-Ingenieurin

unter der Leitung von

Ivica Brnić
Univ.Prof. Dr.techn. Dipl.Arch. ETH SIA ZT

Institut für Architektur und Entwerfen
E253-04 Forschungsbereich für Hochbau und Entwerfen

eingereicht an der Technischen Universität Wien
Fakultät für Architektur und Raumplanung

von

Theresa Hölz, B.Sc.
11929205

Wien, Oktober 2023

Abstract

The ‚Allgäuer Bändelteppich‘ is a patchwork rug, woven from old fabric remnants. Garments, that are no longer needed, are cut into thin strips and then woven into a carpet. The result is an overall pattern of tight and porous, of bold and blank areas. A finished whole, irreversibly interwoven from many individual parts.

Studying architecture means weaving your own carpet. We intertwine our perceptions and insights and weave them into our social environment. A stance towards architecture is developed.

To illustrate this, individual stand-alone texts weave their way into this work to paint a picture of a stance on architecture. At the same time, it leads through a town in the south of Germany - through Leutkirch in the Allgäu. At selected places, the work looks into the past, into the present and into the future. Three designs are created that are intended to inspire people to think further about the places they have taken in. A new square, a tower and a tent. Through the designs, the individual places are intended to be woven into the city structure as important sites of social interaction. In conclusion, the work emphasises the role of the social environment, which contributes significantly to the development of an architectural attitude.

The work is a search for one's own stance, or an approach to it.

keywords:

mesh
stance
perception
insights
studies

Auszug

Der ‚Allgäuer Bändelteppich‘ ist ein aus alten Stoffresten gewebter Fleckenteppich. Nicht mehr gebrauchte Kleidungsstücke werden in dünne Streifen geschnitten und anschließend zu einem Teppich verwoben. Es entsteht ein Gesamtbild aus dichten und weniger dichten, aus kräftigen und blassen Stellen. Ein fertiges Ganzes, irreversibel verflochten aus vielen Einzelteilen.

Architektur zu studieren bedeutet, seinen eigenen Teppich zu weben. Wir verflechten unsere Wahrnehmungen und Erkenntnisse und verweben sie mit unserem sozialen Umfeld. Es entsteht eine Haltung - zur Architektur.

Um dies zu verdeutlichen, flechten sich einzelne alleinstehende Texte in diese Arbeit ein, die das Bild einer Haltung zeichnen sollen. Zeitgleich führt sie durch eine Stadt im Süden Deutschlands – durch Leutkirch im Allgäu. An ausgewählten Orten wird in die Vergangenheit, ins Jetzt und in die Zukunft geblickt. Es entstehen drei Entwürfe, die anregen sollen, hingenommene Orte weiterzudenken. Ein neuer Platz, ein Turm und ein Zelt. Durch die Entwürfe sollen die einzelnen Orte als wichtige Schauplätze der sozialen Interaktion in das Stadtgefüge eingeflochten werden. Zum Abschluss betont die Arbeit die Rolle des sozialen Umfelds, das maßgeblich zur Entwicklung einer architektonischen Haltung beiträgt.

Die Arbeit ist eine Suche nach der eigenen Haltung, oder eine Annäherung daran.

Stichwörter:

Geflecht
Haltung
Wahrnehmung
Erkenntnis
Studium

Erläuterungen zur besseren Lesbarkeit:

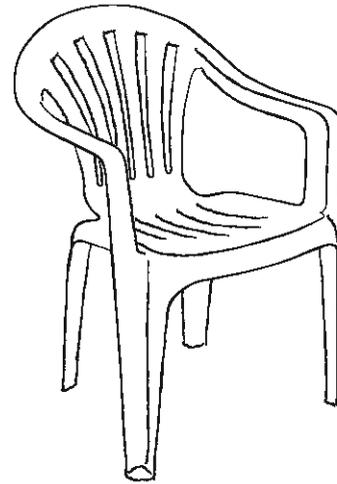
Die sich in die Arbeit einflechtenden Texte zur Handlungsfrage sind auf graues Papier gedruckt. Sie können sowohl für sich alleinstehend, als auch im Fluss der gesamten Arbeit gelesen werden.

Bildaufnahmen zur Zeit der Entstehung der Arbeit sind farbig abgebildet. Historische Bildaufnahmen sind schwarz-weiß abgebildet, die entsprechenden Quellenangaben finden sich im Abbildungsverzeichnis.

Quellen im Verlauf der Texte sind als Endnoten im Anhang aufgeführt.

Inhaltsverzeichnis

<i>der Plastikstuhl</i> _____	I	EINLEITUNG	13
		01 Die Diplomarbeit	15
<i>Teppich</i> _____	II	STADT	19
		01 Geschichte	21
		02 Stadtbild	23
<i>Malervlies</i> _____	III	STREIFZUG	27
<i>Stadt</i> _____		01 Abschnitt A - der Platz	33
<i>Aquafix</i> _____		02 Abschnitt B - der Turm	57
<i>Material</i> _____		03 Abschnitt C - das Zelt	95
<i>Parapet</i> _____		04 Abgang	129
<i>Theorie und Praxis</i> _____	IV	SCHLUSS	137
		01 Dokumentation einer Haltung	139
<i>das soziale Geflecht</i> _____	V	ANHANG	143
		01 Endnoten	144
		02 Literaturverzeichnis	146
		03 Internetquellen	148
		04 Abbildungsverzeichnis	150
<i>Danke</i> _____			



„Er ist das am weitesten verbreitete Möbel der Welt: der weiße Kunststoffstuhl. Als Inbegriff der Massenware ist er überall dort zu finden, wo eine schlichte, billige Sitzgelegenheit gebraucht wird, ob in europäischen Vorgärten, afrikanischen Cafés oder asiatischen Straßenrestaurants. [...] Die Grundidee des so genannten »Monobloc«-Stuhls geht zurück auf die alte Vision vieler Designer, einen Stuhl aus einem einzigen Stück Material herzustellen. [...] Mit seiner weltweiten Ausbreitung wurde der weiße Monobloc zu einem Objekt, an dem sich Fragen und Widersprüche der Konsumgesellschaft manifestieren. Der Plastikstuhl ist Inbegriff eines erschwinglichen und damit demokratischen Möbels. Er gilt jedoch als wenig nachhaltig und steht für einen globalen Massenkonsum uniformierter Produkte.“⁴¹

der Plastikstuhl

Ein Schreinermeister aus dem Allgäu reist jedes Jahr mit seiner Familie in den Urlaub. Er hat eine Frau und drei Kinder, zwei Mädchen und einen Jungen. In den Urlaub zu fahren ist für ihn etwas Besonderes, denn es gibt nicht viele freien Tage im Jahr. In seiner kleinen Schreinerwerkstatt arbeitet er selbst und ständig - auch am Wochenende. Er verlässt das Haus früh morgens, noch bevor die Kinder in der Schule sind und kommt nur selten abends pünktlich zum Essen nach Hause. In seiner Schreinerei baut er nahezu alles, was die Kundschaft möchte. Aber selbstverständlich nach den eigenen Vorstellungen. Dafür zurecht und gut begründet. Zirbenbetten, Eichentische, Ahorn-Vesperbretter, Kinderzimmer und Küchen. Er fertigt alles, was man von einem guten Schreiner erwartet. Nur einen am Computer gezeichneten Plan bekommt man von ihm nicht. Die Ideen und Pläne entstehen am Zeichenbrett. Auf dem Fußboden sammeln sich Radiergummi-Fetzen, immer wieder streicht die rauhe, von der jahrelangen Arbeit gezeichnete Hand über das Papier, um sie zu entfernen. Einmal im Jahr, an Pfingsten, steht dann der Urlaub vor der Tür. Stellt sich nur die Frage, wohin es gehen soll? Ein anderes Land sollte es schon sein, um eine räumliche Distanz zur Werkstatt zu haben. Fliegen kommt nicht infrage, zu teuer, zu aufwändig und sowieso unnötig. Mehr als vier Stunden Autofahrt sollten es aber auch nicht sein, wegen der Kinder. Und, am wichtigsten, man sollte sich verständigen können. Und das nicht mit Händen und Füßen. Sonderlich viele Optionen gibt es, wenn der Startpunkt das Allgäu ist nicht. So fährt der Schreinermeister jedes Jahr mit seiner Familie nach Südtirol, genauer gesagt nach Kurtatsch. Ein kleines Dorf an der Weinstraße, nicht weit vom Kalterer See entfernt. Südtirol gefällt ihm gut, auch wegen der Architektur. Alte Weinkeller die sich in die Erde graben. Steinmauern die die Weinreben kreuzen. Es gibt Schüttelbrot und guten Wein. Und es gibt die Berge. Jeden Morgen um 10 ist Abfahrt. Die Kinder sind verschlafen, die Wanderschuhe rutschen im Kofferraum des VW-Busses hin und her. Die Wanderroute ist ausgesucht und der Anstieg steil. Nach den ersten Höhenmetern sind alle wach. Einige Zeit später erscheint eine Hütte auf einer Lichtung. Die Freude bei den Kindern ist groß, das Mittagessen rückt näher. Auf der Terrasse tummeln sich Menschen, Ausschau haltend nach einem freien Tisch. Die Kinder konnten einen ergattern. Der Schreiner betritt die Terrasse als letztes. Noch bevor sich irgendwer setzen kann ertönt ein lautes: „Kinder! Stop! Plastikstühle!“ Die Wanderung geht weiter, zur nächsten Hütte.

I EINLEITUNG



Abb.01: Leintücher im Stadtgraben

01 Die Diplomarbeit

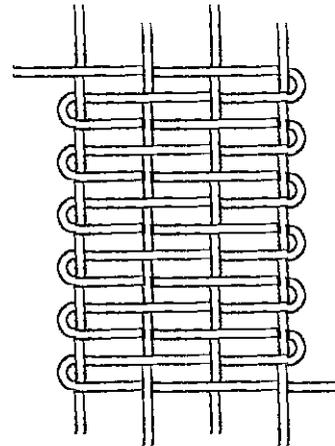
Mit der Geschichte des Plastikstuhls nimmt diese Diplomarbeit ihren Anfang. Die Geschichte erzählt von einer Haltung und von der Frage, was Haltung in ihrer Konsequenz bedeutet. Eine Frage, die sich in diese Diplomarbeit einflechtet. Es geht nicht darum eine finale Definition des Begriffs Haltung zu finden, es geht darum zu verstehen, wie sich eine Haltung entwickelt und sie zu dokumentieren.

Diese Diplomarbeit ist der Abschluss eines Studiums, auf das in dieser Arbeit zurückgeblickt wird. Architektur zu Studieren verändert den Blick auf unsere (gebaute) Umwelt. Und es verändert den Blick auf einen selbst. Man ist durchweg konfrontiert mit dem eigenen Tun und den eigenen Entscheidungen, vor allem während des Entwerfens. Es geht in diesem Studium demnach um mehr, als das bloße Erlernen einzelner Fachbereiche oder um das Sammeln von ECTS. Es geht um die Schlüsse, die man aus all diesen einzelnen Komponenten zieht. Um das, was daraus entsteht. Um die eigene Haltung.

Diese Arbeit soll aufzeigen, dass ein entscheidender Teil dieser Haltungsentwicklung das soziale Umfeld ist, das sich im Rahmen dieses Studiums festigt. Damit sind die StudentInnenschaft und DozentInnenschaft gleichermaßen gemeint. Um dies zu verdeutlichen, flechten sich immer wieder einzelne alleinstehende Texte in dieses Buch ein, die das Bild einer Haltung zeichnen sollen. Zeitgleich begeben sich die Leserinnen und Leser auf einen Streifzug durch eine Stadt im Süden Deutschlands – durch Leutkirch im Allgäu. An ausgewählten Orten erhalten sie einen Blick in die Vergangenheit, ins Jetzt und in eine mögliche Zukunft. Der Blick darauf soll anregen, hingenommene Orte weiterzudenken. Ein besonderer Blick gilt dabei der sogenannten Wilhelmshöhe. Durch architektonische Eingriffe soll der verlassene Ort ganzjährig, als wichtiger Schauplatz der sozialen Interaktion, in das Stadtgefüge eingegliedert werden.

Ein Anliegen ist, dass diese Diplomarbeit auch für Leserinnen und Leser einfach und verständlich zu lesen ist, die nicht in diesem Fach tätig sind, aber logischerweise von der selben gebauten Umwelt umgeben sind. Sie soll die Begeisterung und Faszination dieses Studiums und dieses Fachs widerspiegeln. Sie soll zeigen, dass das Architekturstudieren nicht pausiert oder aufhört, wenn man abends das Zeichenprogramm schließt und das Hauptgebäude der TU Wien am Karlsplatz verlässt.

Im Gegenteil, womöglich fängt es dann erst an.



„Weben ist die Verkreuzung zweier Fadensysteme, die im rechten Winkel zueinander stehend, miteinander verflochten werden. Das unterscheidet Weben von anderen textilen Techniken wie Stricken, Häkeln oder Klöppeln, die mit einem Faden gearbeitet werden. [...] Zum Weben wird das eine Fadensystem, die Längsfäden oder Kette, in einen Webstuhl gespannt, damit das andere Fadensystem, der Querschnur oder Schuß, zwischen die Kettfäden eingetragen werden kann.“²

Teppich

Er ist in vielen Haushalten unserer Umgebungen zu finden, liegt vermutlich jedoch nicht mehr im Haus- oder Wohnungsflur. Eher im Kofferraum des Autos, als Kratzschutz für die billige Plastikunterlage, die eigentlich Schutz genug wäre für das teure Gefährt. Oder noch wahrscheinlicher, im Keller, als zusammengerolltes, ungenütztes Überbleibsel der Großeltern, von dem man sich doch nicht trennen kann. Der Fleckerlteppich! Im Allgäu als Bändelteppich bekannt.

Alte, ausgediente Stoffreste, egal ob Vorhänge, Kleidungsstücke oder Bettlaken, werden in Streifen - sogenannte Bänder - geschnitten, und mit einem festen Garn zu einem Teppich verwoben. Streifen an Streifen, Bänder an Bänder. Mal dicker mal dünner, mal heller mal dunkler, mal ausgebleicht mal farbenfroh.

Seit dem 13. Jahrhundert ist der Allgäuer Bändelteppich ein wahres Zeugnis schwäbischer Sparsamkeit. Er ist ein Nebenprodukt der Leinenweberei vieler Kleinbauern im Allgäuer Raum, in dem der Flachsabbau und die Leinengewinnung eine wichtige Rolle spielten. Die kargen Böden und das raue Klima waren die perfekte Bedingung für die anspruchslose Pflanze, die die Grundlage für ein ganzes Handwerk bot.³

Wenn man es mit ein wenig Distanz betrachtet, sind diese Teppiche nicht nur das Zeugnis einer regionalen Handwerkskunst, sondern auch ein Geflecht unterschiedlicher Geschichten aus verschiedenen Jahren, die durch die Verknüpfung eines einzelnen Fadens ein Gesamtbild erzeugen. Ein Gesamtbild, das auf den ersten Blick zufällig erscheint, in Wahrheit aber einen mit Bedacht gewählten Ursprung hat. In diesem Fall die Entscheidung, welche Stoffreste ihre finale Verwendung finden sollen und welche (noch) nicht.

Der Teppich ist also mehr als ein Zufall, er ist das Ergebnis vieler Entscheidungen und vieler Prägungen. Blickt man am Ende eines Studiums und während des Schreibens einer Diplomarbeit zurück auf diese Zeit, sieht man genau solch einen Teppich. Man wob sich durch Themen, verknüpfte sich mit Menschen und traf Entscheidungen. Man ging durch farbenfrohe und durch blasse Phasen und hatte prägende Momente. Ohne es zu bemerken, entstand ein Bild, ein Abdruck, ein Teppich, von jenen Momenten, Menschen oder Phasen, die man bewusst entschieden hat zu behalten und erhalten. Die entscheidende Frage ist: ist dieser Teppich ein Abbild unserer Haltung?

II STADT



Abb.02: Blick durch die Stadtmauer



01 Geschichte

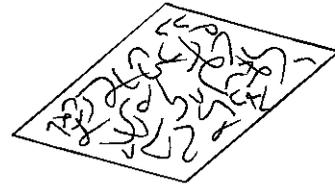
Die Stadt, die sich durch diese Diplomarbeit webt, liegt im Süden Deutschlands, im baden-württembergischen Landkreis Ravensburg. Leutkirch im Allgäu ist seit dem 1. Januar 1974 eine Große Kreisstadt mit heute ca. 23.800 Einwohnern (Stand Dezember 2022).⁴ Die Stadt umfasst neben der Kernstadt, in der die Hälfte der Einwohner lebt, acht weitere Ortschaften inmitten des Westallgäuer Hügellandes, die sich nach einer Verwaltungsreform 1972 der Stadt anschlossen.⁵

Blickt man auf die Ursprünge der Kreisstadt zurück, findet man erste Erwähnungen in einer Schenkungsurkunde aus dem Jahr 766.⁶ In weiteren Urkunden ist von der *Leutekirche* oder der *St. Martinskirche in Ufhova im Nibelgau* die Rede.⁷ Damit muss die Vorläuferin der heutigen Leutekirche St. Martin gemeint sein, die Namensgeberin der heutigen Stadt Leutkirch im Allgäu ist. Jene Kirche wurde auf halber Höhe des *Hohen Berges*, zwischen den Orten Ufhofen und Mittelhofen erbaut, die durch den Fluss Eschach miteinander verbunden waren. Die Kirche wurde zum Zentrum einer neuen Marktsiedlung, die vor allem durch sich niederlassende Handwerker und Händler entstand und zu einem wirtschaftlichen Mittelpunkt der Region wurde.⁸ An Festtagen strömten die Menschen aus den umliegenden Ortschaften nach Ufhofen auf den Markt, wo sich die Leinweberei zum Hauptgewerbe entwickelte, was sich auf den Flachsanzbau im Allgäu zurückführen lässt.⁹ Im 13. Jahrhundert wurde der Siedlung um die Kirche das Marktrecht verliehen und die Dörfer Ufhofen und Mittelhofen wurden zur oberen und unteren Vorstadt. Die Marktsiedlung entwickelte sich zu einer befestigten Stadt mit Mauer und Graben.¹⁰ Im weiteren Verlauf erweiterte sich die Stadt über die mittelalterliche Stadtgrenze hinaus. Durch den Anschluss an das Eisenbahnnetz in den 1880er Jahren entstand um den neu erbauten Bahnhof im Nordwesten eine neue Siedlung mit öffentlichen Bauten.¹¹ Nach Ende des zweiten Weltkriegs stieg das Bevölkerungswachstum in Leutkirch an, was den Bau weiterer Siedlungen und Wohngebiete zur Folge hatte. Bis heute hält das Wachstum der Kreisstadt an und die Stadtgrenze verschiebt sich weiter nach außen. Die Grenzen des historischen Stadtkerns sind bis heute jedoch erkennbar und erhalten geblieben.



02 Stadtbild

Das Stadtbild Leutkirchs wird noch heute maßgeblich von der mittelalterlichen Stadtstruktur geprägt. Dies liegt zum einen daran, dass eine Vielzahl der Gebäude aus dem 15. und 17. Jahrhundert bis heute erhalten werden konnten.¹² Zum anderen aber auch an dem noch erkennbaren Verlauf der ehemaligen Stadtgrenze, die heute die damalige Kernstadt abzeichnet und die heutige Altstadt markiert. Aufgrund der leicht erhöhten Lage der St. Martinkirche, um welche die Stadt in ihrer Entstehung gewachsen ist, befinden sich Teile der Altstadt in leichter Hanglage. Die Dächer und Giebel der historischen Gebäude ragen teils aufsteigend hintereinander hervor und die dichte Bebauung der Kernstadt ist von Weitem erkennbar. Besonders markant stechen dabei die beiden Kirchtürme hervor. Neben der katholischen St. Martinkirche wurde 1613 mit dem Bau einer evangelischen Stadtkirche am westlichen Rand der Altstadt, angrenzend an den Stadtgraben, begonnen.¹³ Das Erscheinungsbild der heutigen evangelischen Dreifaltigkeitskirche entspricht zwar nicht mehr dem ursprünglichen Bau, die Situierung hat sich jedoch nicht verändert.¹⁴ Neben den beiden Kirchtürmen prägen noch zwei weitere Türme die vertikale Stadtsilhouette: der Pulverturm und der Bockturm (auch Blaserturm genannt). Die beiden Türme stehen im Verlauf der ehemaligen, zur Wilhelmshöhe gerichteten Stadtmauer im Osten der Altstadt. Wo einst das Memminger Tor im Norden, das Lindauer Tor im Süden und das Nannenbacher Tor im Osten gestanden sind, sind neben vielen Fußgängerwegen auch heute noch die drei Haupteinschließungspunkte der Altstadt. Übertritt man die ehemalige Stadtgrenze, wechselt der Straßenbelag von Teer zu Pflastersteinen, was das Geschehen im Inneren der Kernstadt entschleunigt. Immer noch prägend für das Stadtbild von heute sind die stattlichen Fachwerkbauten an der Marktstraße, sowie die kleinteilige Bebauung im ehemaligen Handwerkerviertel westlich der Marktstraße.¹⁵ Anstelle des umlaufenden Stadtgrabens findet sich heute die Untere Grabenstraße, die die historische Altstadt an den Hohen Berg festzuschallen scheint. Jener Hohe Berg, die sogenannte Wilhelmshöhe, wird im kommenden Kapitel noch eine wichtige Rolle spielen.



„Das Maler-Abdeckvlies bietet den perfekten Schutz eines Fußbodens bei Umzügen, Renovierungs- und Malerarbeiten. Durch die rutschfeste PE-Folie auf der Unterseite des Vlieses wird ein Verrutschen oder ein Durchdringen von Nässe und Farbe verhindert. Das Malerabdeckvlies schützt empfindliche Böden vor Kratzern und Verschmutzungen. Je nach Anwendung kann das Abdeckvlies auch mehrmals verwendet werden.“¹⁶

Malervlies

Wenn Studierende in Stuttgart morgens das Haus verlassen, gehen sie zur Uni. Studierende in Wien gehen *auf die Uni*. Noch genauer: sie sind *am Weg auf die Uni*. Manche sind aber auch *auf dem Weg in die Uni*. Da verliert man schnell die Orientierung. Ist die Uni nun dreidimensional oder zweidimensional? Wand oder Boden oder sogar Dach? Ist sie ein Raum, aus dem wir schöpfen können oder ist sie ein Boden, auf dem wir wachsen können?

Die Frage muss nicht zwingend eindeutig geklärt werden können. Jeder Studierende kann die Form seines Studierens rein theoretisch selbst gestalten oder wählen.

Für den Begriff der Universität gibt es laut Duden 3 Definitionen:¹⁷

1. „in mehrere Fakultäten gegliederte (die Gesamtheit der Wissenschaften umfassende) Anstalt für wissenschaftliche Ausbildung und Forschung“
2. „Gebäude(komplex), in dem sich eine Universität befindet“
3. „Gesamtheit der Dozenten, Dozentinnen und Studierenden einer Universität“

Letzteres beschreibt den Begriff *Universität* im Fachbereich Architektur wohl am besten. Die Gesamtheit aus Studierenden und Dozierenden. Die Formulierung stellt Personen in den Vordergrund. Im Architekturstudium geht es um Personen. Um die Mitstudierenden, die Lehrenden, um die Architekturschaffenden, egal ob Lebende oder Verstorbene.

Das Architekturstudium unterscheidet sich demnach auch von anderen Studiengängen, in welchen der Berufsweg in der Lehre durch das Erlangen aufeinanderfolgender Titel bestimmt wird. Um eine Professur in der Architektur zu erlangen muss man keinen Doktor-Titel haben, man kann aber. Es sei dahingestellt, ob es für die Lehre förderlicher wäre, wenn dies eine zwingende Voraussetzung wäre. Wie soll man dies beurteilen? Ein Titel ist aber gewiss kein Zeichen dafür, Architektur gut vermitteln zu können, ein viel publiziertes Architekturbüro aber auch nicht. Es braucht Begeisterung für dieses Fach. Begeisterung entsteht vor allem im Austausch – im Diskurs.

Diskurs bedeutet „*lebhaft Erörterung*“¹⁸, die Bezeichnung *lebhaft* inkludiert den Menschen. Ohne Austausch kann nicht gebaut werden, der Plan allein reicht an dieser Stelle nicht aus. Der Diskurs ist genau deshalb so wichtig, weil es um den Austausch mit Menschen und Mitmenschen geht. Im Rahmen eines Kurses, eines Gesprächs im Innenhof der TU Wien oder im Rahmen eines Vortrags oder einer Vorlesung.

Die Anknüpfungspunkte an den Diskurs sind auf der Uni und in der Uni allgegenwärtig. Es ist ein wenig so, als wären alle Teilhabenden kleine Fäden, die sich verknoten. Aber nicht in einer bestimmten Hierarchie oder Ordnung, wie beispielsweise bei einem Spinnennetz, eher wie bei einem Vlies oder einem Filz – amorph. Die einzelnen Stränge verzahnen und verhaken sich. Ein Problem entsteht aber dann, wenn das Vlies zum Malervlies wird. Wenn eine verbindende Schicht alles zusammenklebt und unflexibel macht. Dann ist die Universität nicht mehr drei- oder zweidimensional, sondern eindimensional.

III STREIFZUG

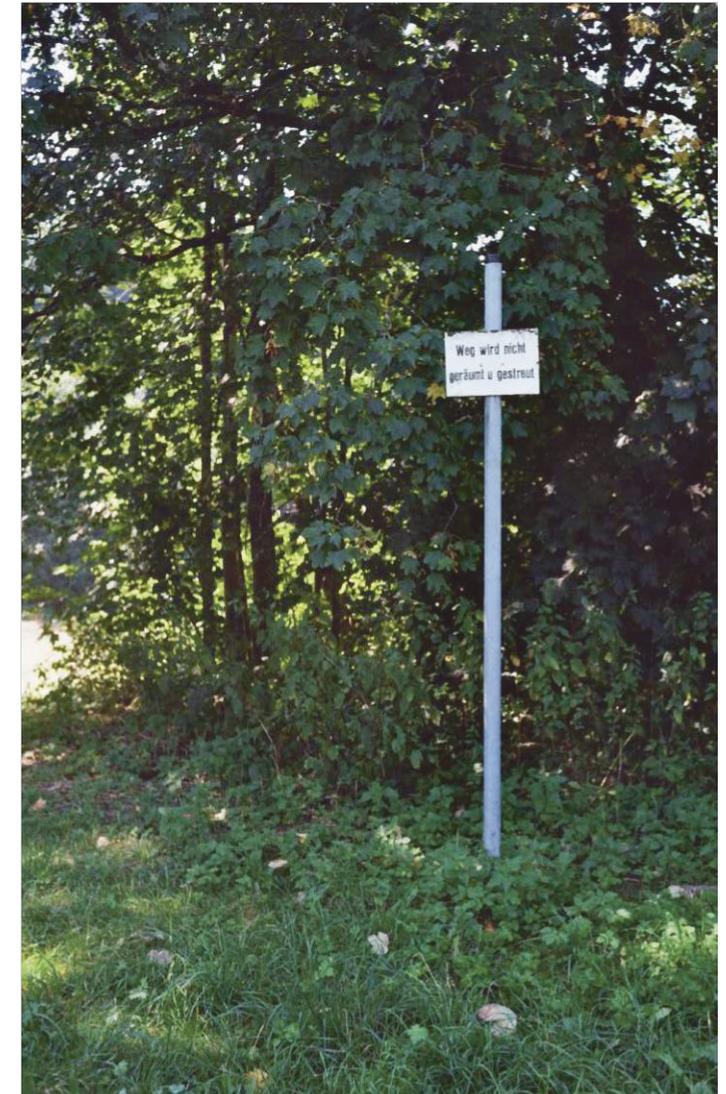
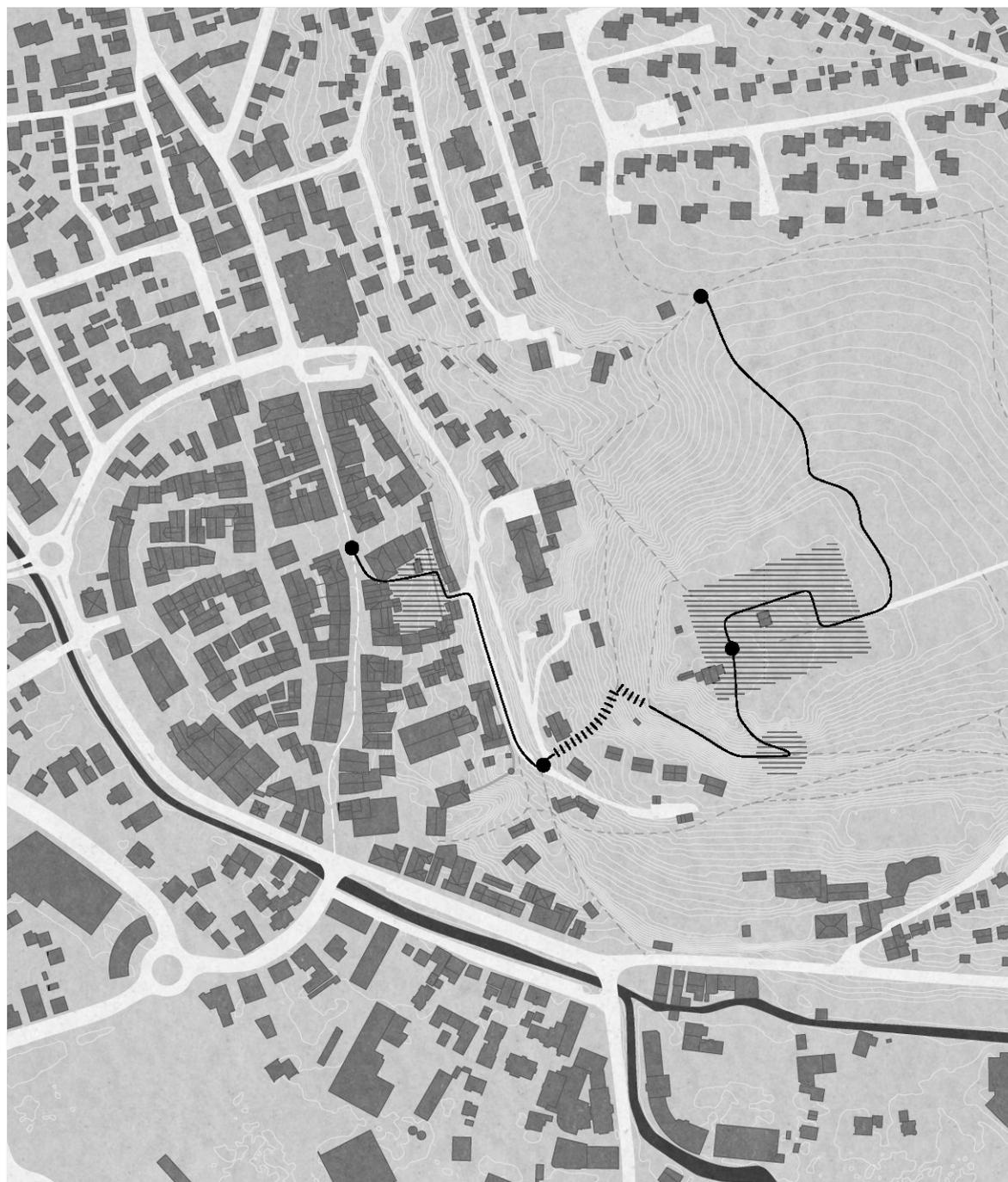
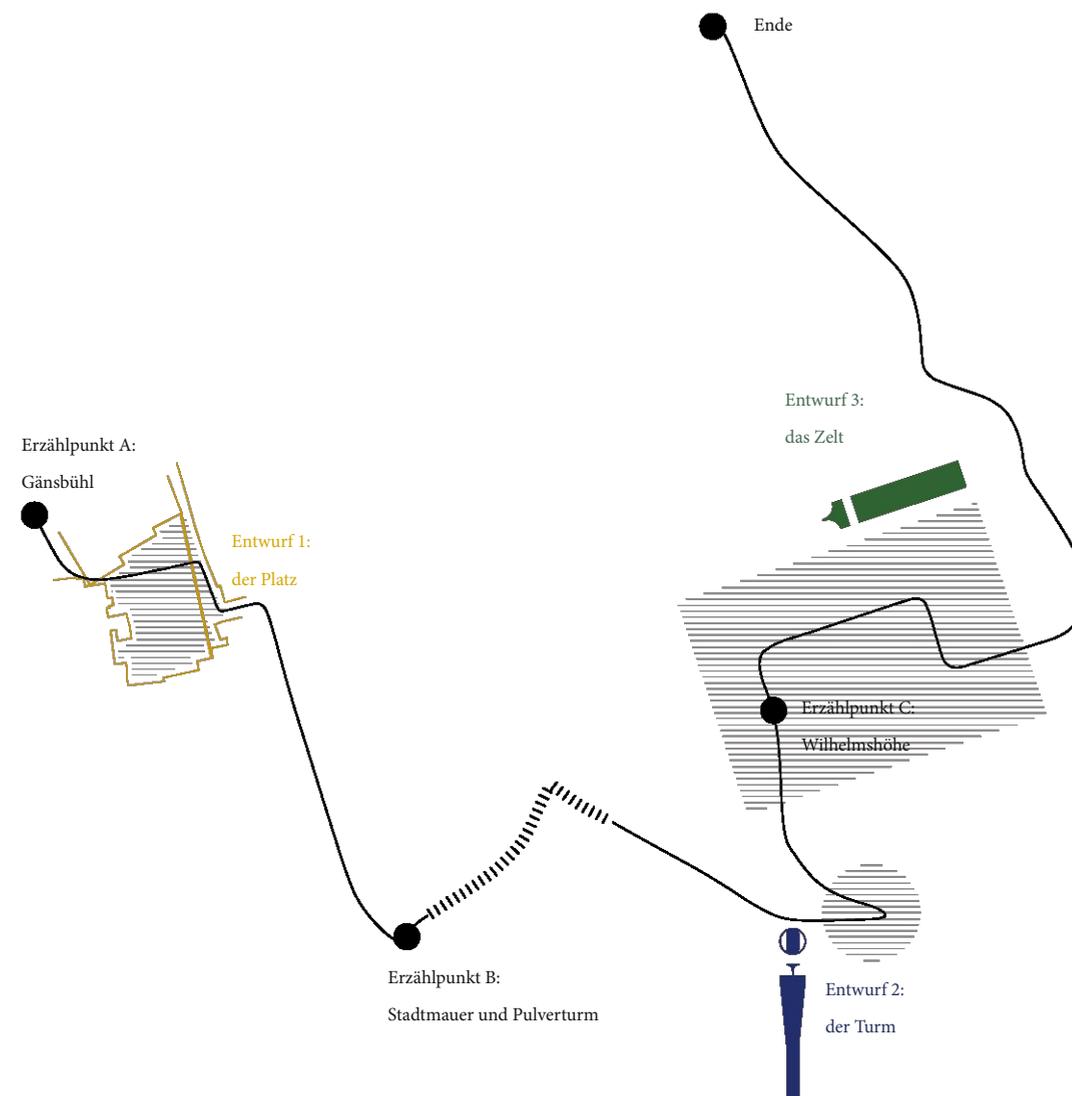
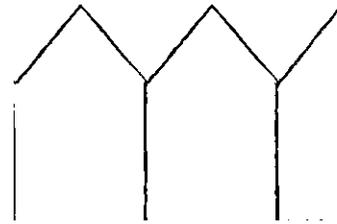


Abb.03: Schild am Wegrand



Im folgenden Kapitel begeben wir uns auf einen Streifzug durch Leutkirch im Allgäu. Wir werfen dabei an einzelnen Orten einen Blick in die Vergangenheit, ins Jetzt und in eine mögliche Zukunft. Durch diese Einblicke soll die Vielschichtigkeit und das Potenzial dieser Orte hervorgehoben werden. Sie sollen impulsgebend sein, um hingennomene Orte zu überdenken und weiterzudenken. Der Streifzug hat sich im Laufe der Bearbeitung dieser Diplomarbeit manifestiert. Es gäbe noch viele weitere.





„[...] Wie sieht es jedoch aus mit dem Ort, an dem man geboren wurde, der einen geprägt hat oder an dem man sich „zu Hause fühlt“? Das ist weit mehr als die eigene Wohnung oder das eigene Haus, welches man sich eingerichtet hat und in dem man sich wohl fühlt. Die Heimat tragen wir in uns. Es mag sogar die frühere Heimat der Eltern oder Grosseltern sein, die man persönlich gar nicht kennt, sondern die einem nur durch Bräuche und Erzählungen bekannt ist.“¹⁹

Stadt

Man kann immer wieder beobachten, wie Studierende für die Aufgabenstellung ihrer Abschlussarbeit, an den Ort zurückkehren, an dem sie aufgewachsen sind. Warum ist das so? Weil man das Gefühl hat man kann an diesem Ort den besten Entwurf machen? Oder weil der *letzte* Entwurf ein ganz besonderer werden soll?

Die eigene Heimat als Diplomaufgabe stellt wahrlich eine Herausforderung dar. Schon allein das Zeichnen eines Lageplans stellt einem die Aufgabe, Dinge zu ignorieren. Das eigene Zuhause als Schwarzplan darzustellen ist ein Widerspruch in sich. Schließlich kennt man meist jedes Schlagloch. Städte, die man kennt, sind mehr als ein Schwarzplan. Die Häuser sind keine Volumen. Ihre Fassaden sind Begleiter des Schulwegs und die Türen das Zuhause von Freunden. Ein Stromkasten ist der tägliche Treffpunkt. Diese eine Fußgängerampel auf dem Weg zum Musikunterricht braucht so unendlich lang um grün zu werden, weshalb man schon 50 Meter zuvor die Straße überquert. Und an der einen Stelle, wo der Bordstein abgesenkt ist, macht es Sinn mit dem Fahrrad schon mal auf den Gehsteig zu wechseln, bevor man in die Einfahrt abbiegt.

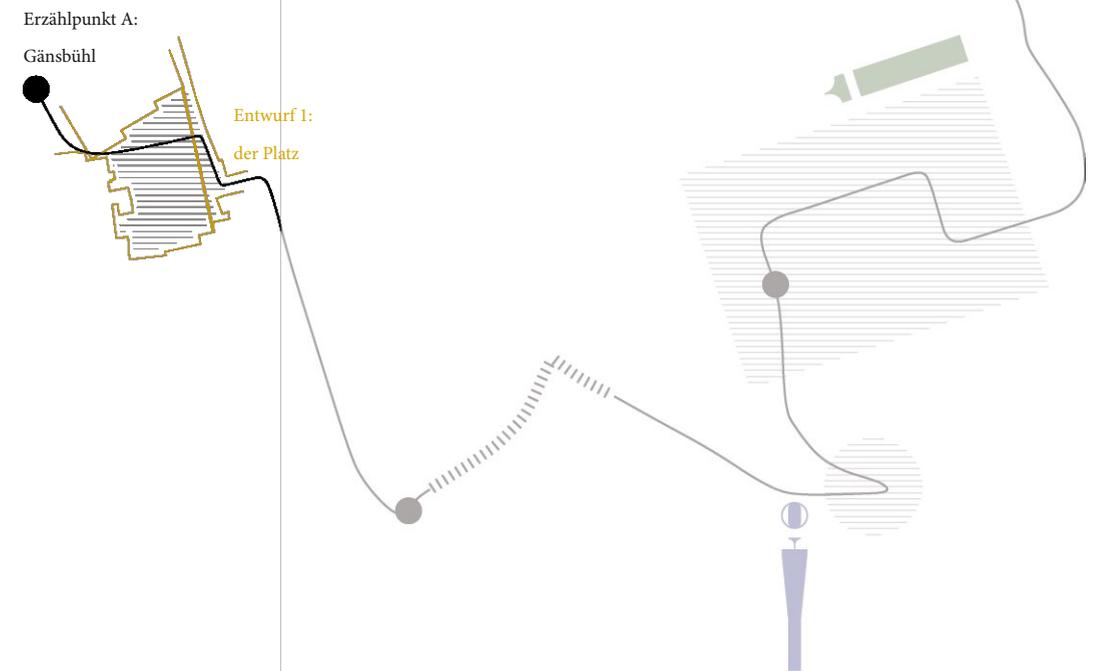
Im Studium lernen wir Städte aus einer anderen Perspektive zu betrachten. Wo wird gewohnt, wo wird gearbeitet. Wie steht es um den Verkehr? Das ist auch richtig und wichtig, solange man die Vielschichtigkeit nicht aus den Augen verliert. Man kann am Beispiel eines Geländes erkennen, wie unterschiedlich Eigenschaften beschrieben werden können. Man kann ein Gelände anhand von Höhenlinien darstellen und begreifbar machen. Aber auch anhand einzelner Punkte, die alle unterschiedlich weit vom Erdkern entfernt sind. Oder als verzerrtes Netz aus unterschiedlich geneigten Dreiecken. Soll heißen, das Gelände ist immer das selbe, die Darstellung und damit auch die Wahrnehmung ist eine andere. So ist es in der Stadt auch. Eine Straße im Schwarzplan kann frisch geteert oder voller Schlaglöcher sein, sie wirkt versiegelt anders als gepflastert.

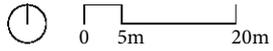
Beginnt man nun den Versuch, Orte die man gut kennt, mit gängigen Darstellungsmethoden zu erklären, kommt man schnell an die eigenen Grenzen. Man entdeckt entweder Dinge, die einem zuvor nie aufgefallen sind, oder zeichnet ein Bild, welches nicht das widerspiegelt, das man selbst von diesem Ort hat.

Es ist ein wenig wie in der Medizin. Ein Chirurg operiert auch nicht die eigene Familie. Zu groß ist vermutlich die Angst etwas Entscheidendes zu übersehen. Wobei man sich auch fragen könnte, ob nicht genau deshalb die Wahrscheinlich sinken würde, etwas Wichtiges zu übersehen.

Sich im Rahmen der Diplomarbeit mit seiner Heimat auseinanderzusetzen birgt demnach Potenzial und Schwierigkeit zugleich. Wir verändern durch dieses Studium den Blick auf die Dinge und merken dies genau an jenen Stellen, die wir schon vor dem Studium kannten. Wir entdecken Probleme, die architektonisch lösbar sind und Probleme, die durch Architektur entstanden sind. Wahrscheinlich ist das auch der Grund, warum man bei der Themensuche für die eigene Diplomarbeit, auf die eigene Heimat zurückgreift. Die Neuentdeckung der Heimatstadt.

01 Abschnitt A - der Platz





Gänsbühl

Wir beginnen unseren Streifzug durch Leutkirch im Allgäu im Herzen der heutigen Altstadt, auf der Marktstraße. Sie verbindet das nördliche und südliche Ende der historischen Kernstadt und trifft in der Ortsmitte auf zwei Plätze. Auf den westlich gelegenen Kornhausplatz und auf den östlich gelegenen Gänsbühl.

Der Kornhausplatz setzt sich durch wenige Stufen nach unten von der Marktstraße ab. Einst stand dort das ehemalige Gasthaus Schatten, das im Jahr 1938 abgerissen wurde.²⁰ Seither wird die ebene, gepflasterte Fläche, begrenzt durch die Stadtbibliothek und zwei große schattenspendende Bäume, von den umliegenden Cafés bespielt oder für größere Veranstaltungen unter freiem Himmel genutzt.

Auf der gegenüberliegenden Seite der Marktstraße befindet sich der Gänsbühl. Am Fuße des leicht aufsteigenden, grob gepflasterten Platzes, abgrenzend zur Straße, wurde 1967 eine Brunnenplastik errichtet²¹ – der sogenannten Gänselieselbrunnen – an dessen Ort einst Mensch und Tier mit Wasser versorgt wurden.

Blickt man Platzaufwärts, entdeckt man den in die Höhe ragenden Bockturm (auch Blaserturm genannt), der mit dem angrenzenden Bock-Café im Verlauf der ehemaligen Stadtmauer steht. Links neben ihm, das Bockgebäude, in dem sich in den unteren Geschossen das Heimatmuseum und unter dem Dach der sogenannte Bocksaal befinden.²² Auf der rechten Seite begrenzen Gebäude der Stadtverwaltung den Platz, die teils aus dem 17. Jahrhundert stammen.²³ Den Abschluss zur Marktstraße bildet das 1741 neu errichtete Rathaus,²⁴ das mit seiner offenen Säulenhalle dem Platz nach unten hin wieder etwas Luft verleiht und ihn zur Marktstraße hin öffnet.



Abb.04: gestapelte Kühe

Der Gänsbühl wirkt, von der Marktstraße schauend, wie eine Bühne im Ballett. Er neigt sich nach oben und verstärkt die Perspektive. Der Boden wirkt wie ein Präsentierteller, wie eine fünfte Wand.

Im Jahr 2001 verwandelten Schülerinnen und Schüler ihn mit selbstgemalten Bildern zur größten Ausstellungsfläche der Stadt. Zur Wand im städtischen Wohnzimmer. Eine Wand, auf der ein Gemälde liegt, statt hängt. Oder zum Wohnzimmerboden, auf dem ein Teppich liegt.

Abb.05: Teppichboden





Abb.06: Gänsbühl mit Bockturm

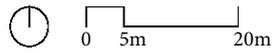


Abb.07: Gänselbrunnen



Abb.08: Rathaus und Stadtpotheke

Schwenkt man mit dem Blick zurück in Richtung Marktstraße, bemerkt man wie sich die offene Säulenhalle des Rathauses regelrecht in die angrenzende Stadtpotheke schiebt. Als würden sich die beiden Hausecken streiten wer zuerst da war. An genau dieser Stelle entdeckt man einen kleinen Durchgang. Wir gehen hindurch.



Parkplatz

Und werden herausgerissen aus der malerischen Altstadt, obwohl wir eigentlich weiter in sie hervorgezogen sind. Häuserrückseiten statt blumiger Fassaden, brüchiger Teer statt Pflasterstein-Fugen, stehende Autos statt sprechender Menschen und ein über allem schwebender Privatparkplatz. Bauliche Willkür und Gleichgültigkeit im öffentlichen Raum. Es ist, als würde man vom Wohnzimmer aus direkt auf die im Stau stehende Hauptstraße treten.

Wir befinden uns auf einem städtischen Parkplatz, im Norden begrenzt durch die Gebäude der Stadtverwaltung und im Süden durch das 1888 erbaute Torhaus,²⁵ durch welches die Zufahrt zum Parkplatz möglich ist. Im Westen wird der Platz begrenzt durch die Häuser der Marktstraße und im Osten durch eine Mauer, die einige Meter höher liegende Schneegasse stützt, welche wiederum parallel zur ehemaligen Stadtmauer verläuft. Die Schneegasse trug, aufgrund der in den Sockelgeschossen der kleinen Häuser ansässigen Webereien, einst den Namen Webergasse.²⁶ Um 1600 wurde, an der Stelle des heutigen Parkplatzes, der sogenannte Neue Bau (das Zunfthaus der Weber) errichtet.²⁷ Das Gebäude wurde aufgrund seines schlechten Zustands 1966 abgerissen. Im Jahr 1979 wurde dann auch das angrenzende leerstehende Eisenlager Weber abgebrochen.²⁸ Seither wird der entstandene Platz als Parkplatz von Anrainern und Angestellten der Stadtverwaltung genutzt.



Abb.10: Parkverbot



Abb.09: Fahrradständer



Abb.12: Mauer



Abb.11: Schneegasse

Entwurf 1

der Weberplatz

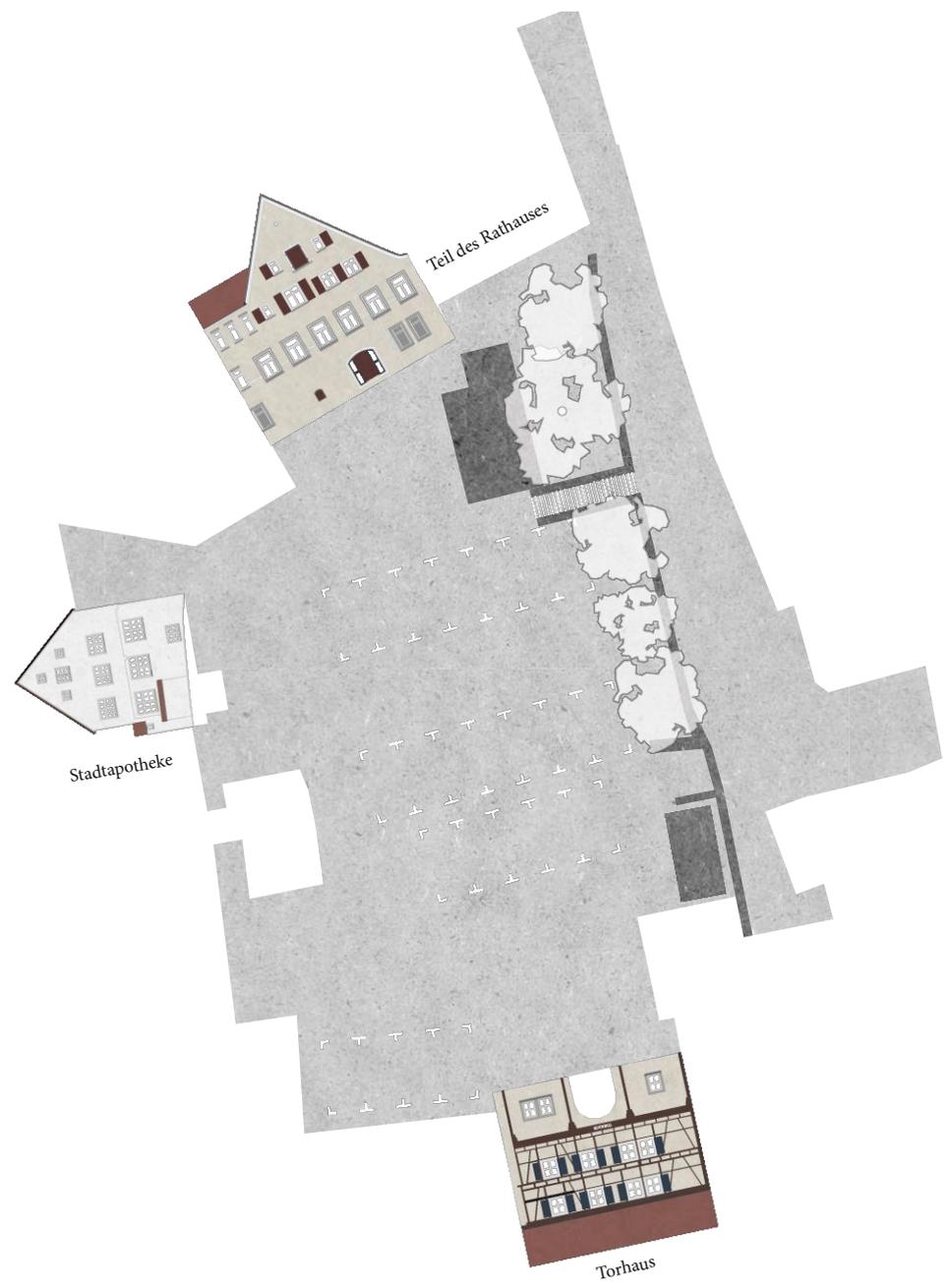
Grundgedanke:

Eine neue Platzgestaltung, anstelle des Parkplatzes, soll das neue Wohnzimmer der Stadt werden. Der historische Ort soll mehr sein als eine geteerte Fläche in der historischen Altstadt.

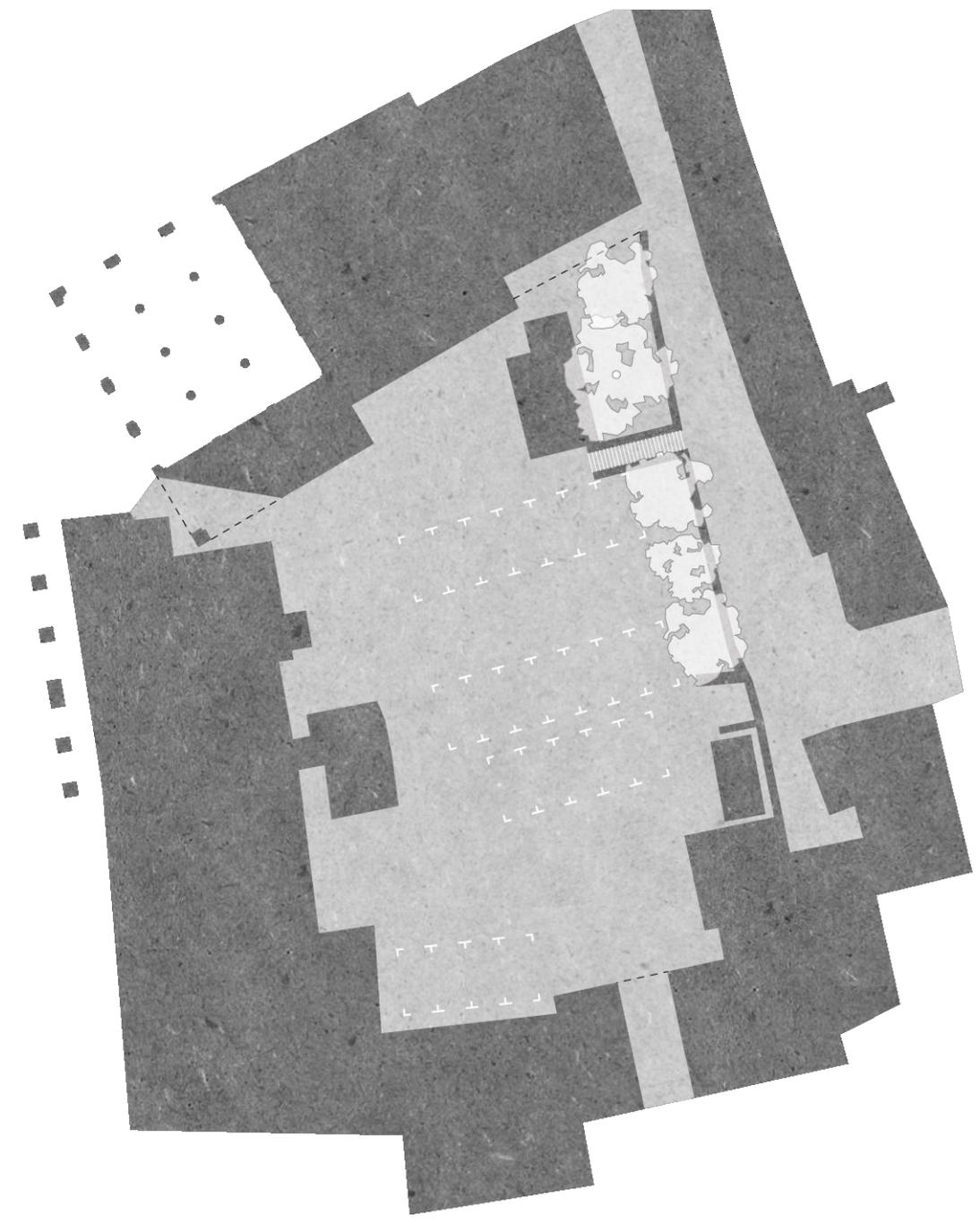


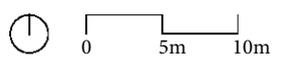


drei Fassaden

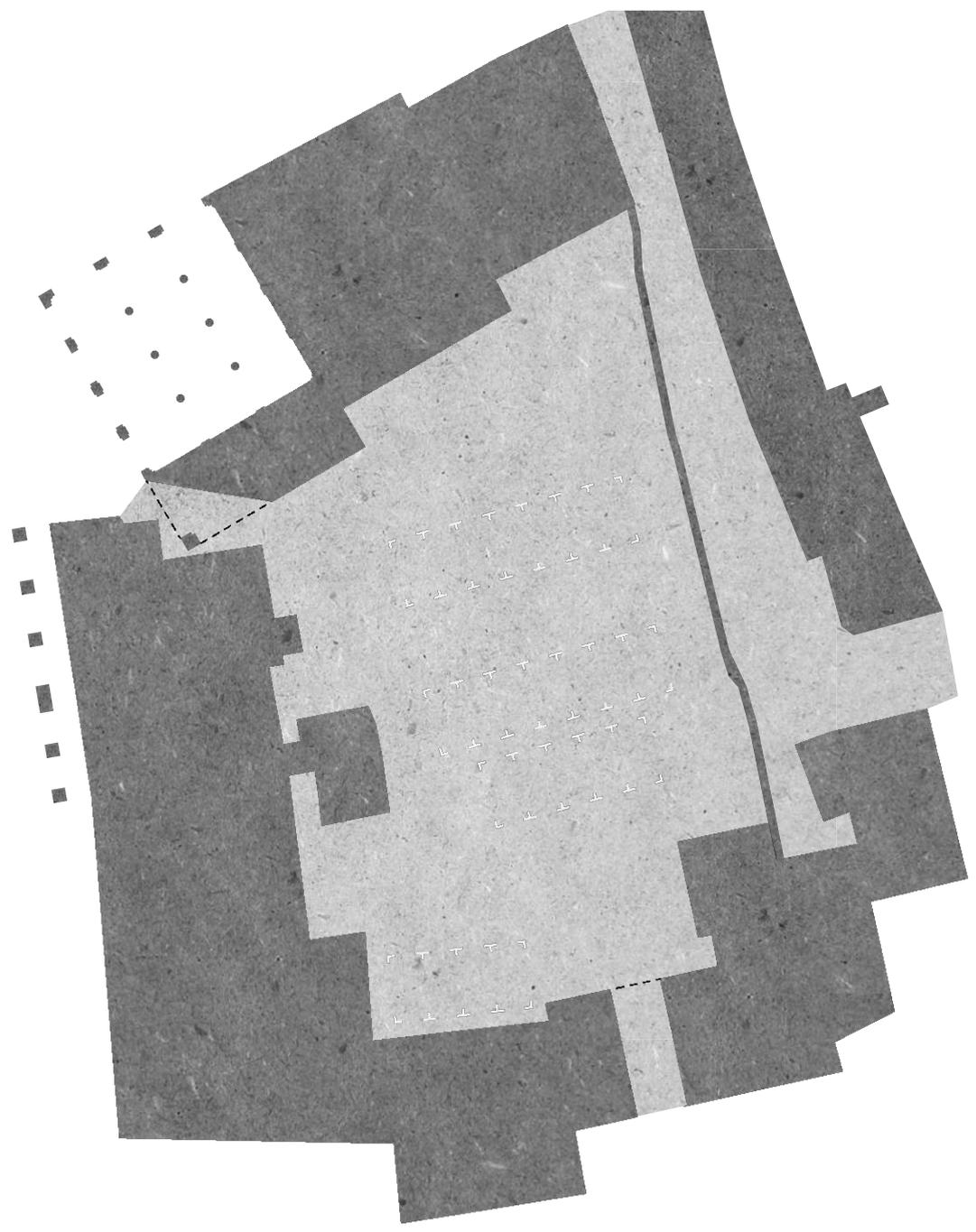


Platz Istzustand

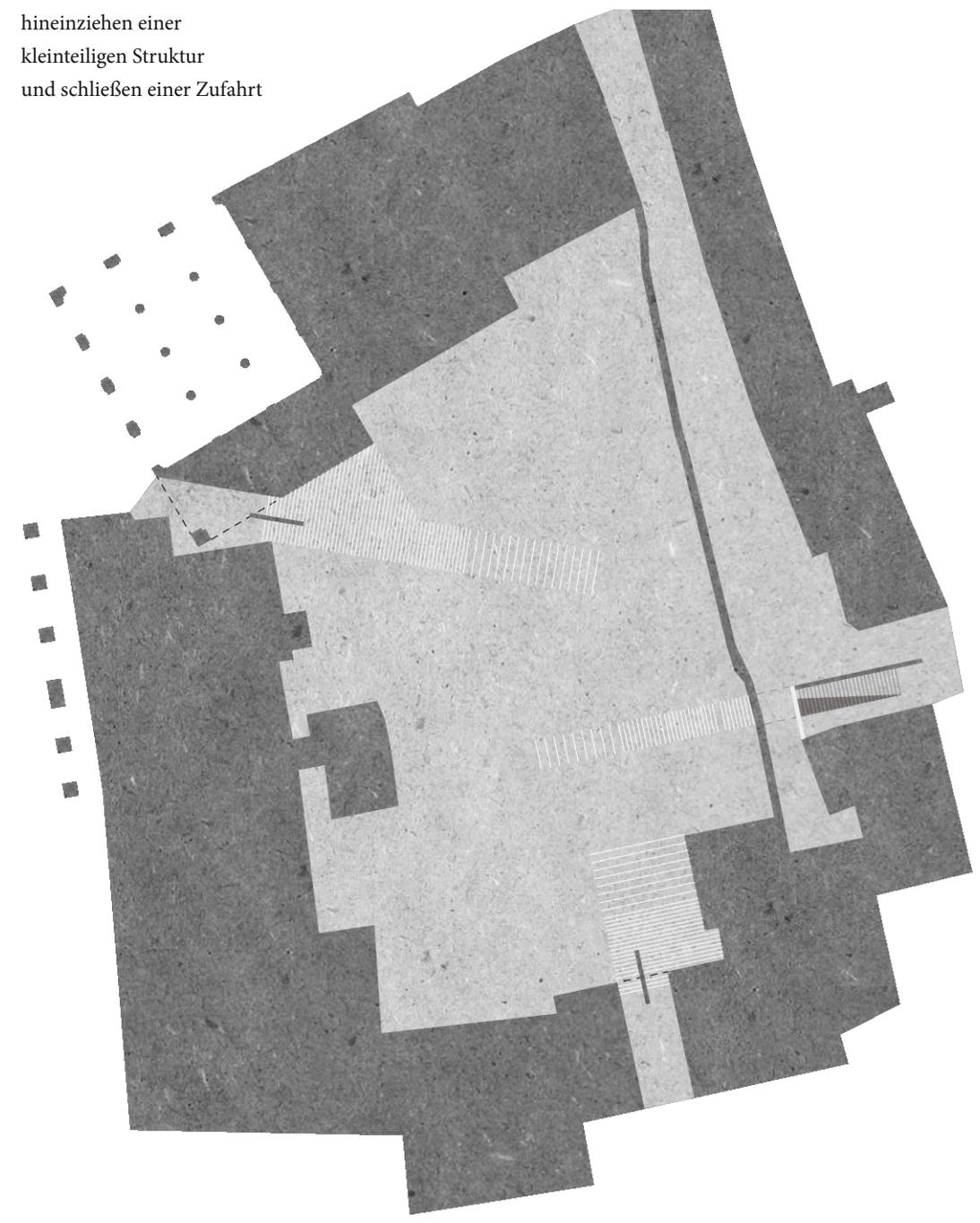




Parkplatz Struktur



Platz-Zugänge

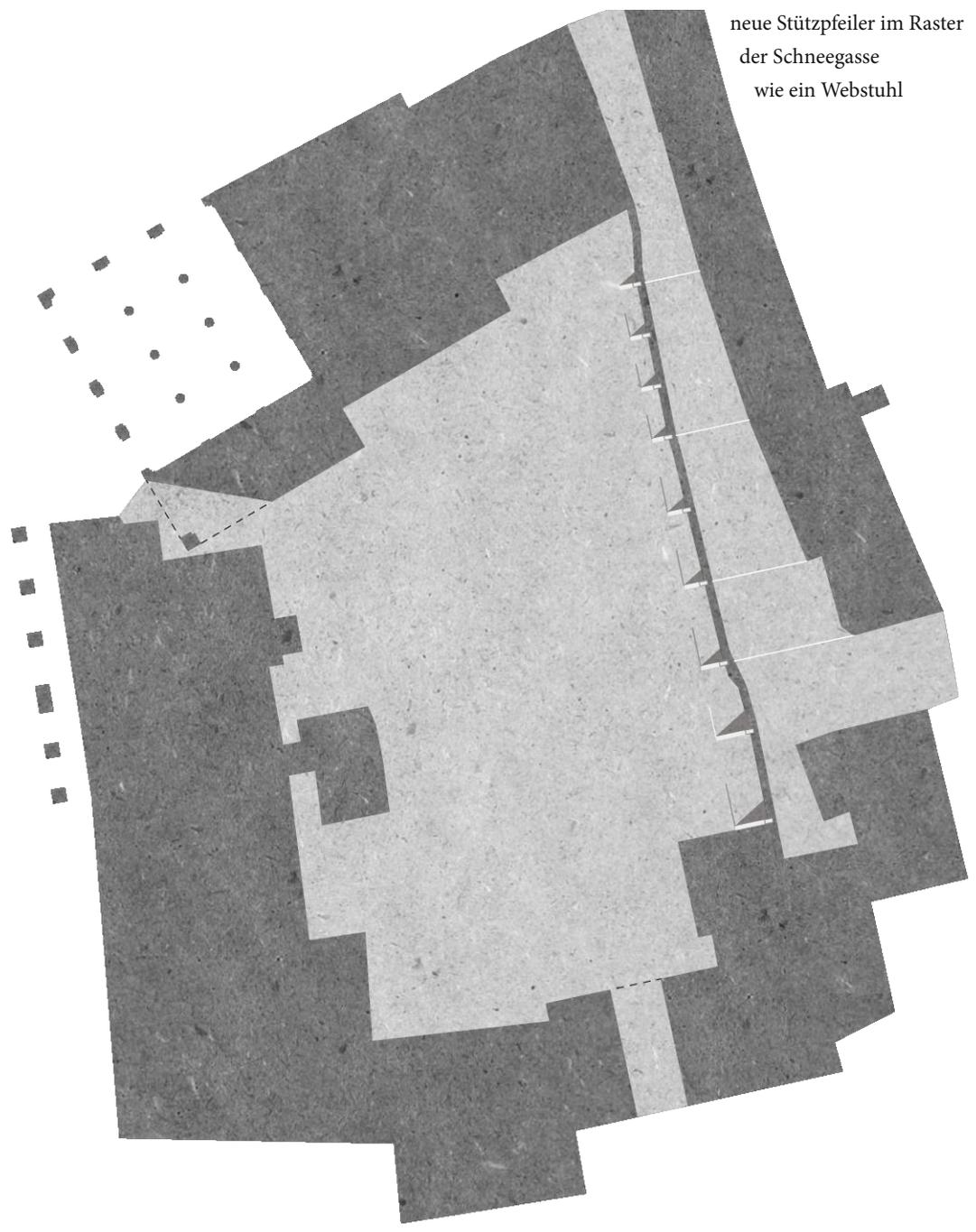


hineinziehen einer
kleinteiligen Struktur
und schließen einer Zufahrt

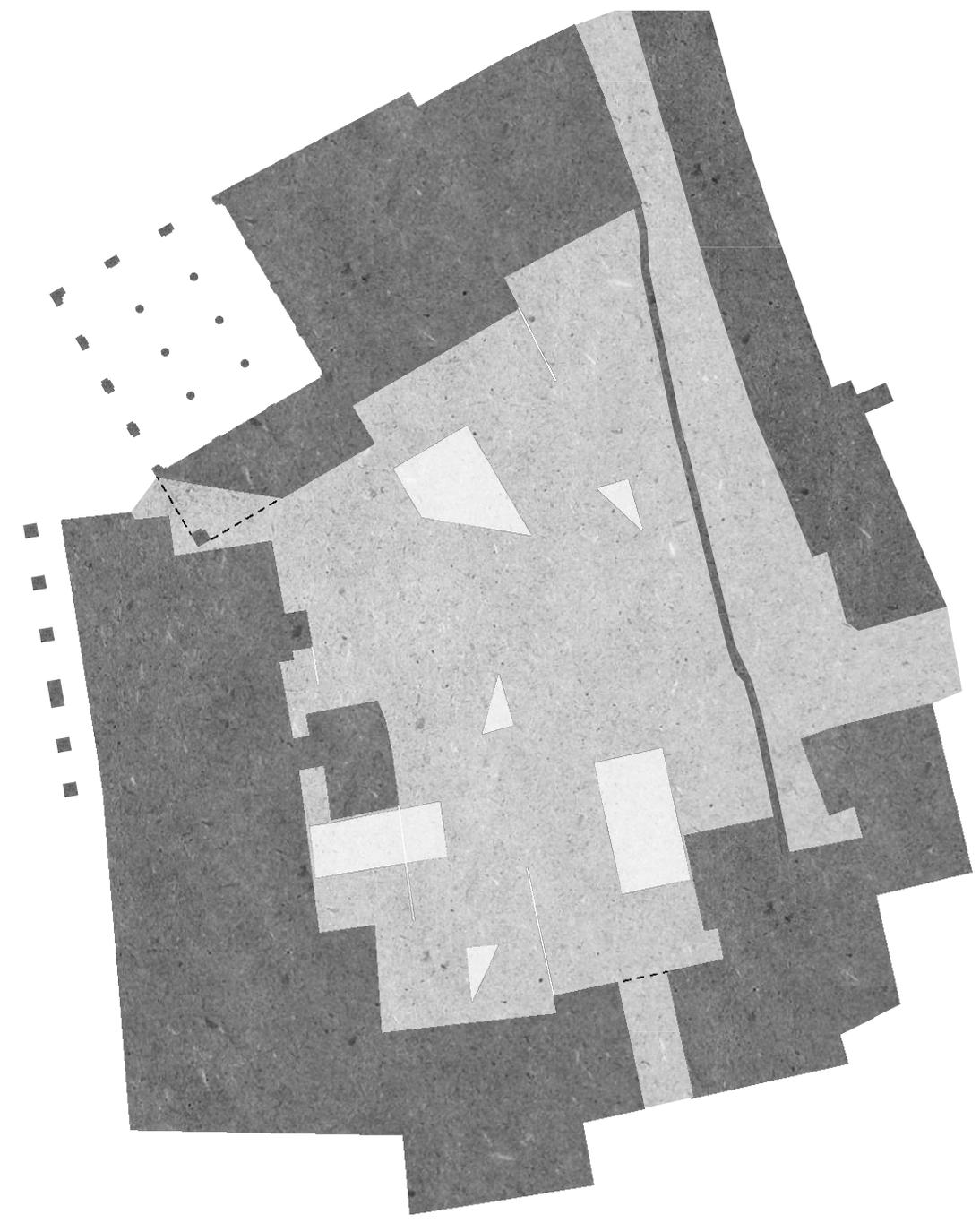


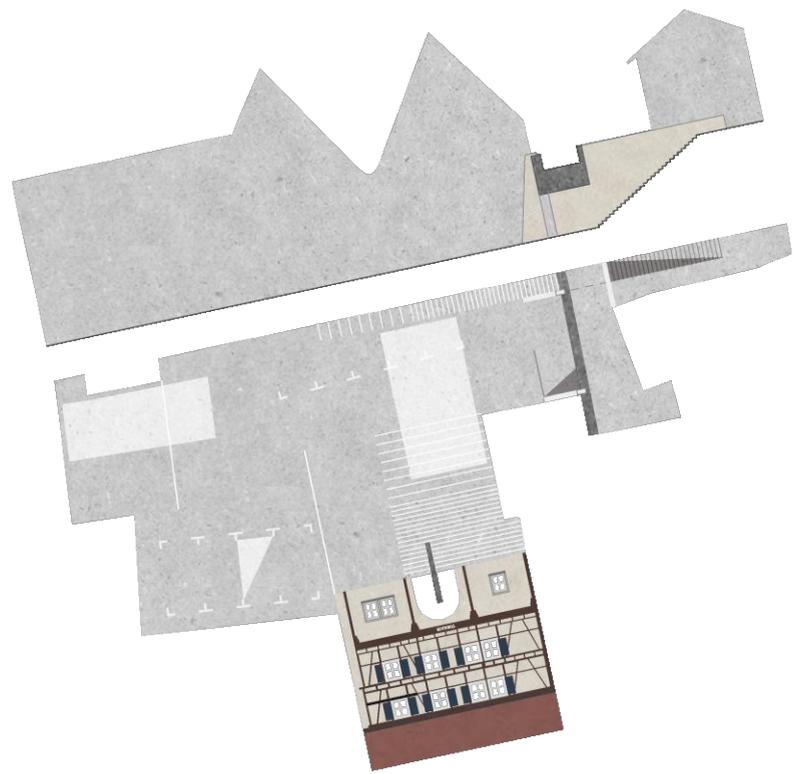
Mauer Struktur

neue Stützpfiler im Raster
der Schneegasse
wie ein Webstuhl



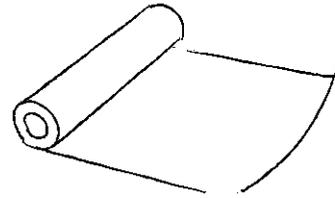
Flächen und Linien Flecken und Fäden





Gesamtstruktur





„Das AQUAFIX Skizzenpapier ist ein technisches Transparentpapier auf der Rolle mit einem Rollenkern von 5 cm im Durchmesser. Das glatte Papier ist aus 100 % Zellstoff und hat eine Papierstärke von 28 g/m². Das Skizzenpapier ist individuell zuschneidbar und eignet sich für technische Zeichnungen, Schnittmuster etc.“²⁹

Aquafix

Die erste Skizze, das grobe Volumen, wird mit Kreppband auf dem Zeichentisch befestigt. Auf ihr liegt die erste Schicht Skizzenpapier/Aquafix. Sie wandert hin und her, das Volumen wird gedreht und verschoben. Einige Wochen später klebt an derselben Stelle der Grundriss, irgendwann der Schnitt. Mal ist es die Treppe, deren Position ermittelt wird, mal die Regenrinne. Innen- oder Außenliegend. Versteckt oder sichtbar. Es gibt unzählige Möglichkeiten auf dem Weg zur (richtigen) Entscheidung. Mal ist der Strich ein Stoß zweier Materialien, mal die Ansicht einer Kante, mal eine Fuge. Mal ist die Fläche eine Ansicht, mal ein geschnittenes Bauteil, mal ein Schatten.

Eine Zeichnung verstehen zu lernen und einen Plan lesen zu lernen, bedeutet eine neue Sprache zu erlernen. Eine Sprache, die das Studieren von Architektur mit sich bringt. Es tauchen plötzlich neue Begrifflichkeiten auf: Schwarzplan, Axonometrie, Fliesenspiegel, Schattenfuge. Jede Schicht Skizzenpapier/Aquafix ist wie ein Zoom, sie fügt eine neue Ebene und eine genauere Betrachtung hinzu. Vom Volumen bis hin zum Detail.

Beim Zeichnen einer Treppe beispielsweise zeigt sich diese Vielschichtigkeit und Detaillierung: Ist sie einläufig, zweiläufig oder gegenläufig? Gewandelt, halbgewandelt oder viertelgewandelt? Wo beginnt die erste Stufe, steht sie hervor oder rückt sie zurück? Wo endet die letzte Stufe, zählt sie schon zum Podest? Unterbricht der Handlauf auf Höhe des Podestes? Ist er einseitig oder beidseitig angebracht? Ist die Treppe vollgestemmt oder halbgestemmt? Fällt Licht hindurch und somit auch der Staub? Sind die Stufen gegossen oder gefügt? Hört man die Schritte?

Es gibt einen Unterschied zwischen dem vorgefertigten CAD-Programm-Treppen-Symbol und einem Treppen-Entwurf, der all diese Fragen entschieden hat.

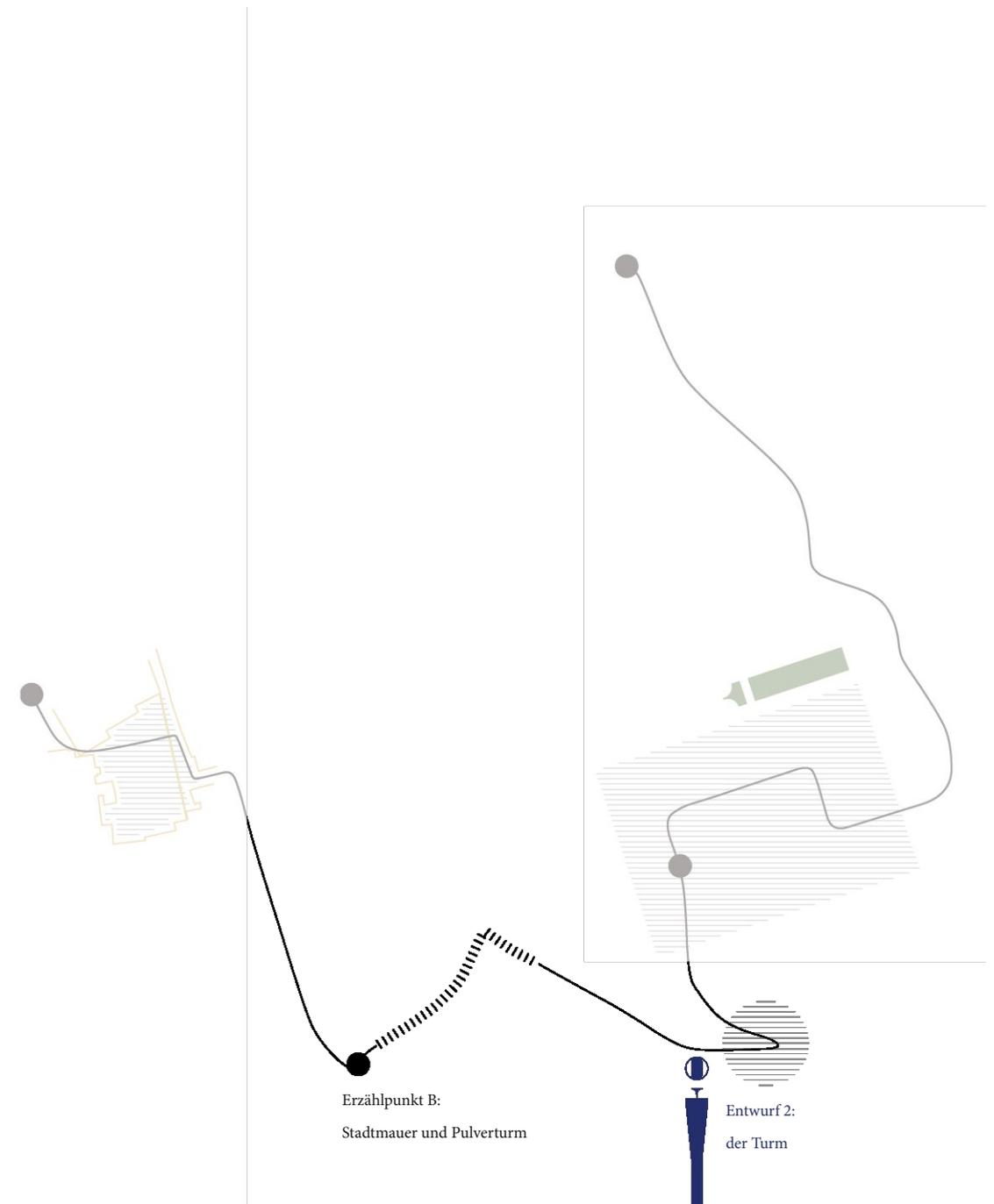
Es stellt sich die Frage, wann Architektur beginnt und entsteht: Beim Kaufen einer vorgefertigten, standardisierten Treppe im Baumarkt oder beim Verschieben der Treppe mit dem Skizzenpapier/Aquafix?

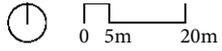
Beantworten wir die Frage per Ausschlussverfahren: Sie beginnt definitiv nicht in der „Fertighaus-Abteilung“ des Baumarkts.

Architektur beginnt, wenn sie ihre Vollendung im Detail findet. Wenn aus dem Strich eine Fuge wird: Von der Stadtfuge, die Brandmauer, über die Konstruktionsfuge, die Lager- und Stoßfuge, über die Ausbaufuge, die Fliesenfuge bis hin zur feinsten aller Fugen, die Schattenfuge.

Wenn man mit dem Zeichenprogramm auf dem Laptop die Fassadenansicht des Entwurfs zeichnet, lernt man schnell, dass man ihr durch das Einzeichnen von Schatten in die Fensterlaibungen mehr Ausdruck verleihen kann. Ein schneller Schritt. Polygon, Füllung, Deckkraft 10%: Schatten. Zeichnet man diese Ansicht mit einer Schnurschiene und einem Bleistift, bei dem man die Deckkraft mit der Hand selbst steuern muss auf ein A0 Blatt, ohne den Befehl cmd-z, überlegt man sich zweimal ob man den Schatten noch darstellen soll.

02 Abschnitt B - der Turm





Stadtmauer

Wir setzen unseren Streifzug fort und verlassen den neugestalteten Weberplatz über die Schneegasse. Im Verlauf der Stadtmauer steht das ehemalige Franziskanerinnen-Kloster, das 1503 erbaut und 1617/18 erweitert wurde.³⁰ Unterhalb des Klostergebäudes befindet sich die St. Martins-Kirche, ehemals Leutekirche, um welche die heutige Stadt gewachsen ist. Die Hanglage ist an diesem Ort unmittelbar spürbar. An die kurzen Gebäudeseiten des Klosters setzen sich Treppen, die die hoch gelegene Stadtmauer mit dem darunterliegenden geistigen Viertel verbinden. Von hier aus schauend fallen nochmals die Türme der Stadt ins Auge. Zum einen der bereits erwähnte Bockturm, der vermutlich Ende des 13. Jahrhunderts mit der Stadtmauer errichtet wurde³¹ und dessen Dachform im Laufe der Jahrhunderte geändert wurde.³² Zum anderen der Turm der evangelischen Dreifaltigkeitskirche, die aufgrund eines Erdbebens um 1860 umgebaut und 1970 nochmals renoviert wurde.³³ Auch ihr Erscheinungsbild hat sich im Laufe der Jahre geändert. Und nicht zu übersehen, der Blick auf die kupferne Zwiebelhaube der katholischen St. Martinskirche.

Im weiteren Verlauf stößt die Stadtmauer dann auf den im 17. Jahrhundert errichteten Pulverturm,³⁴ wo sie ihre Richtung ändert und hangabwärts in Richtung Eschach verläuft. Wir folgen ihrem weiteren Verlauf nicht, sondern wenden uns der Wilhelmshöhe zu. Einst als Hoher Berg oder Hohberg bekannt und dann 1818³⁵ nach König Wilhelm I. von Württemberg benannt,³⁶ gibt die Wilhelmshöhe der historischen Altstadt Rückendeckung im Osten. Möglicherweise soll es dort oben eine Keltenschanze gegeben haben, auch über ein römisches Kastell wurde spekuliert, eine bestätigte Historie der Wilhelmshöhe gibt es bis heute jedoch nicht.³⁷



Abb.13: Blick durch die Stadtmauer



Abb.14: Blick auf die St. Martinskirche

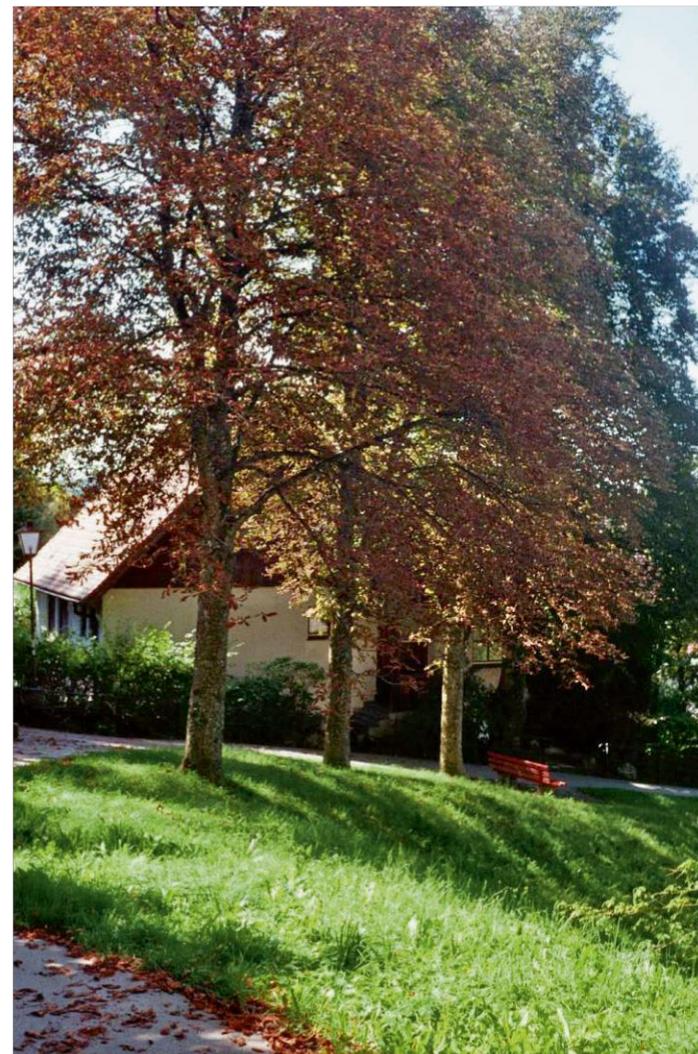


Abb.15: Graben



Abb.16: Pulverturm und Stadtmauer

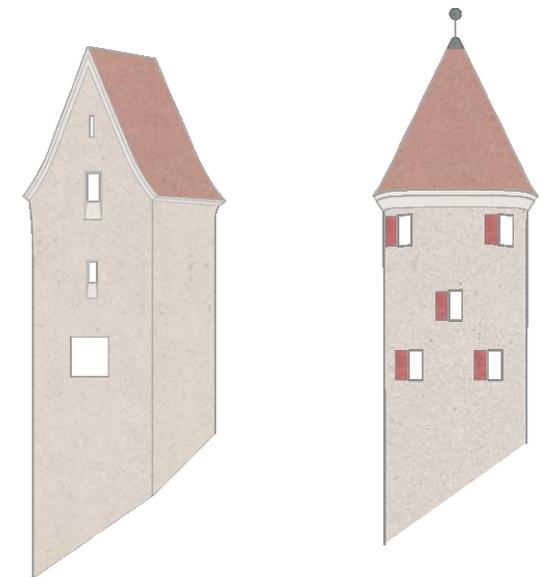


Abb.17: Blick auf Pulverturm



Abb.18: Blick auf Bockturm

Türme der Stadtmauer



Bockturm

Pulverturm

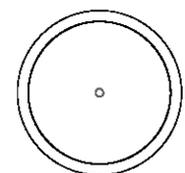
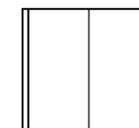




Abb.19: evangelischer Kirchturm

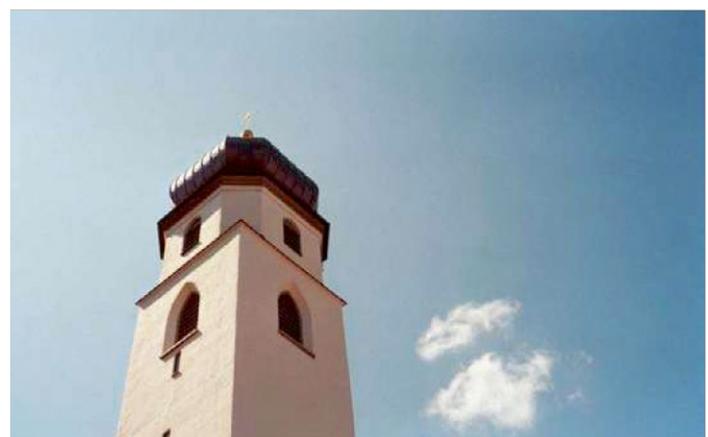
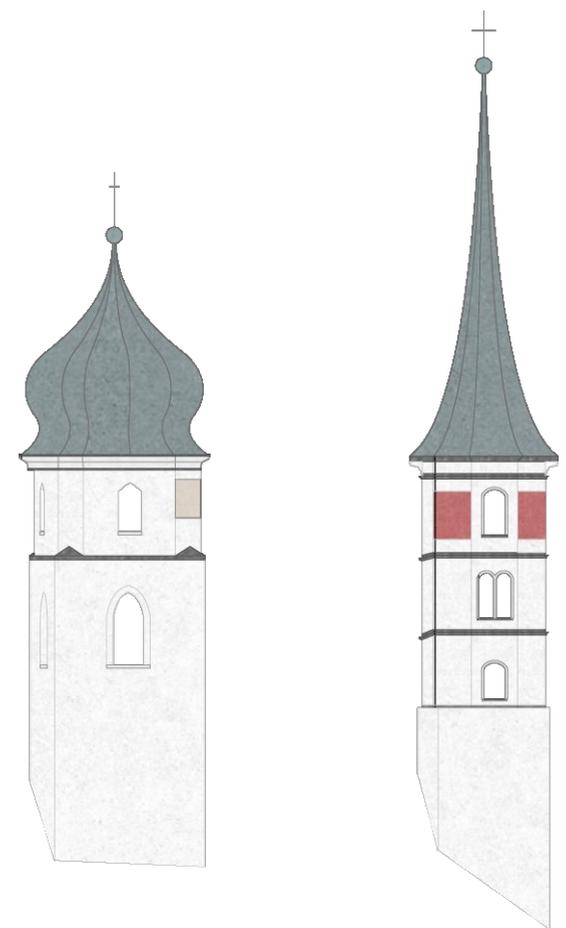


Abb.20: katholischer Kirchturm

Türme der Kirchen



St. Martinskirche

Dreifaltigkeitskirche

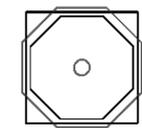
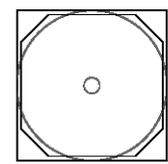




Abb.21: Am Pulverturm:
alte Zeit und junges Leben



Abb.22: Auf dem Weg zum Hohen Berg



Abb.23: Waschbeton-Stufen



Abb.24: Weg im Wald

Aufstieg

Wir blicken noch immer, mit dem Pulverturm im Rücken, auf die bewaldete Wilhelmshöhe, aus deren Dunkel steinerne Waschbetonstufen und ein stählernes Geländer herausragen. Wir nehmen die wegweisende Einladung an und steigen die Treppe in den Wald hinein. Stufe für Stufe geht es nach oben. Die Treppe ist weder steil noch flach. Das Hinaufsteigen strengt an und es wird immer dunkler. Langsam verschwindet auch die umliegende Bebauung aus dem Blickfeld. Nach wenigen Minuten biegt die Treppe rechts ab, nach links geht ein kiesiger Weg. An der Abzweigung steht eine Bank.

Im November 1880 gründeten 26 Bürger im Gasthaus Rad den sogenannten Verschönerungsverein, welcher sich die „Verschönerung der Stadt und ihrer Umgebung“, besonders der Wilhelmshöhe, zur Aufgabe machte.³⁸ So wurden in den darauffolgenden Jahren im Verlauf des Hangs Bäume gepflanzt, Wege angelegt und Bänke aufgestellt.³⁹

Wir folgen weiter dem Verlauf der Treppe und gelangen auf einen der vielzähligen Wege, die sich um die Wilhelmshöhe wickeln. Aufgrund des anstrengenden Anstiegs gehen wir die dritte und letzte Etappe der Treppe nicht weiter nach oben, sondern folgen dem flachen Waldweg. Durch die Bäume entdecken wir rechts unten liegend das um 1610 von der gleichnamigen Familie erbaute Furtenbach-Schlösschen,⁴⁰ in dem sich heute das Kinderheim St. Anna befindetet. Der Weg würde uns in seinem weiteren Verlauf bis zum Stadtweiher führen. Vorbei an dem 1922 eingeweihten Kriegerdenkmal, das an die 137 gefallenen Leutkircher des Ersten Weltkriegs erinnern soll.⁴¹

Noch vor dem Kriegerdenkmal bleiben wir stehen und blicken durch die lichten Stellen des Waldes Richtung Süden und sehen die Berge. Wie schön wäre es nun, die Berge, ohne den Filter der Bäume zu sehen und sie in den Baumkronen sitzend zu bestaunen.



Abb.25: Waldweg

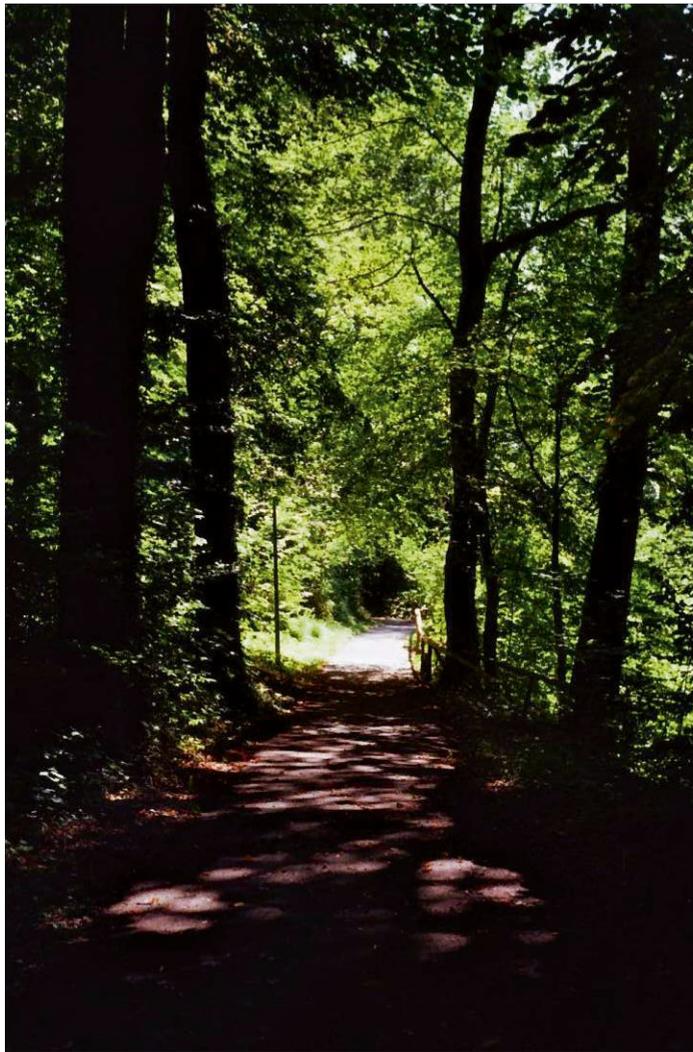


Abb.26: Treppe



Abb.27: Halbhöhe



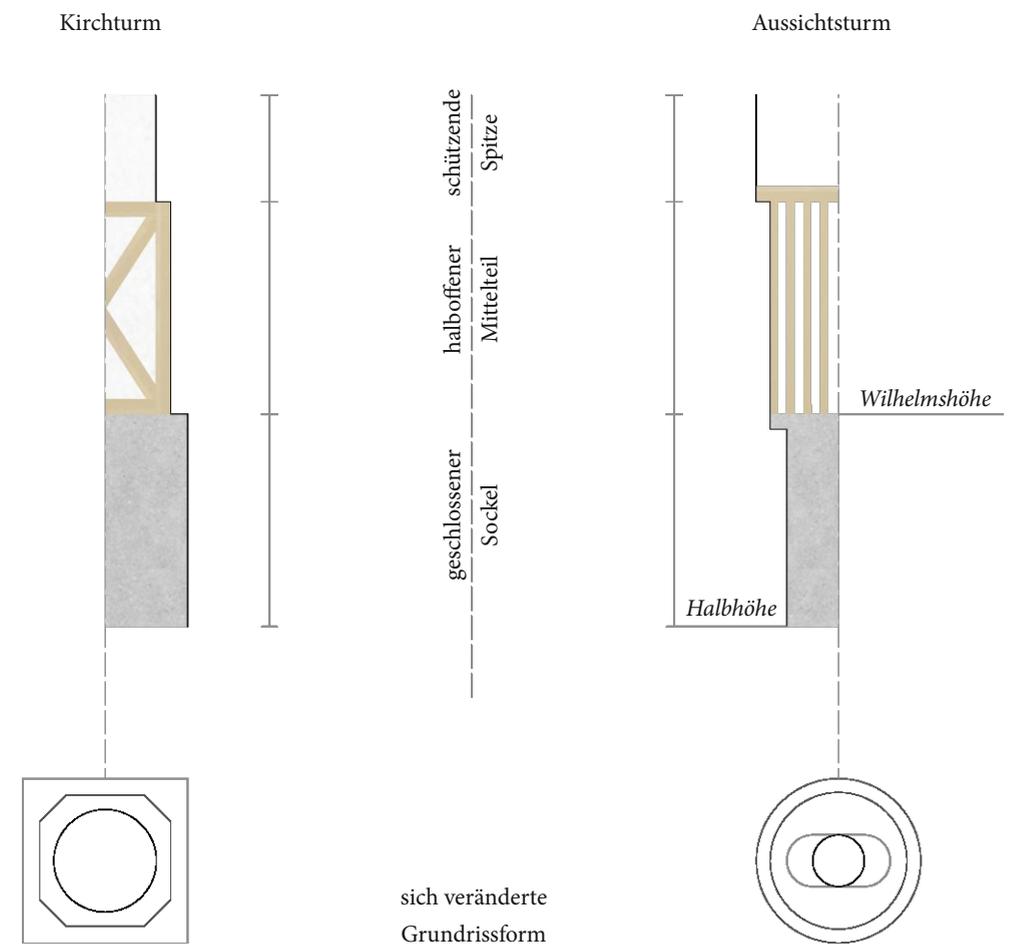
Abb.28: rausragende Turmspitze

Entwurf 2

der Aussichtsturm

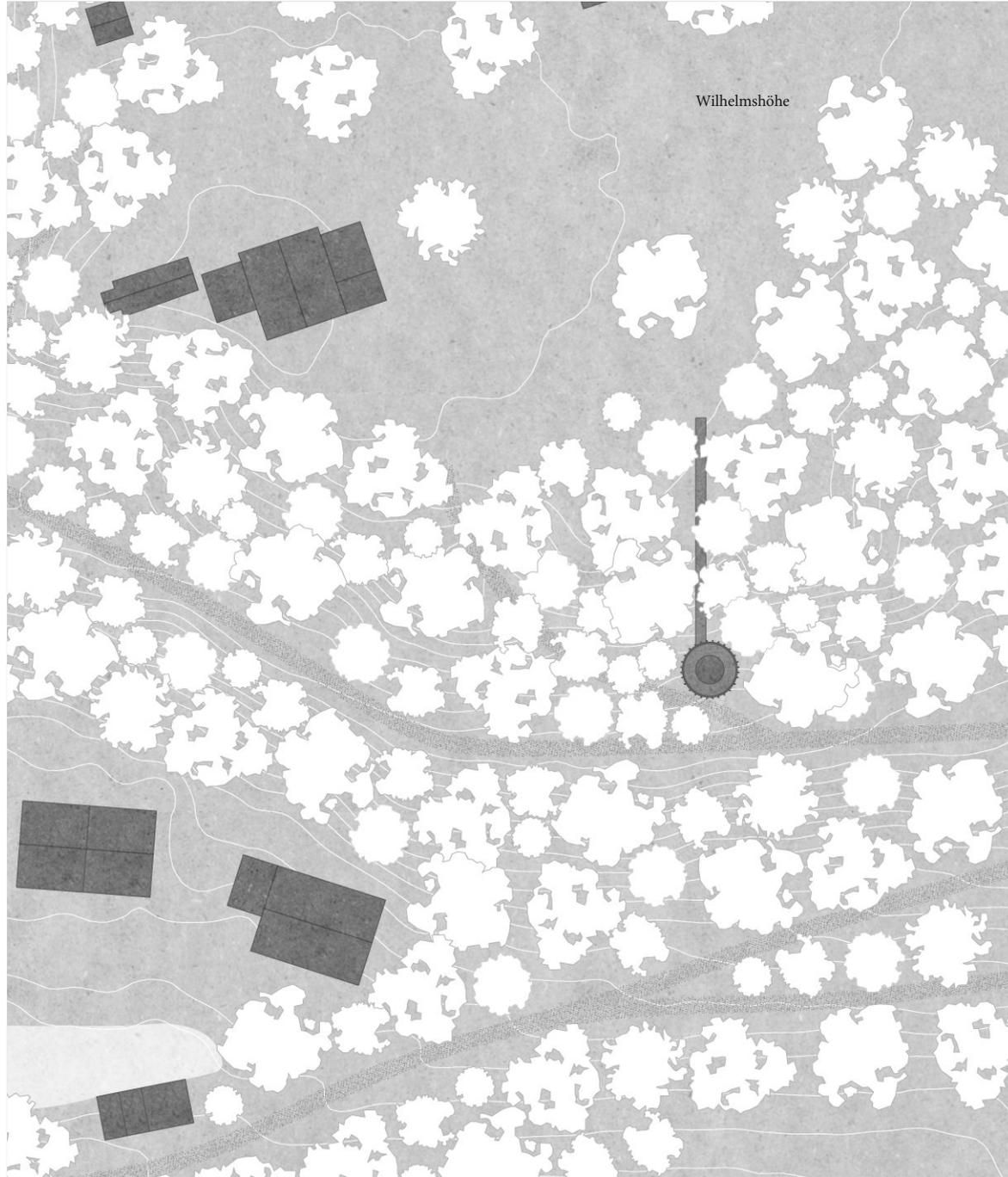
Grundgedanke:

Ein Trepenturm auf Halbhöhenlage,
soll einen Anreiz bieten, die Wilhelmshöhe als höchsten Punkt der Stadt
zu nutzen. Er bietet eine weitere Aufstiegsmöglichkeit auf die Anhöhe.

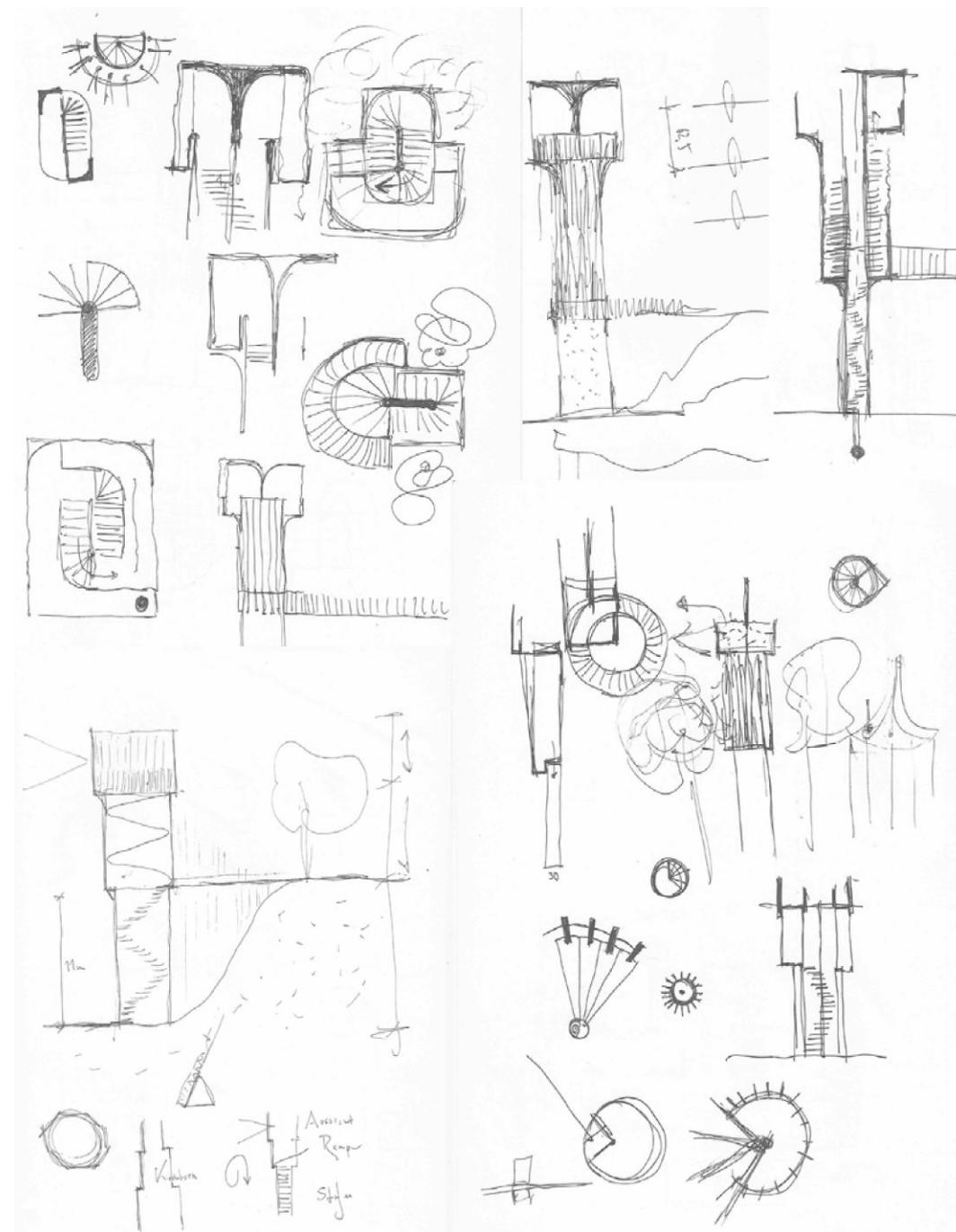


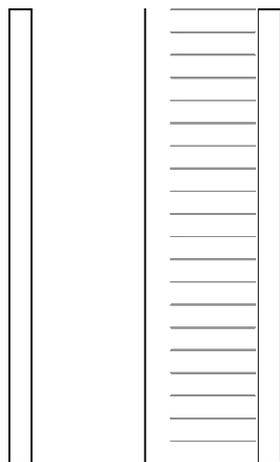


Lageplan Turm

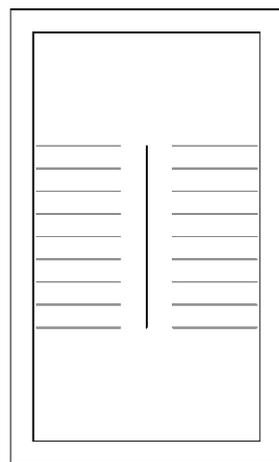


Prozess



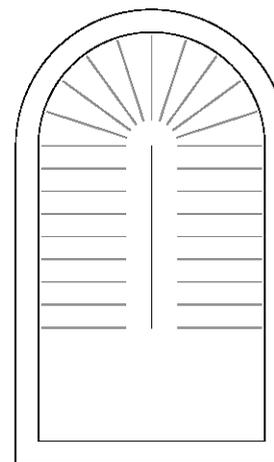


Einläufige gerade Treppe

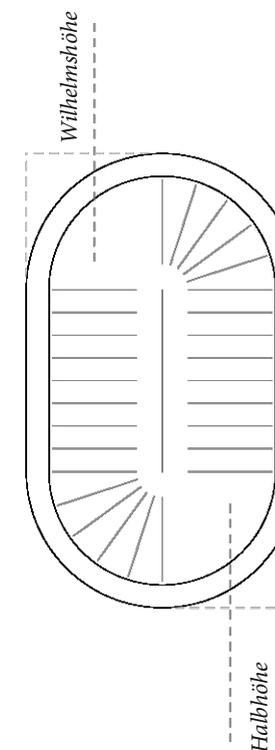


Zweiläufige U-Treppe
mit Halbpodest

Entwicklung der Treppe

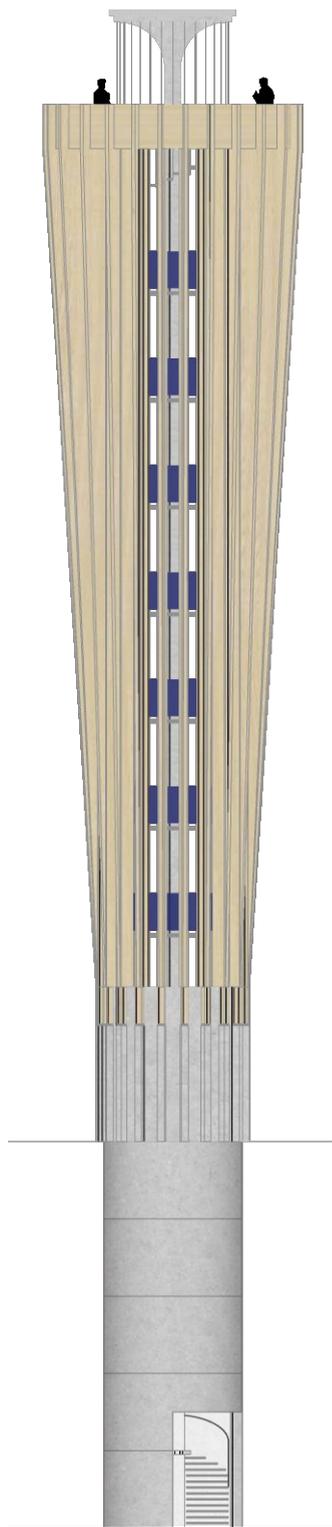


Halbgewendelte Treppe



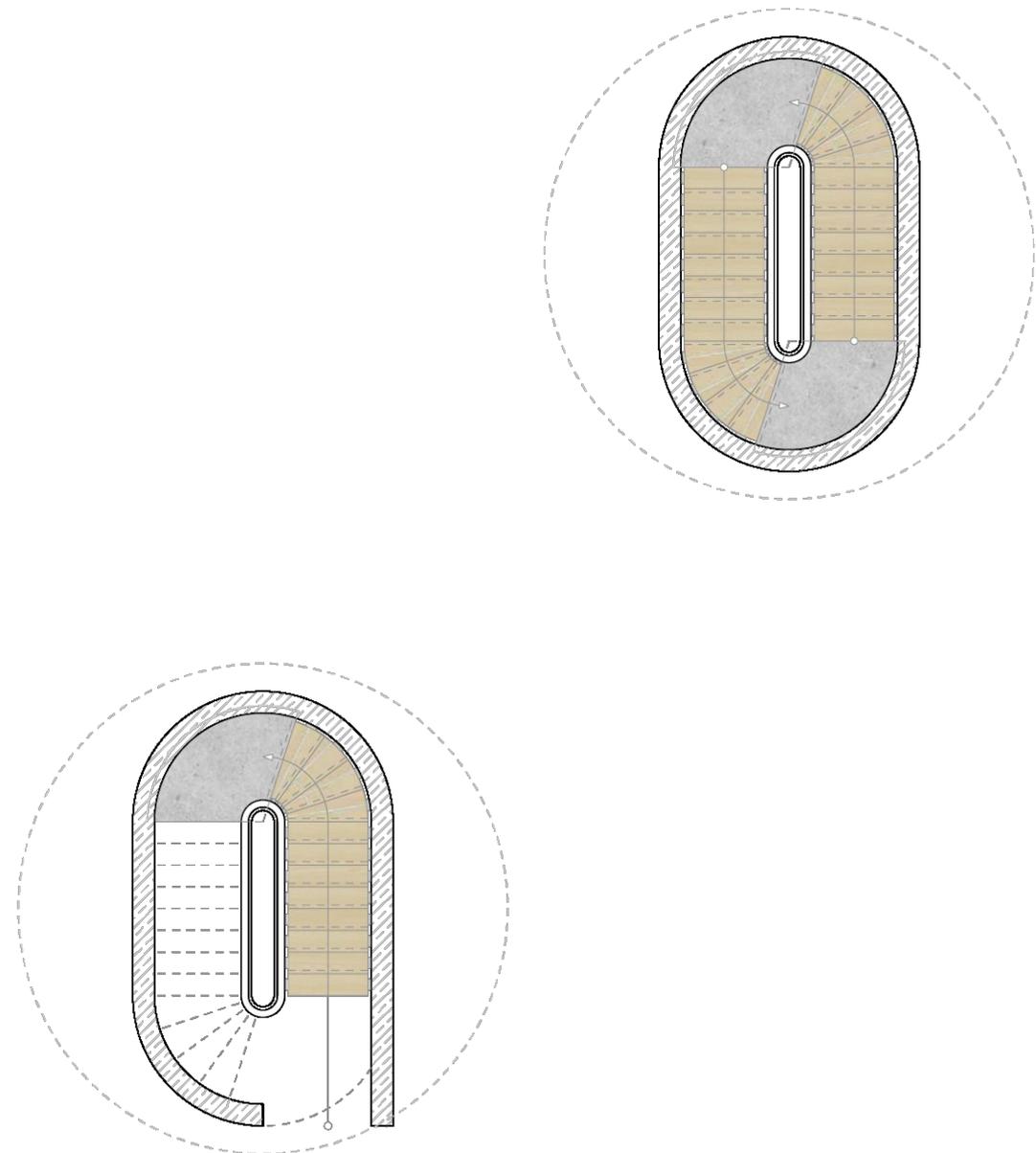
Zweiläufige, im Austritt
viertelgewendelte Treppe

Ansicht kurz

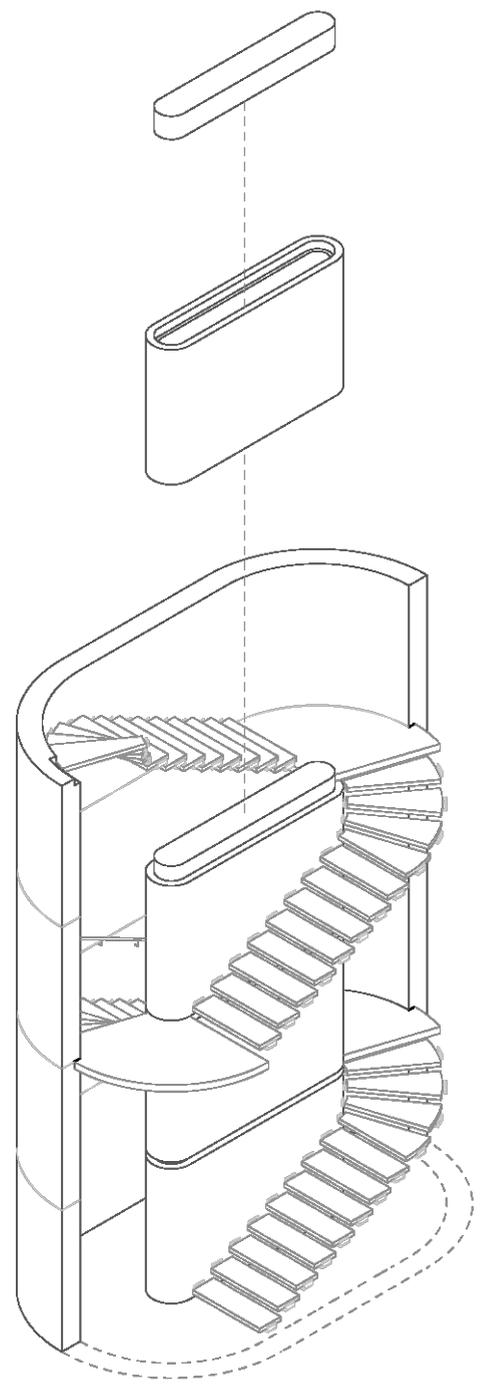


Grundriss 1

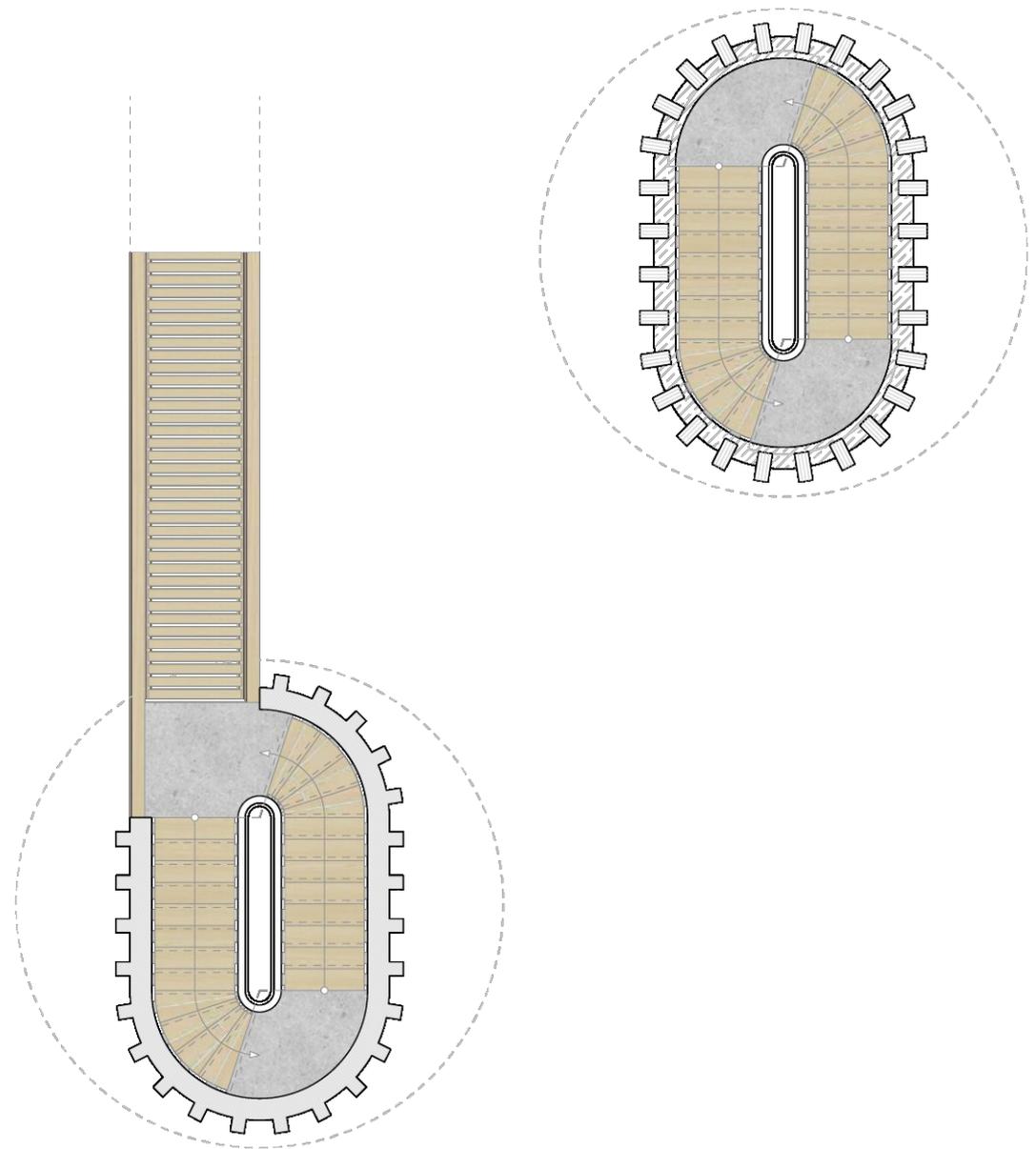
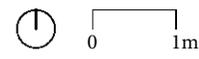
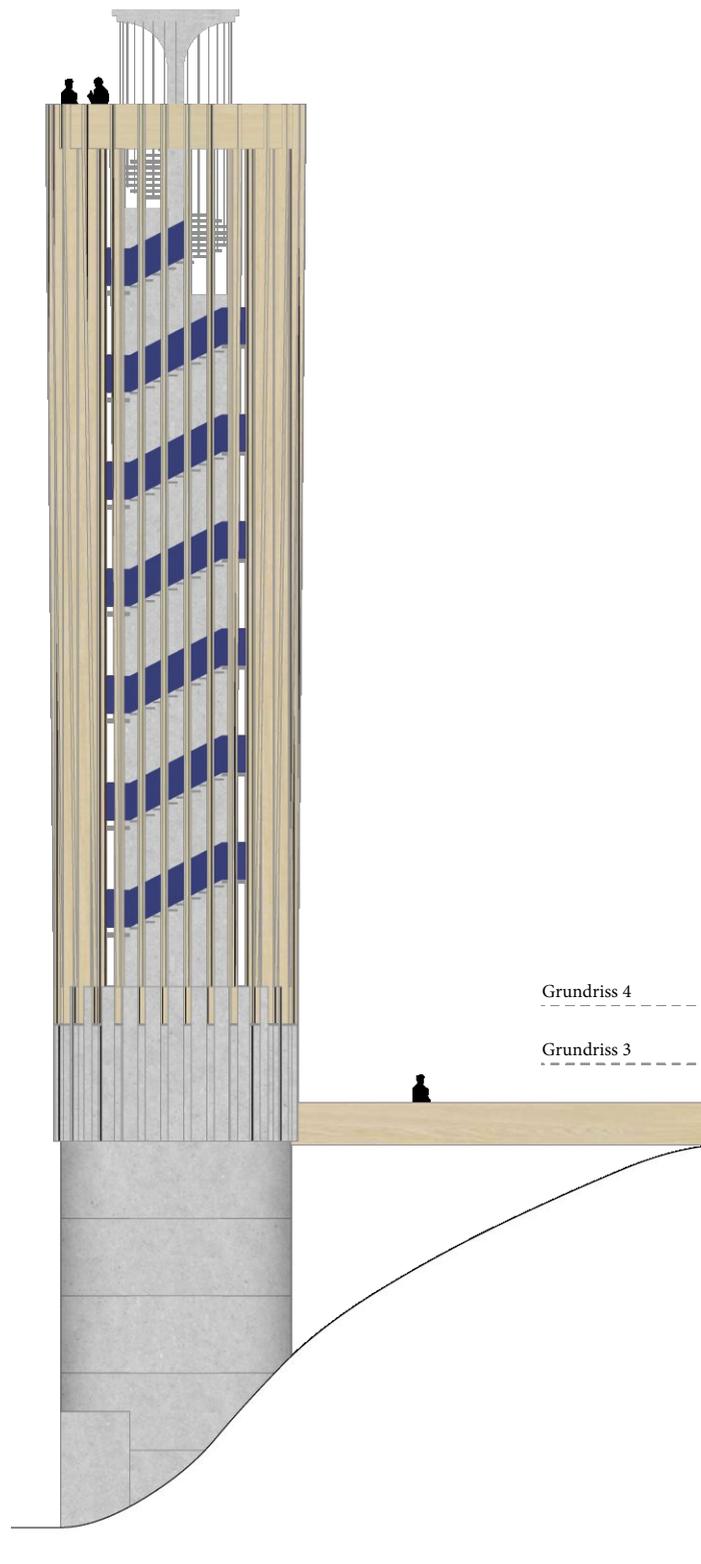
Grundriss 0



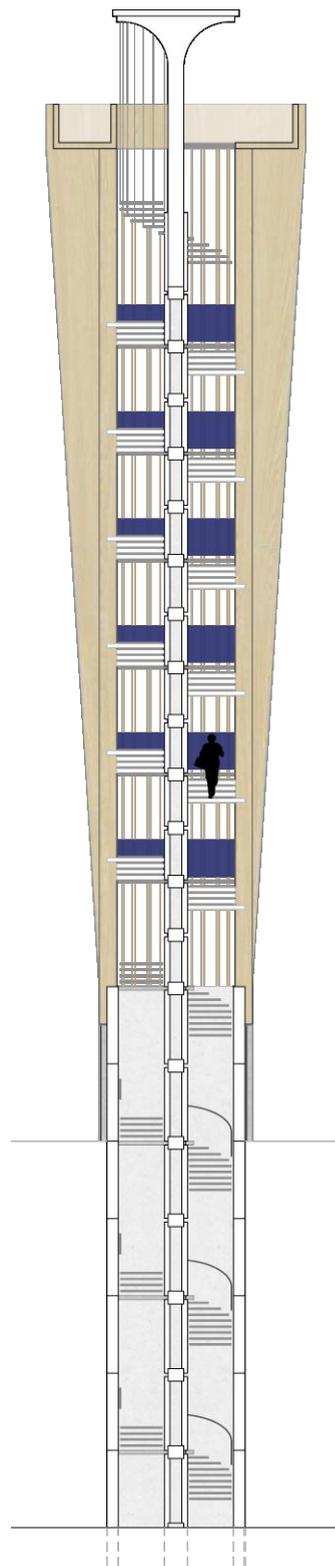
Sockel Axonometrie



Ansicht lang

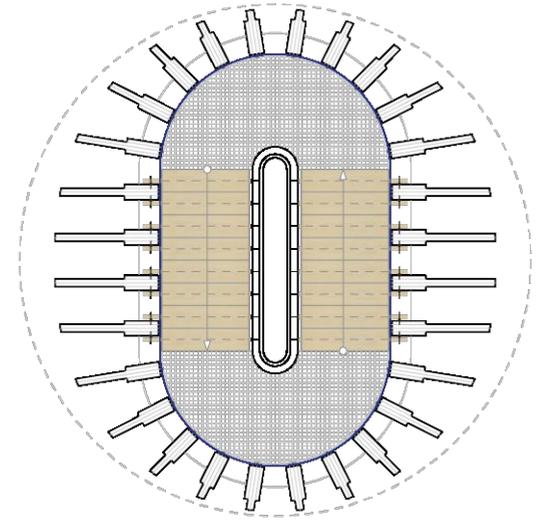
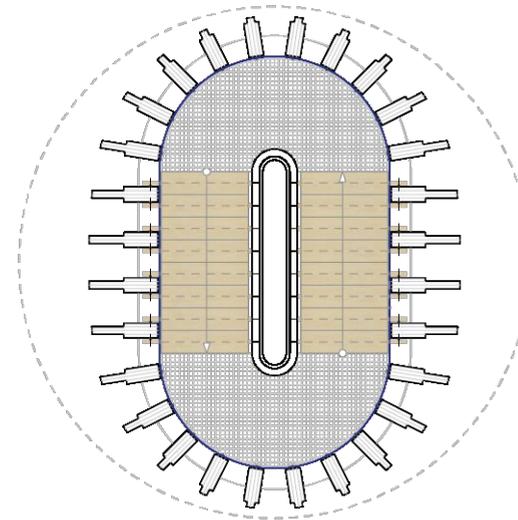


Schnitt kurz

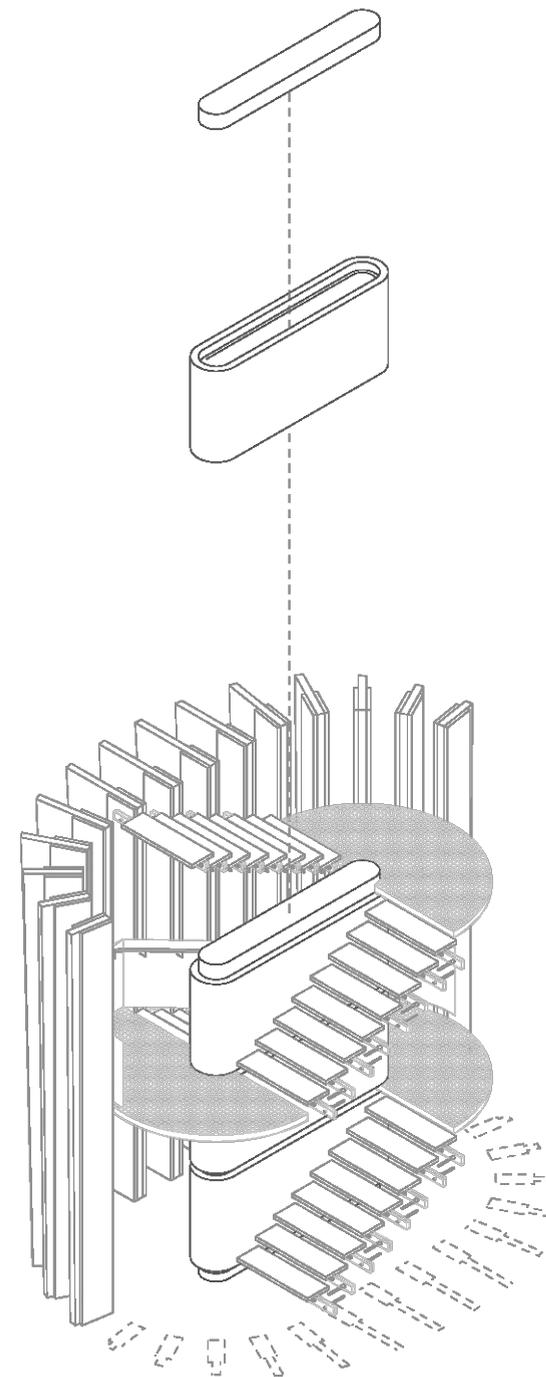


Grundriss 6

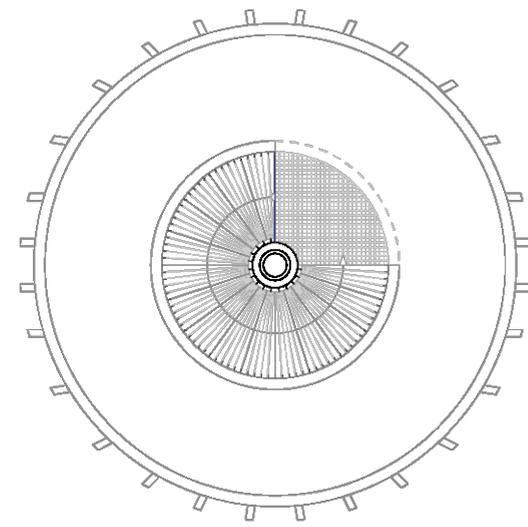
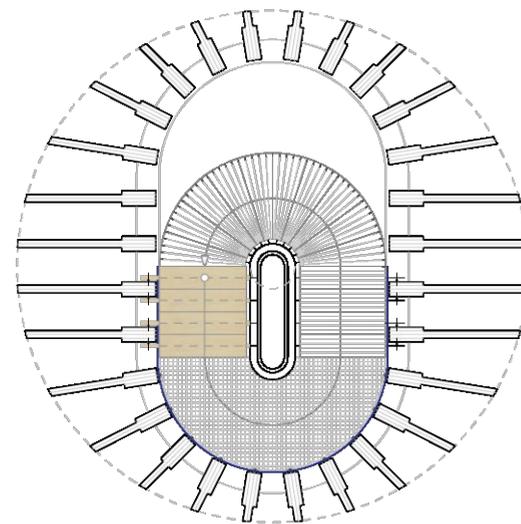
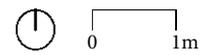
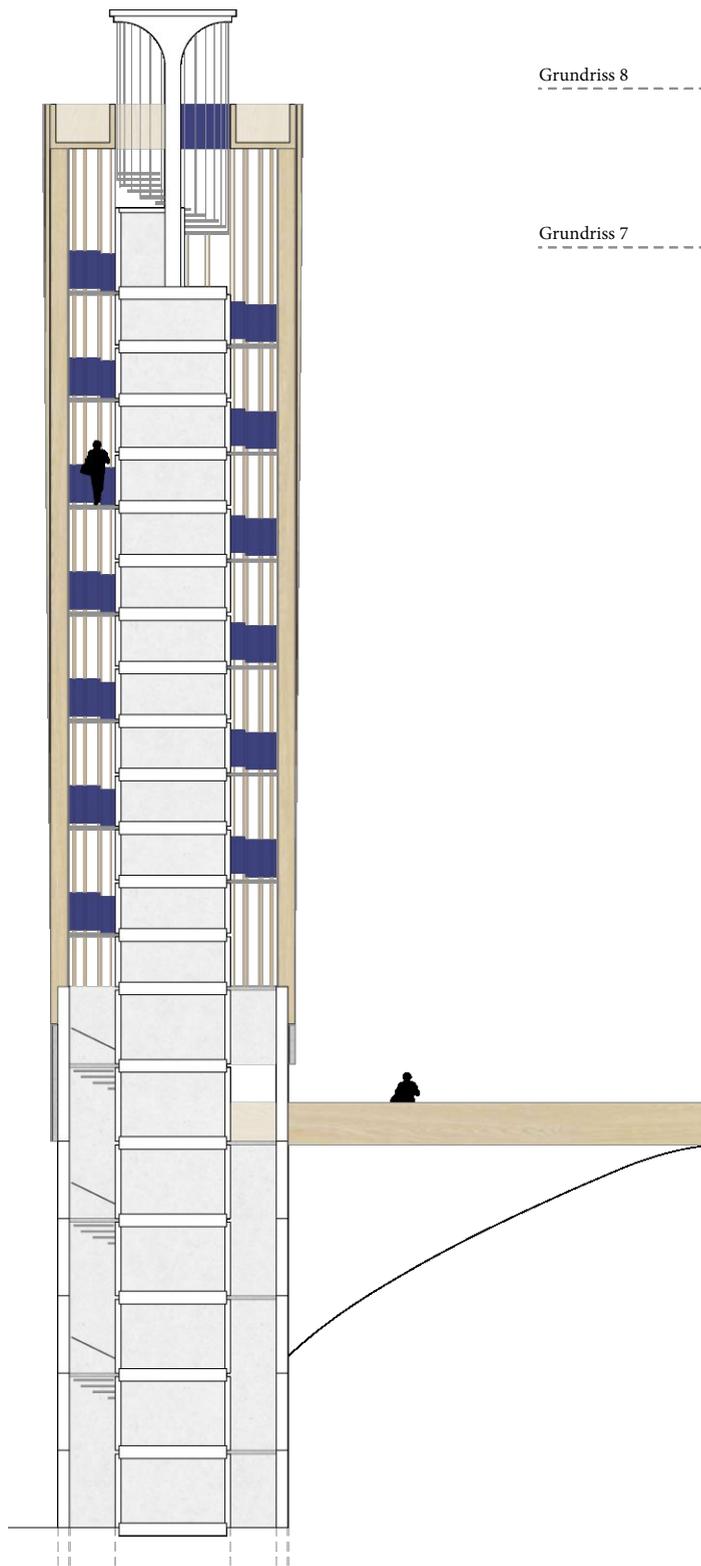
Grundriss 5

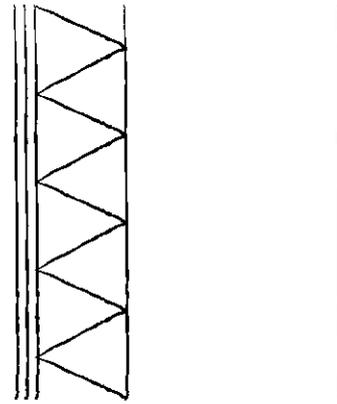


Geäst Axonometrie



Schnitt lang





„Wärmedämmverbundsysteme (WDVS) sind Systeme mit aufeinander abgestimmten Baustoffen für die außenseitige Montage an Außenwänden von Gebäuden. Das Kernstück, das die grundlegenden Eigenschaften des Systems bestimmt, ist der Dämmstoff. Je nach verwendetem Dämmstoff kommen unterschiedliche Putze und Putzstärken zum Einsatz.“⁴²

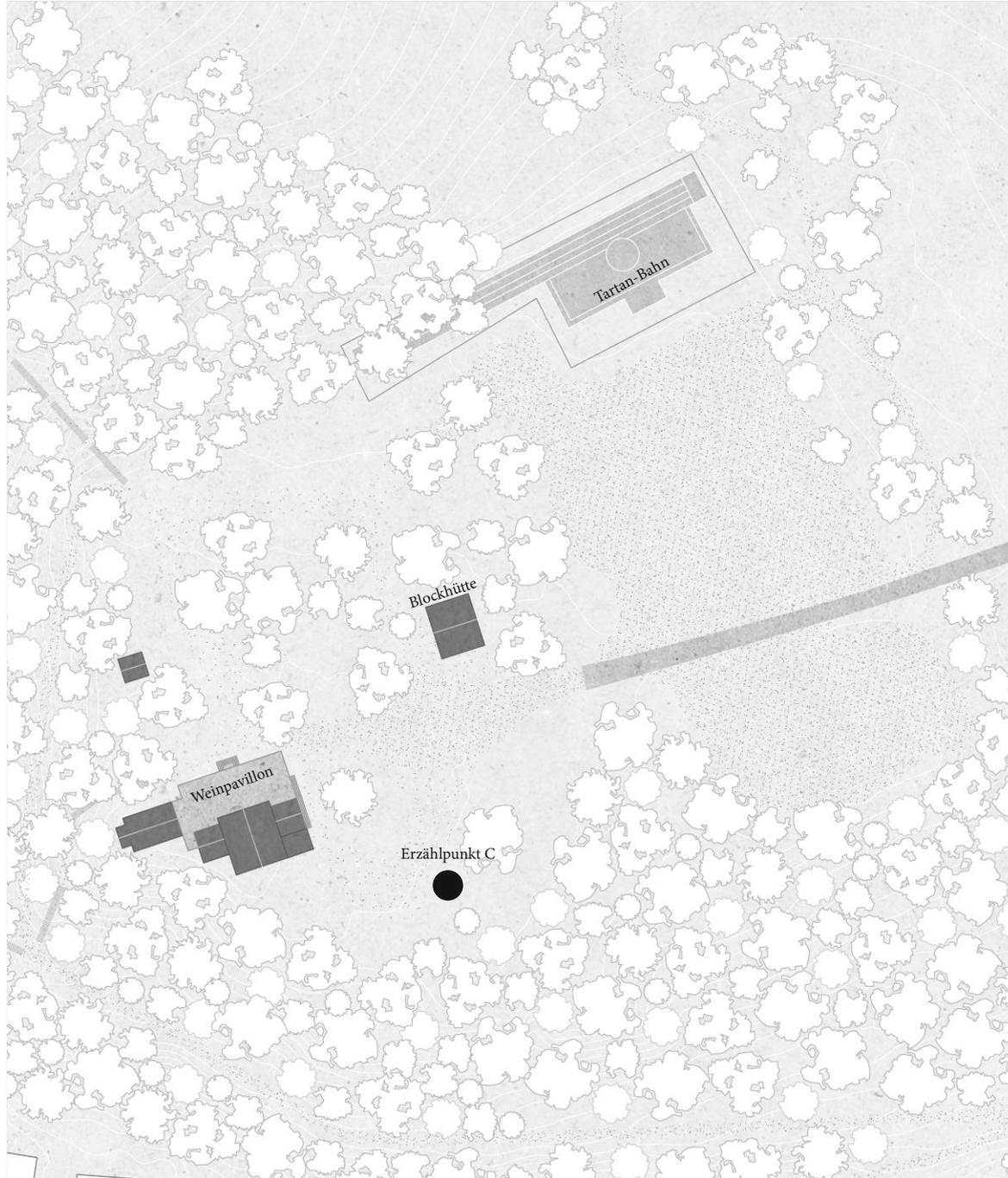
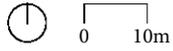
Material

Warum sind bei einem Wiener Altbau die Räume in etwa 5 Meter tief? Weil die einfache Holzbalkendecke aus Konstruktionsvollholz in transportablen Abmessungen nicht weiter als 5 Meter spannen konnte. Und damit die Räume ausreichend belichtet werden.⁴³ Warum werden die Holzschindeln für die Fassade - beispielsweise eines Bregenzerwälderhauses - besser gespalten und nicht gesägt? Da so die Holzfaser nicht durchtrennt wird und das Wasser auf der spaltrauen Oberfläche besser abfließen kann und die Schindel demnach länger der Witterung standhalten kann.⁴⁴

Die Schindel und der Altbau. Ihre Gestalt hat einen Ursprung, einen Ursprung in der Eigenschaft des Materials. Dinge entstehen nicht einfach nur so. Dem kann man zwar mit Sicherheit widersprechen, da auch Willkür eine Form der Gestaltung sein kann und die Ausnahmen bekanntlich die Regeln bestätigen, doch ein Material kann nicht mehr leisten als es leisten kann.

Geht man heute im Süddeutschen Raum (nicht im angrenzenden österreichischen Vorarlberg – sei an dieser Stelle vermerkt) durch die stadterweiternden Einfamilienhaus-Siedlungen, kann man sich fragen wo diese Gestaltung, die aus den Eigenschaften eines Materials entstanden ist, eigentlich geblieben ist.

Ein Sammelsurium an weiß verputzten Häusern mit anthrazitfarbenen Dachziegeln und grauen Aluminium-Sprossen-Fenstern. Sprossen, die einst entstanden sind um mehrere kleine Glasscheiben zu einem etwas größeren Fenster zusammenzufassen, um mehr Licht und Luft in die Räume zu bringen. Heute sind die Sprossen im schlimmsten Fall aufgeklebte Plastikleisten und die eigentliche Scheibe könnte theoretisch auch in fünffacher Größe hergestellt und verbaut werden. Den Garten begrenzt eine Zaun-Konstruktion aus Armierungsstahlkörben gefüllt mit Steinen, damit der Rasenmäroboter nicht verschwindet während unter dem Glasdach die Markise einfährt. Im Inneren sind die LED-Spots vor lauter Helligkeit an der Decke nicht mehr zu zählen und der Boden in der Küche wurde mit Holzfliesen ausgelegt. Fliesen in Holz-Optik. Es soll wohnlich ausschauen aber leicht zu pflegen sein. Dass Holz theoretisch und praktisch in der Lage ist, während des Gebrauchs eine Patina zu entwickeln sei an dieser Stelle mindestens erwähnt.⁴⁵ Und der weiße Putz auf der Fassade, der einst die Fugen des Mauerwerks vor dem Ausspülen schützen sollte, wurde zur



Wilhelmshöhe

Über den Turm sind wir nun auf der Wilhelmshöhe angekommen. Nach Westen schauend können wir, je nach Jahreszeit, durch die Bäume hindurch die Altstadt und ihre Türme erkennen. Doch die dichte Bewaldung schließt den teils mit Kieswegen, Kiesflächen und Rasenstellen überzogenen Platz ein. Nach Osten begrenzen hingegen nur wenige Bäume den Platz. Eine schmale Straße, gesäumt mit Linden, führt von dort hinunter in die Repsweiher-Siedlung. Der Berg flacht sich in diese Richtung langsam ab und geht in eine große Wiese über, während die Hänge in die anderen drei Himmelsrichtungen dicht bewaldet und steil sind.

Der Ort strahlt Verlassenheit und Willkür aus. In der Mitte steht eine kleine, teils angesprühte, leere Blockhütte. Vereinzelt sind Stromkästen zu erkennen, sowie an Masten befestigte Lautsprecher und ein Basketball-Korb. Es finden sich außerdem verstreut Spiel-Attraktionen für Kinder wieder. Im nordöstlichen Eck, neben einem neu angelegten Spielplatz, versteckt sich hinter einem Zaun eine bewachsene und heruntergekommene Tartan-Bahn. Im Westen, wo die vom Pulverturm kommende Treppe endet, steht der Weinpavillon. Er wirkt fast überdimensional groß für einen unbelebten Platz. Der einst symmetrische Bau wurde durch einen Toiletten-Anbau vergrößert. Auf der anderen Seite grenzt eine weitere kleine Hütte an.



Abb.30: Schaukelpferd



Abb.29: Blockhütte



Abb.31: Allee

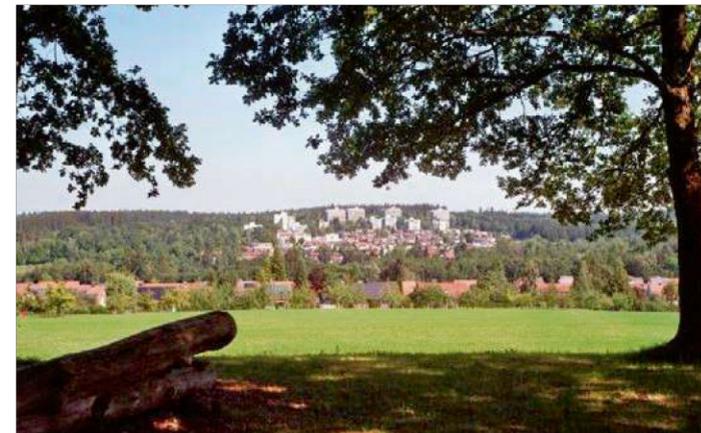
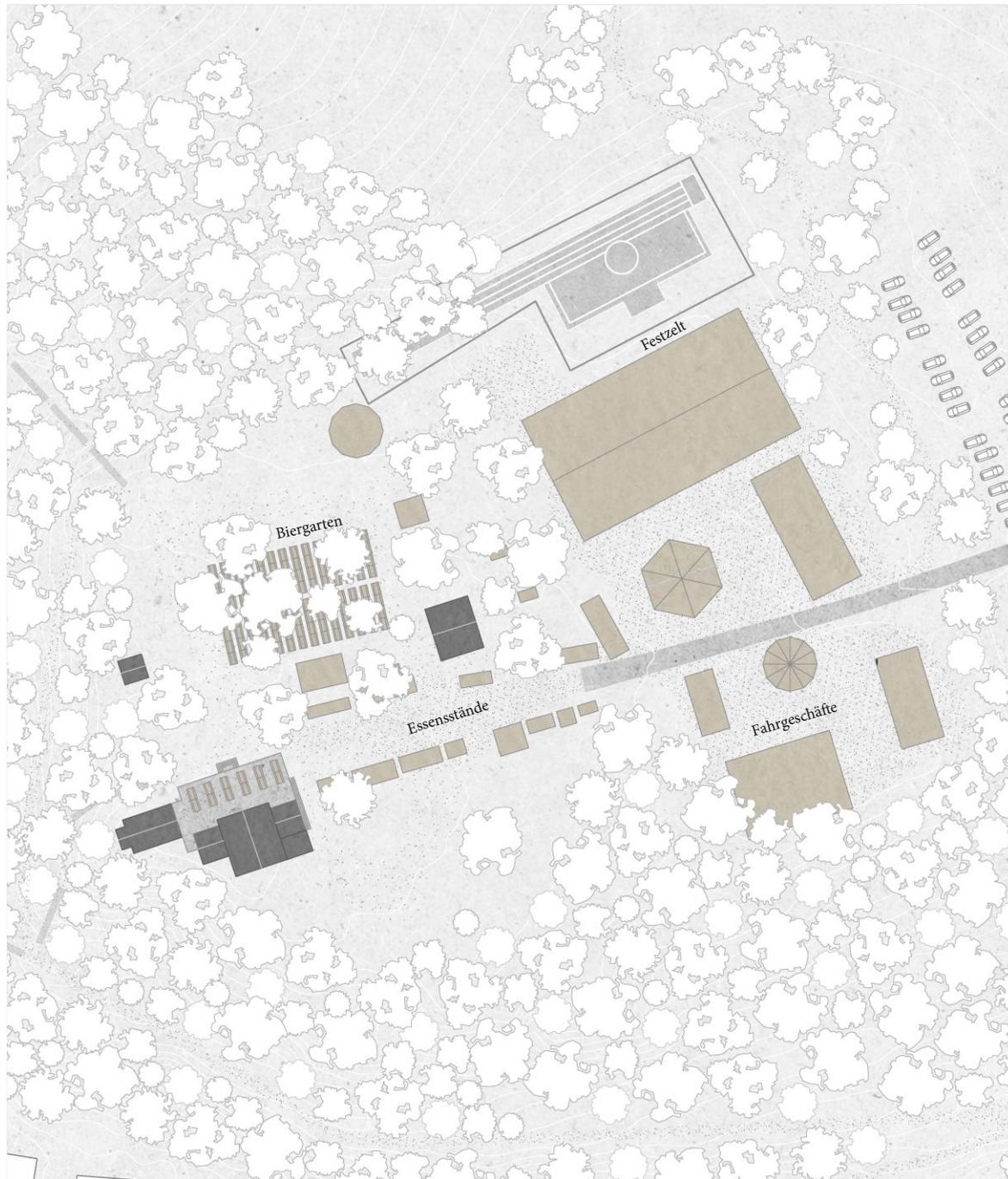
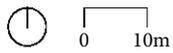


Abb.32: Blick auf die Pfingstweide



Abb.33: Weinpavillon



Kinderfest

Was ist das nun für ein Platz und wozu wird er genutzt?

Seit dem 13. Mai 1819 dient die Wilhelmshöhe als Festplatz für das alljährliche Leutkircher Kinderfest.⁴⁷ Die Geschichte dieses Festes geht bis in das Jahr 1715 zurück, als der Lehrer und evangelische Pfarrer Schneider ein Fest für die Kinder am Tag nach der Prüfung, als Belohnung für den Fleiß vorschlug.⁴⁸ In den darauffolgenden Jahren fand dieses Prüfungsfest statt, pausierte dann aber um die Jahrhundertwende und wurde schließlich 1808 wieder fortgesetzt.⁴⁹ Schon damals war ein Umzug, gemeinsame Spiele und ein Gottesdienst Teil dieses Festes, wie es auch heute noch der Fall ist.

Einmal jährlich verwandelt sich die Wilhelmshöhe an einem Wochenende im Juli, von Freitag bis Dienstag daher zum Festplatz:

Der Weinpavillon wird zum Weinausschank und zur Tanzfläche, auf der Terrasse sind Biertische aufgestellt. Die hölzerne Blockhütte wird zum Bierausschank und um sie herum stellen sich weitere temporäre Bierwägen und Weizeninseln auf. Zwischen Weinpavillon und Blockhütte wird eine Bühne aufgebaut, auf der abwechselnd die Musikkapellen der umliegenden Dörfer und die Stadtkapelle auftreten. Vor ihr stehen weitere Bierbänke und zwischen den Bäumen hängen Lichterketten. Vom Weinpavillon aus, in Richtung Allee, reihen sich mehrere Essensstand-Wägen. Im östlichen Teil des Platzes werden unterschiedliche Fahrgeschäfte und Losbuden aufgebaut. Den Abschluss bildet das große Festzelt vor der Tartan-Bahn.

Der Aufbau des Kinderfestes ist, bis auf die wechselnden Fahrgeschäfte und Essensstände, jedes Jahr gleich. Vermutlich könnte jede Leutkircherin und jeder Leutkircher ohne Probleme den Aufbau navigieren.

Betritt man die Wilhelmshöhe jedoch an den restlichen 360 Tagen im Jahr ist von der Beleb- und Beliebtheit dieses Ortes nicht viel zu spüren. Lediglich der Boden trägt noch die Spuren des Festes.

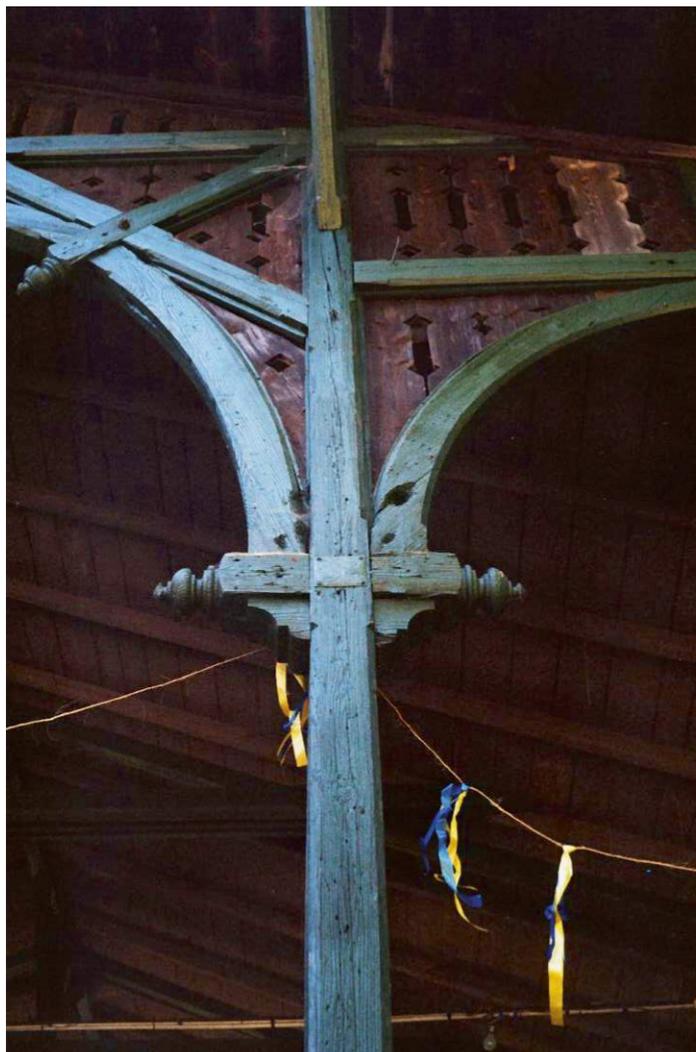
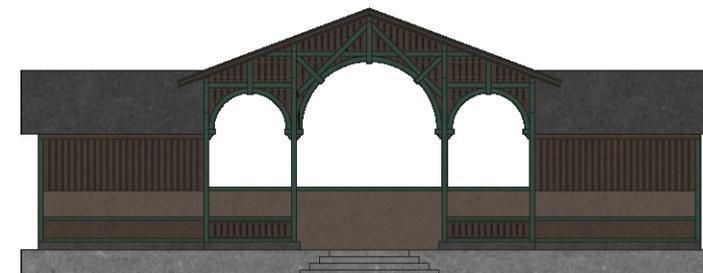


Abb.34: Weinpavillon Stütze

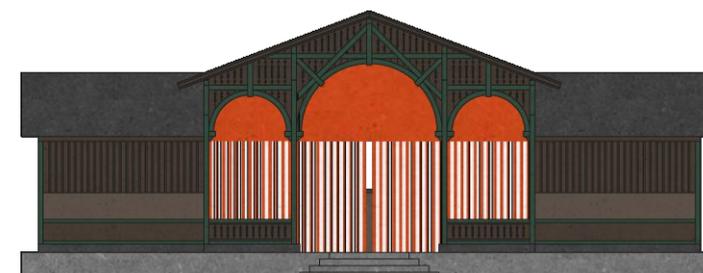


Abb.35: Weinpavillon Innen

Weinpavillon



Weinpavillon regulär



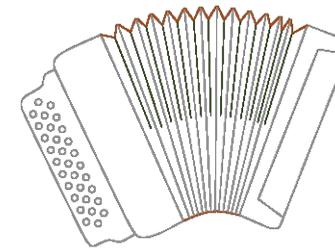
Weinpavillon am Kinderfest

Entwurf 3

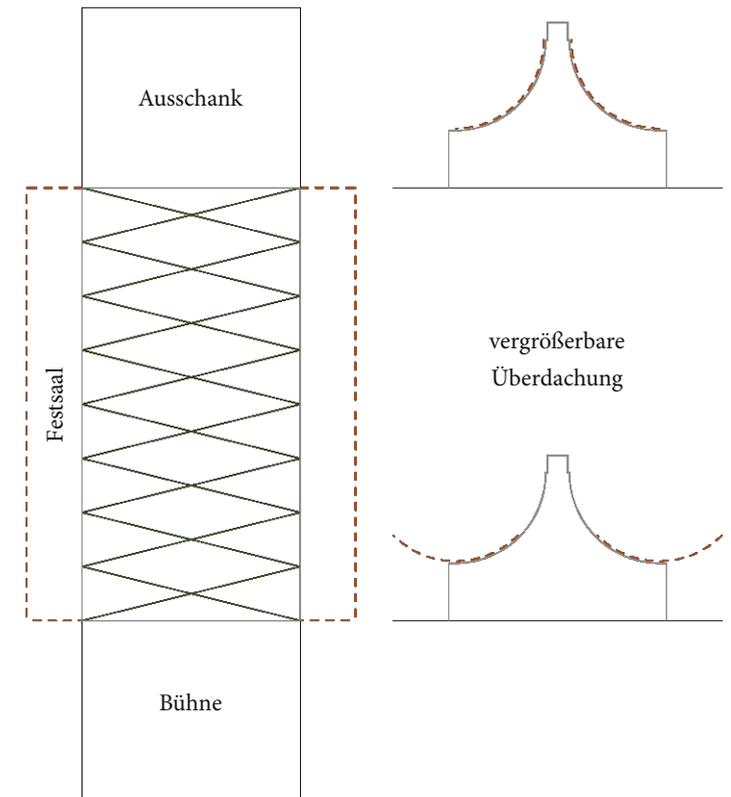
das Bierzelt

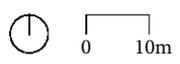
Grundgedanke:

Ein permanentes Bierzelt,
das die Wilhelmshöhe zu einem ganzjährigen Festplatz macht.
Das Zelt soll Platz bieten für Feiern jeder Art und jeder Größe.

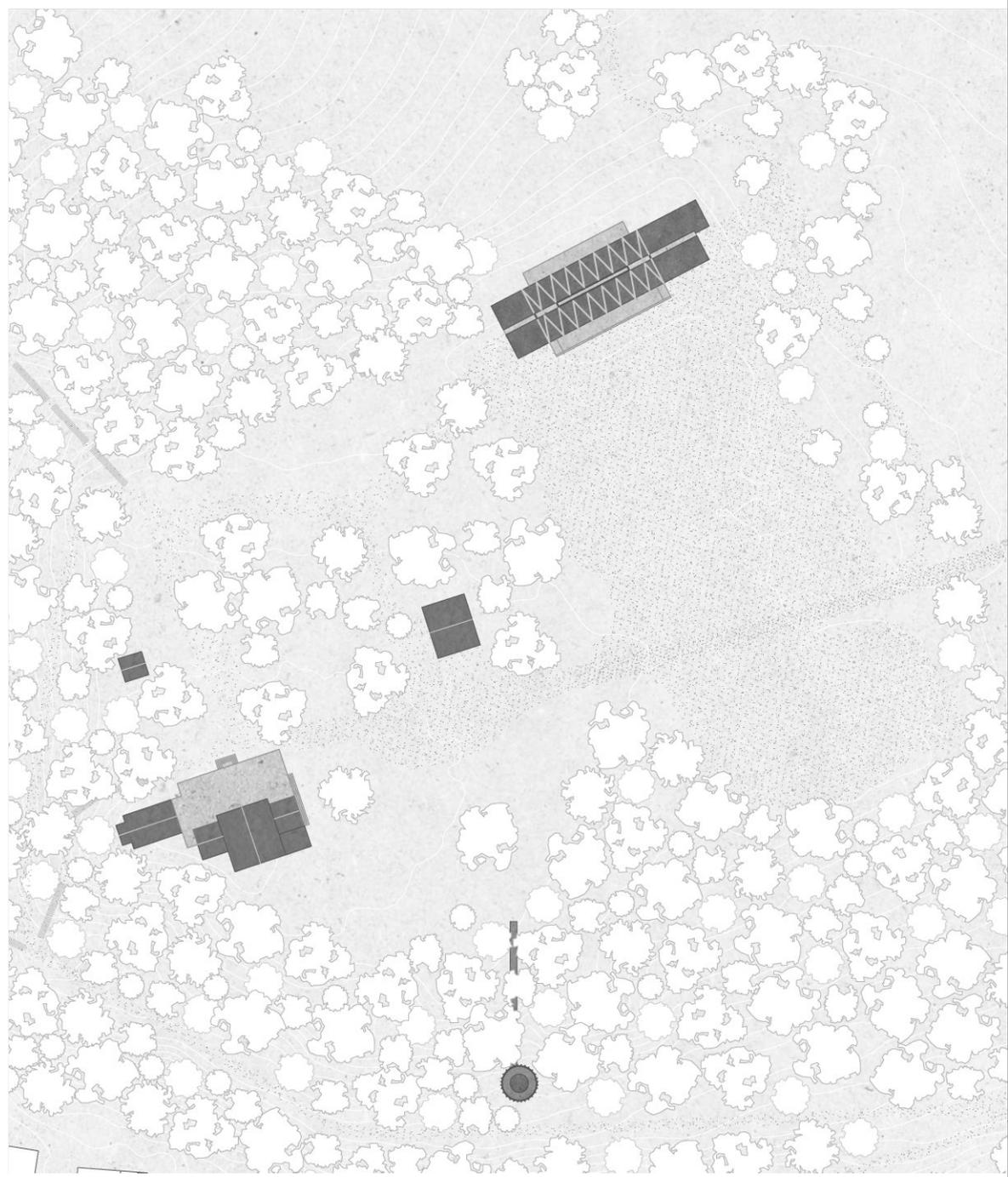


Dreiteiligkeit
der Ziehharmonika

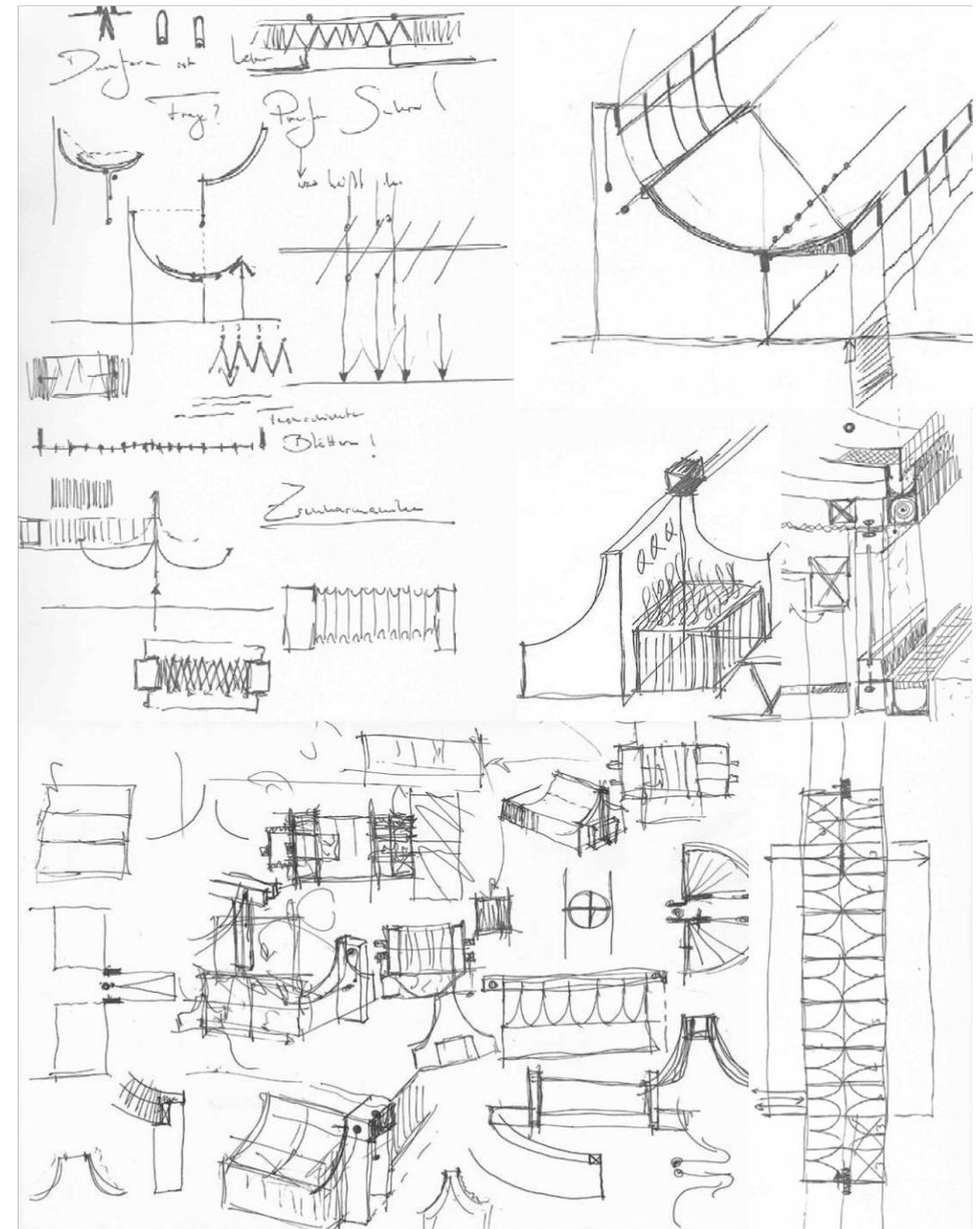




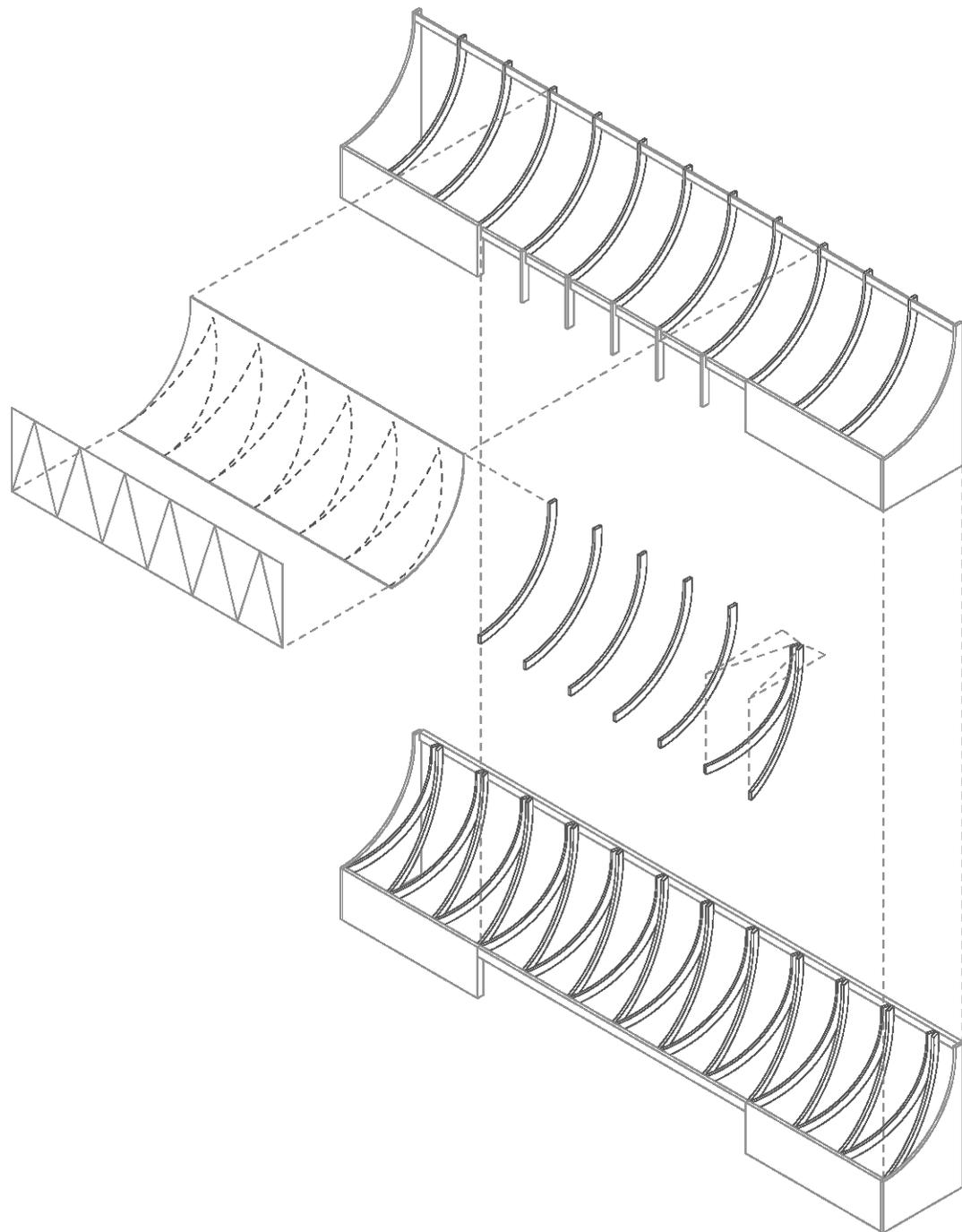
Wilhelmshöhe mit Zelt



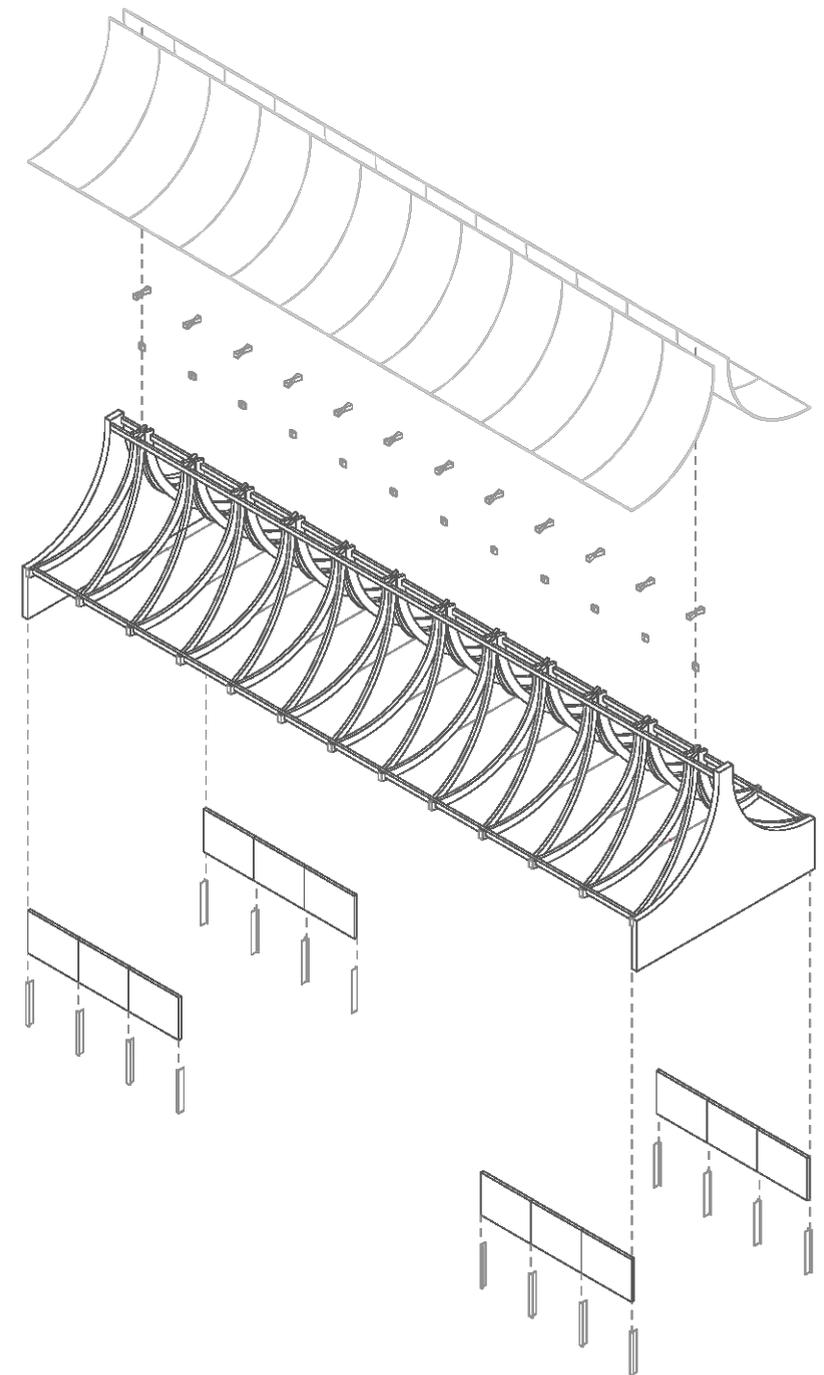
Prozess

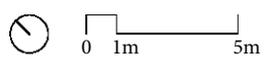


Entwicklung Tragwerk

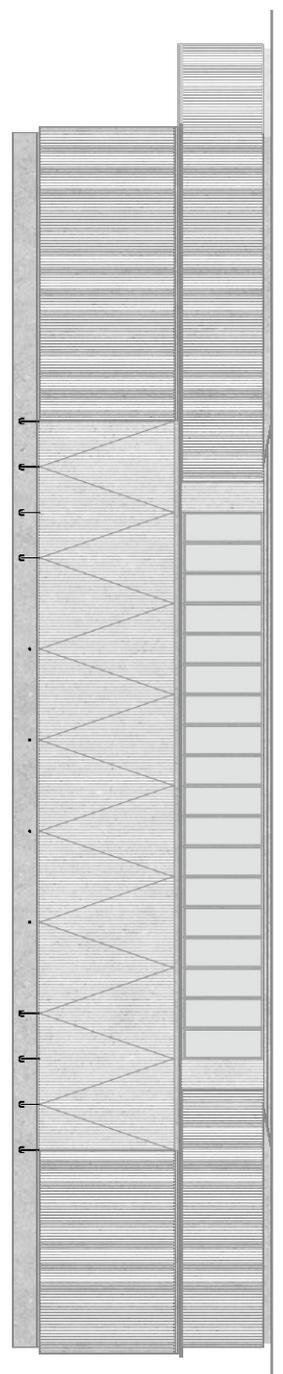
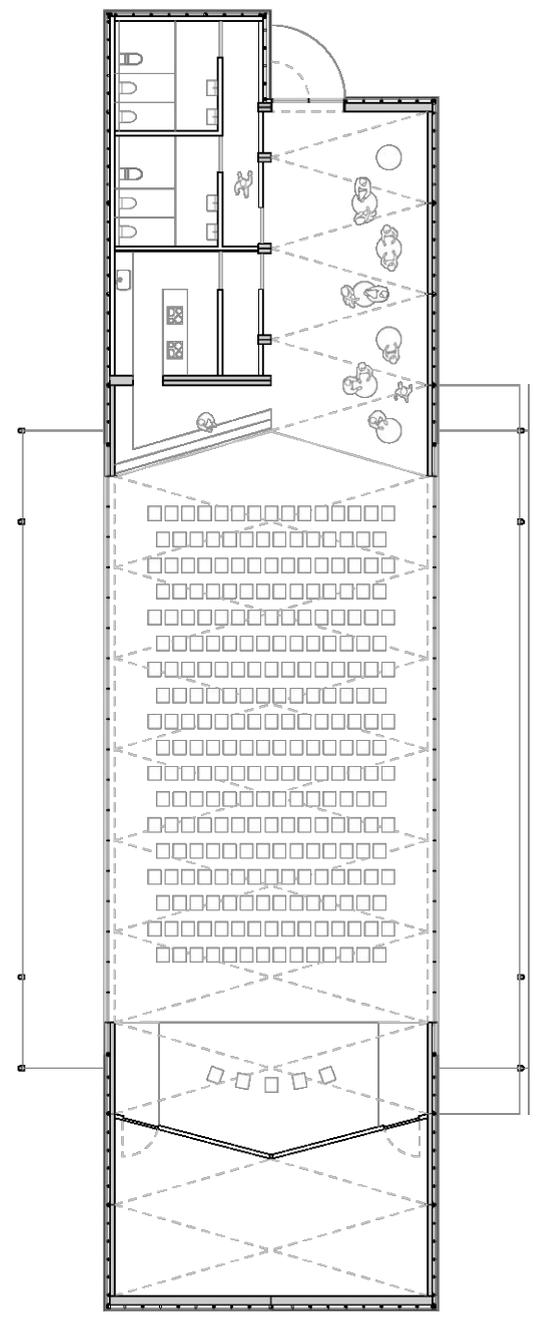


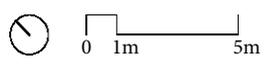
Tragwerk System



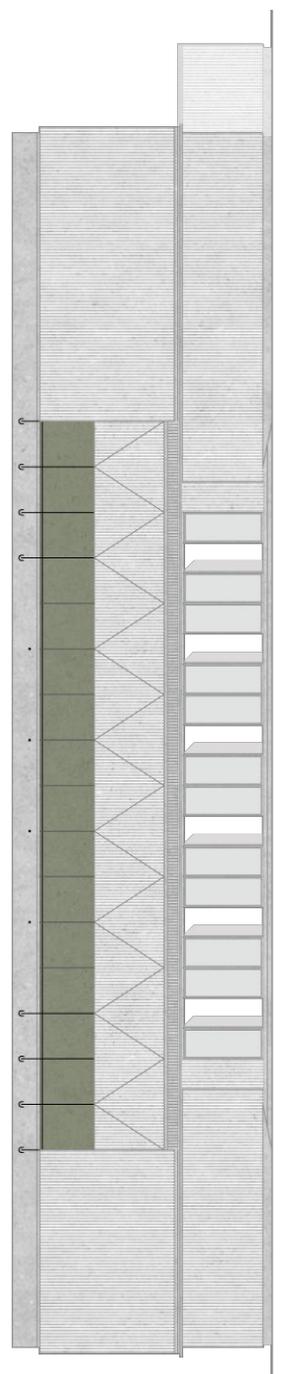
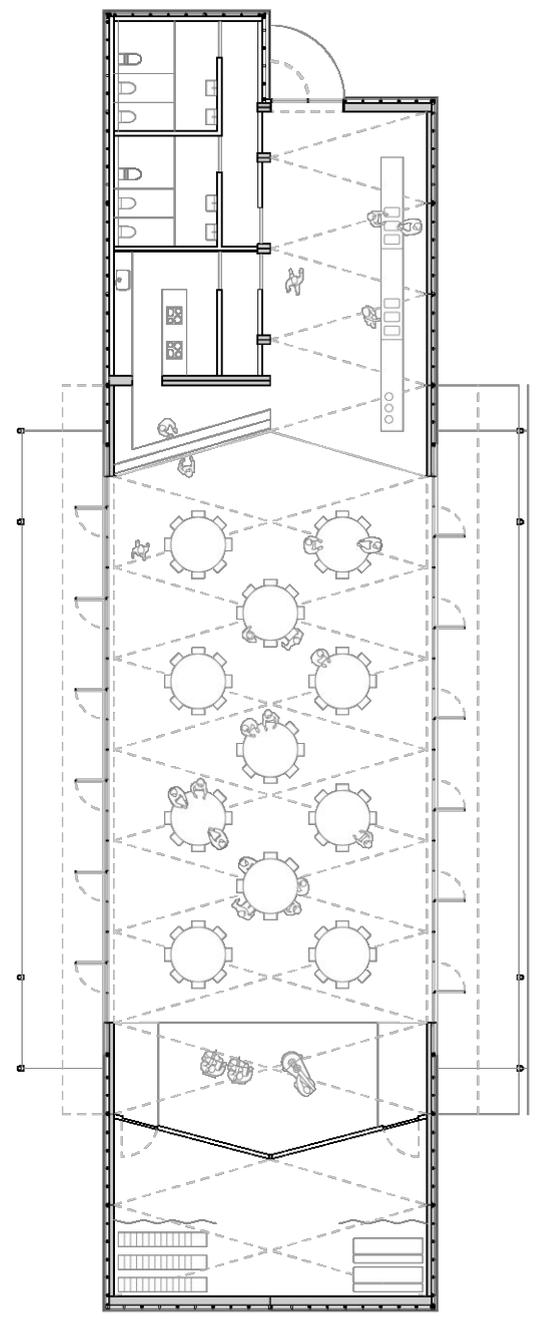


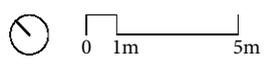
Konzert / Lesung Grundriss geschlossen



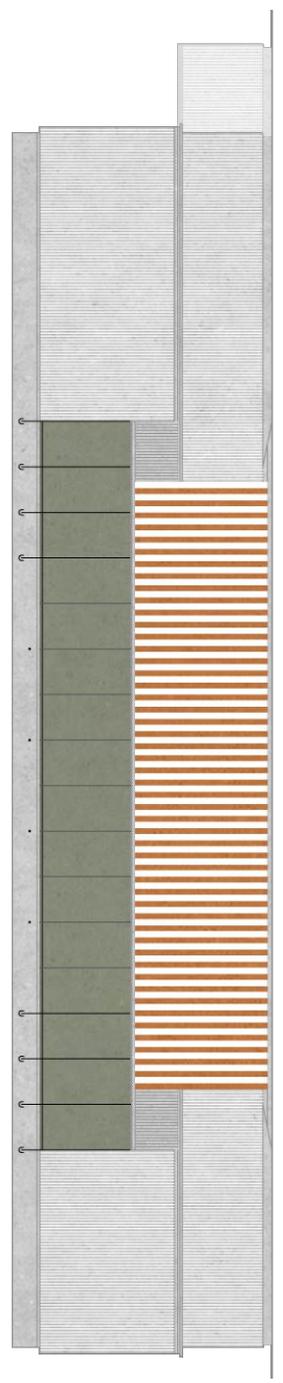
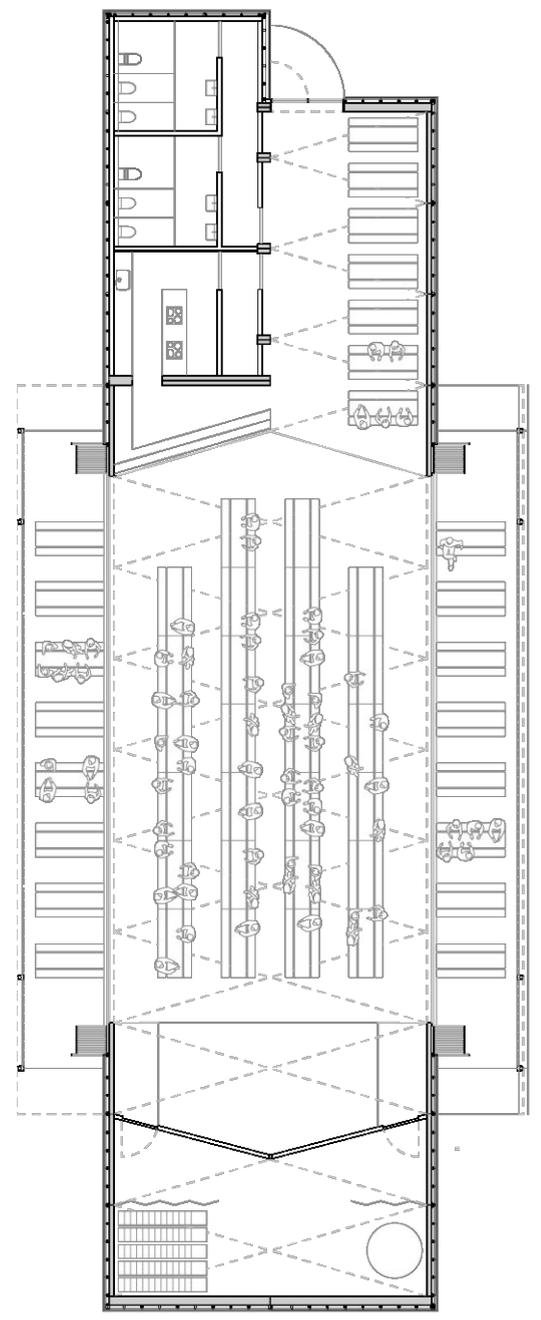


Hochzeit Grundriss halboffen



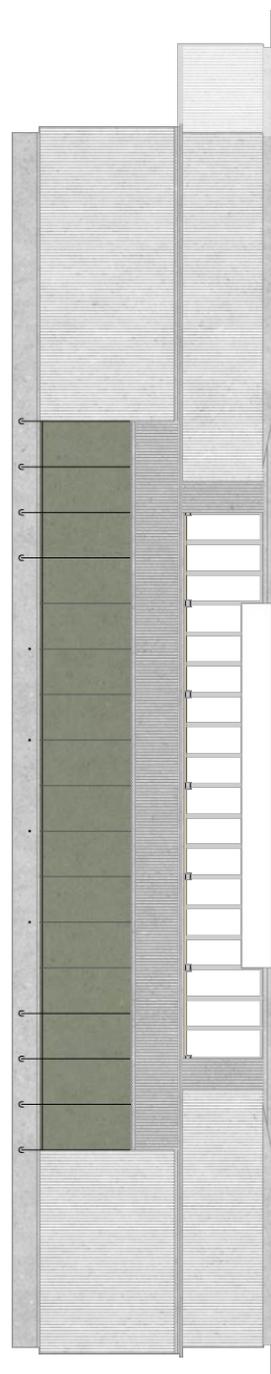
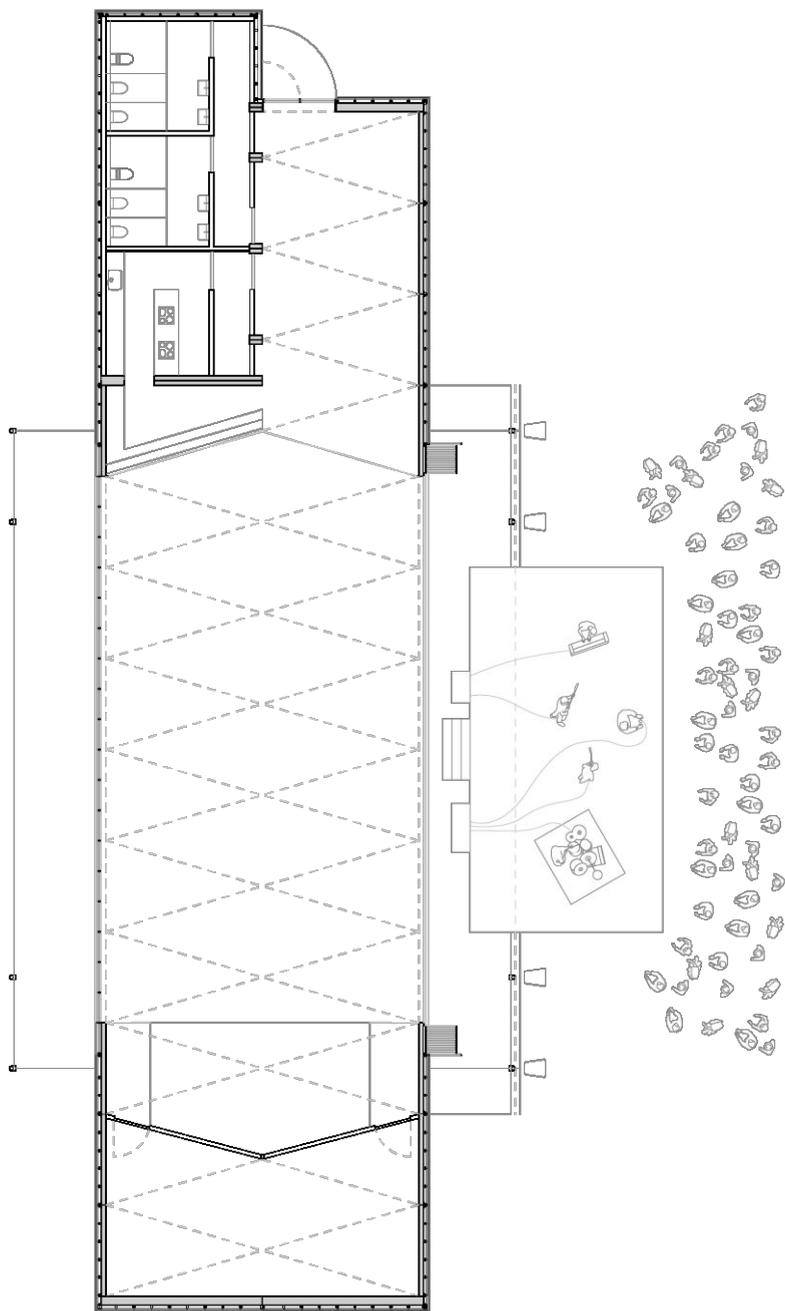


Festzelt Grundriss offen

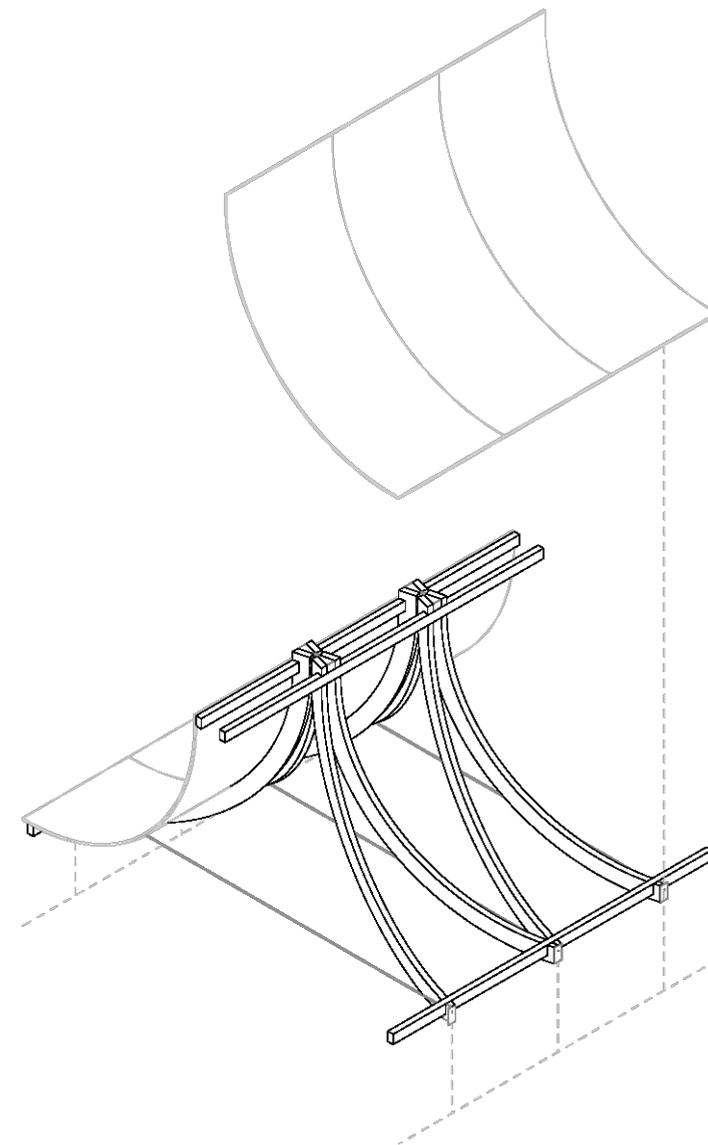
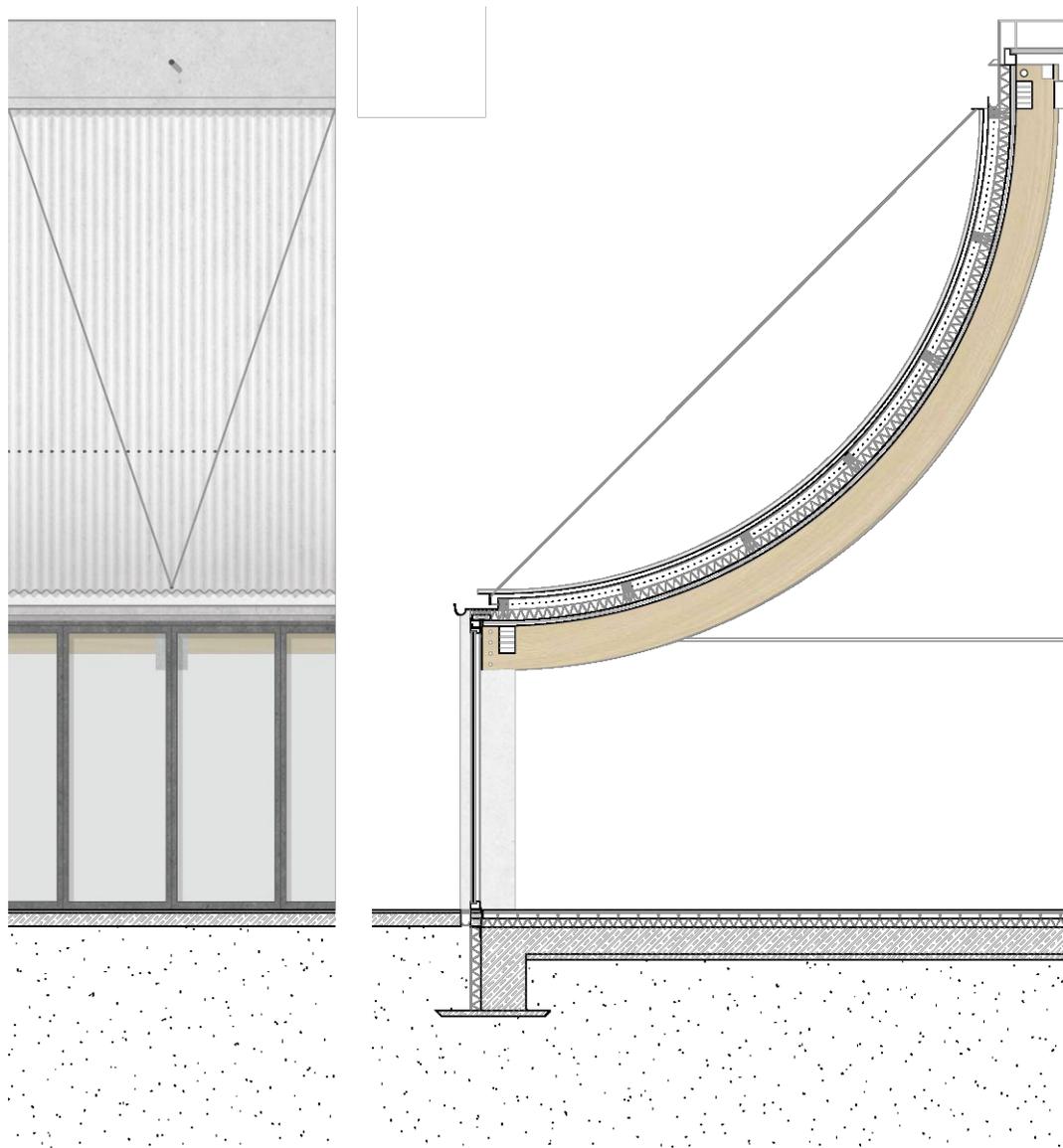


Freiluftkonzert

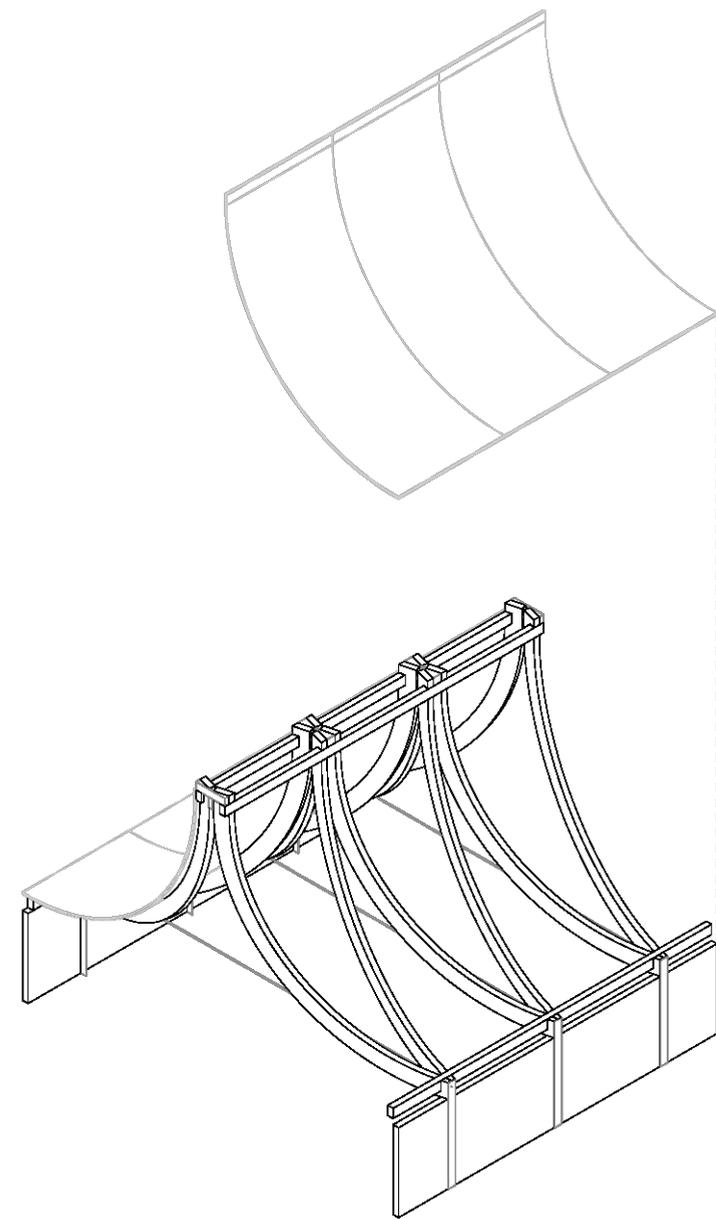
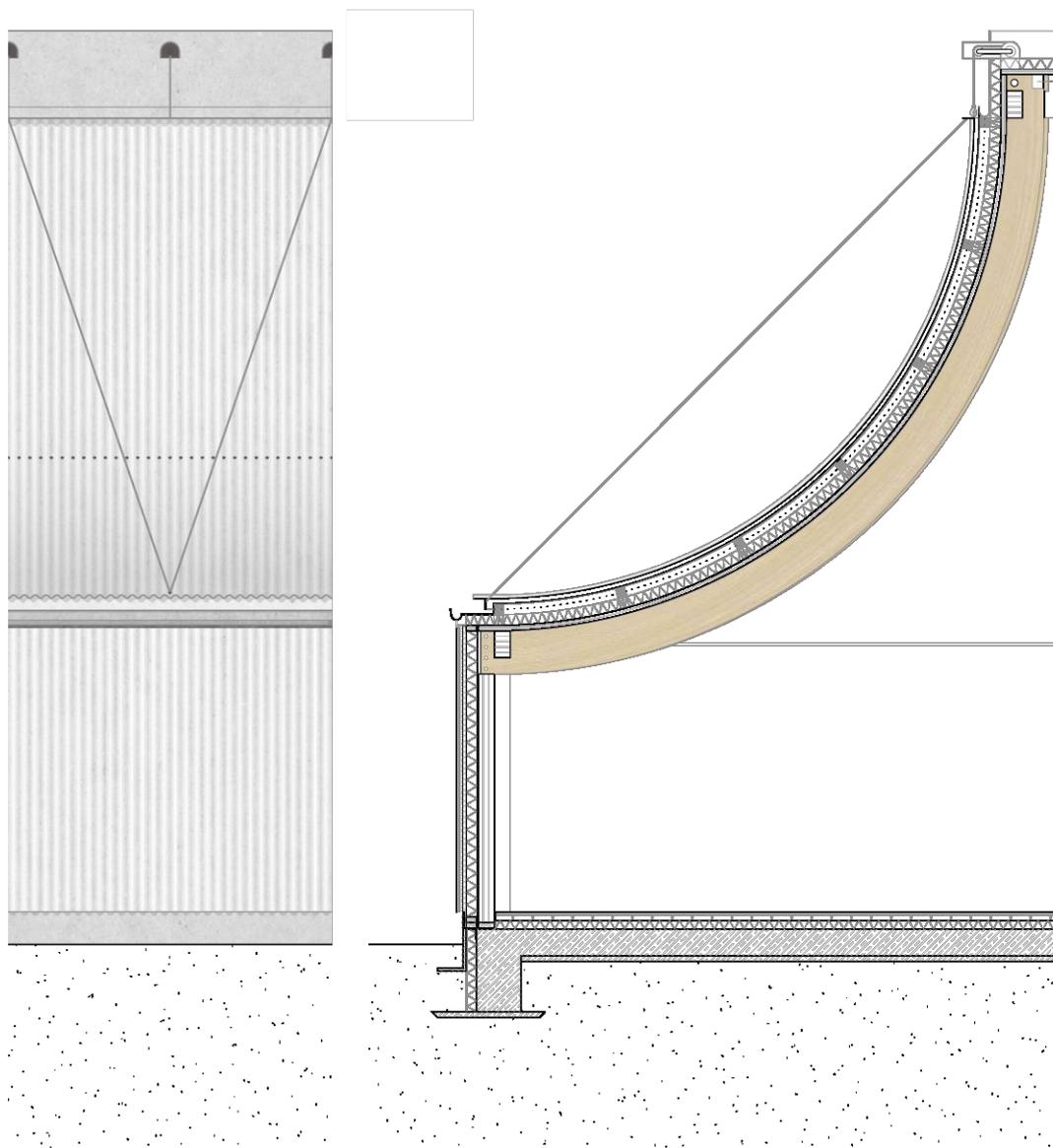
Grundriss offen



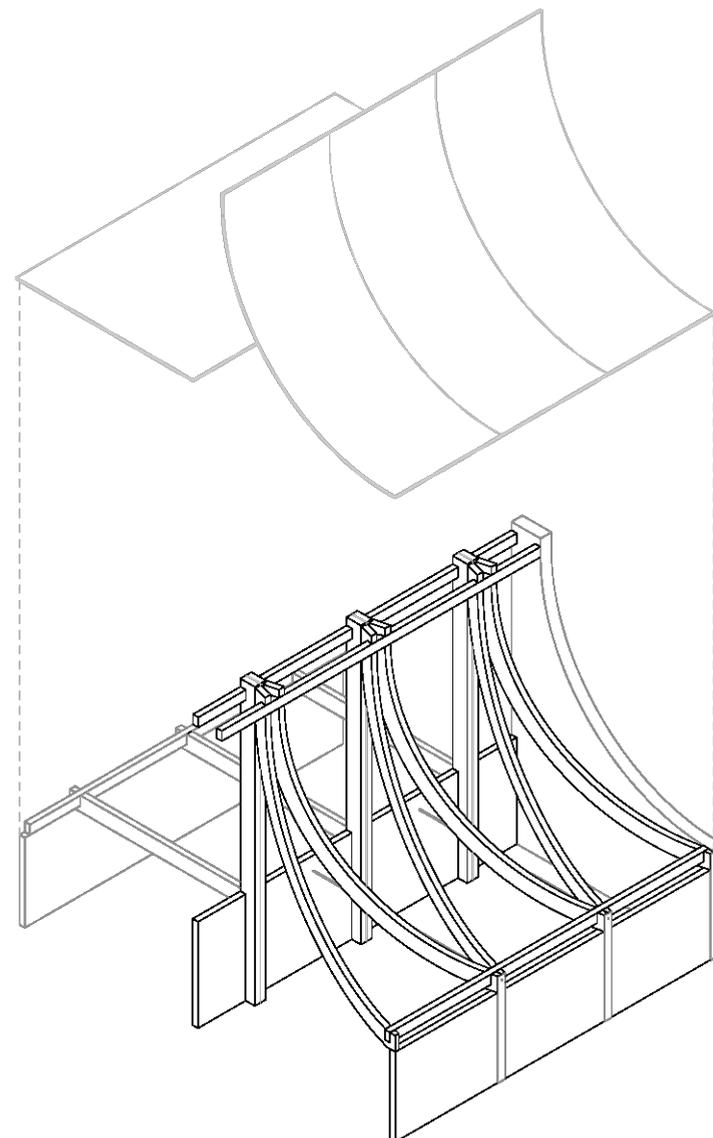
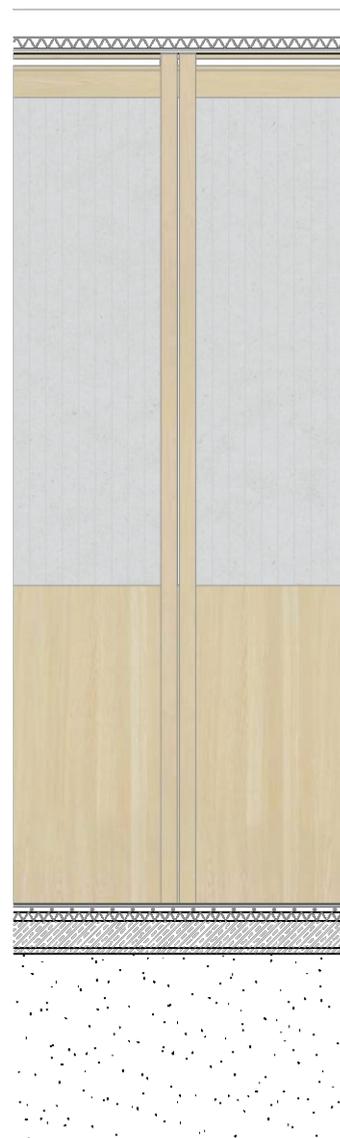
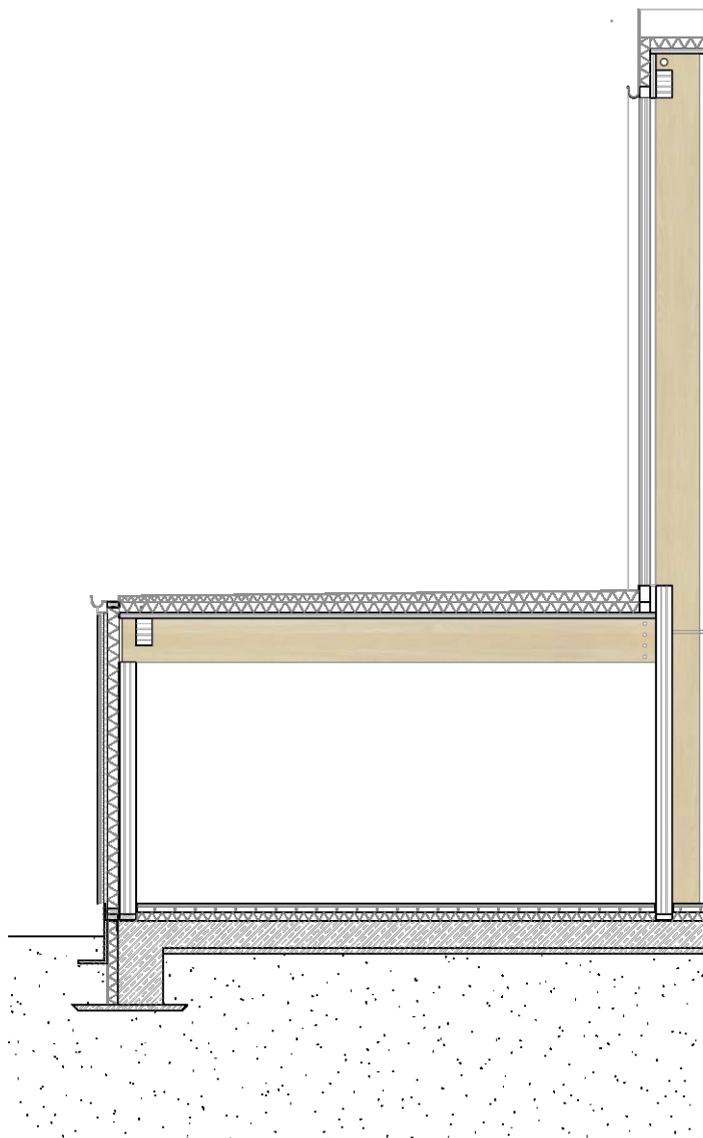
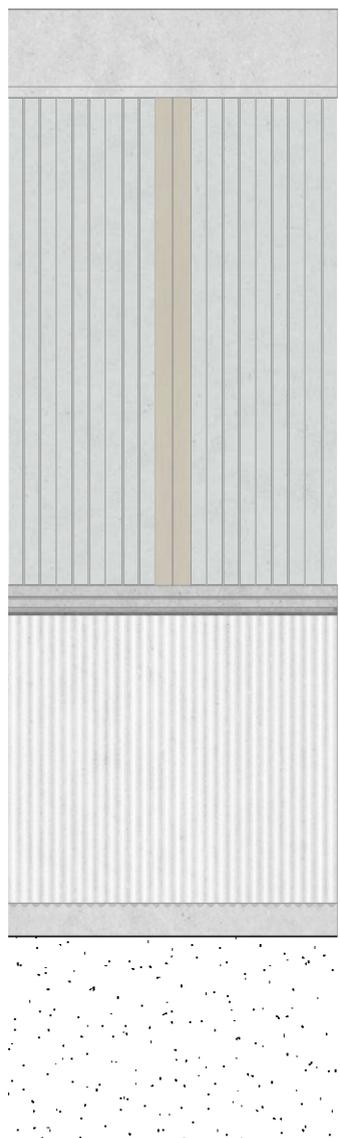
Schnitt Saal



Schnitt Bühne



Schnitt Eingang



Parapet

Wir entwerfen nicht nur, wir erschaffen.

Ich habe durch meinen Entwurf versucht ein Gebäude zu erschaffen, das...

Wir gehen nicht nur durch Räume, wir schreiten.

Beim Durchschreiten des Raumes spürt der Besucher das...

Sätze, die man auf den Fluren von Architekturfakultäten hört. Sätze, die wir in Büchern von Architektinnen und Architekten lesen. Es scheint, als könne man über den Entwurf einen Schleier legen, der alles geschmeidiger, weicher und bedeutender macht. Aus dem *Moment des Verlassens und Betretens eines Raumes* wird das *Überschreiten einer Schwelle* – auch wenn keine Schwelle vorhanden.

Es schwingt eine gewisse Theatralik in diesen Formulierungen mit, die womöglich eine Sehnsucht ausdrücken. Eine Sehnsucht nach einer Wertschätzung für den architektonischen Entwurf, die über die Flure der Architekturfakultäten hinaus geht. Eine Sehnsucht nach Räumen, durch welche der Besucher das Gefühl hat, tatsächlich zu schreiten. Es stellt sich jedoch die Frage, ob genau diese Räume eine solche Beschreibung überhaupt benötigen.

In der Therme Vals braucht es diese Beschreibungen zur Betonung der Eindrücklichkeit dieser Räume beispielsweise nicht und dennoch spricht Peter Zumthor in der Beschreibung seiner entworfenen Umkleidekabinen, vom „*Akt des Umkleidens*“.⁵⁰ Als wäre es Teil einer Aufführung. Als würden sich die Menschen nicht einfach nur ausziehen, sondern sich ihrer Kleider entledigen. Es gibt einen Unterschied in diesen Formulierungen. Der Raum, in dem man sich *einfach nur auszieht*, beschreibt einen anderen als jenen in welchem man sich *seiner Kleider entledigt*.

Man kann mit der Art wie man Architektur beschreibt, der Sache Nachdruck verleihen. Doch man kann mit Worten nicht ausgleichen, was im Entwurf nicht vorhanden. Es darf auch Umkleidekabinen geben, in denen der Mensch sich *einfach schnell umzieht* und genau so darf eine Umkleidekabine ein poetischer Raum sein.

Der Wunsch nach Poesie und Wertschätzung darf nicht zur Folge haben, dass wir dieses Fach romantisieren. Er darf auch nicht zur Folge haben, dass der Bezug zum eigentlichen Zweck einer Entwurfsbeschreibung verloren geht: das Kommunizieren und Vermitteln von Architektur.

Dafür müssen keine weisen Worte gewählt, sondern weise gewählte Worte verwendet werden. Der Architekt Arno Lederer hat einmal davon gesprochen, dass sich ein Haus benehmen können müsse.⁵¹ Damit ist alles gesagt. Mit Worten die man von Kindheitstagen an begreift.

Im Laufe des Studiums wird die Relevanz dieses Fachs immer präsenter, eindringlicher und relevanter. Umso dringlicher auch der Wunsch, dies über die eigenen Kreise hinaus vermitteln zu können. Dafür bedarf es jedoch nicht zwingend poetische Formulierungen.

Ein Entwurf ist noch kein gebauter Raum. Er ist ein Wurf in eine bestimmte Richtung, welche mit den gewählten Worten präzisiert, aber nicht umgelenkt werden kann. Am Ende des Tages hat der Mensch die meisten Räume lediglich durchquert, auch jene, durch die er geschritten ist.

Und das Parapet?

Das ist am Ende des Tages womöglich auch nur eine Brüstung.

04 Abgang





Abb.36: Nordhang der Wilhelmshöhe



Abb.37: Auslauf der Wilhelmshöhe

Wir verlassen die Wilhelmshöhe wieder. Wir gehen einen der vielen Kieswege am Nordhang langsam nach unten in Richtung Repsweiher-Siedlung. An einer Abzweigung steht wieder eine Bank. Wir setzen uns.



Abb.38: Sitzbank an einer Abzweigung



Abb.39: Weg am Siedlungsrand



Abb.40: Weg zurück in die Stadt

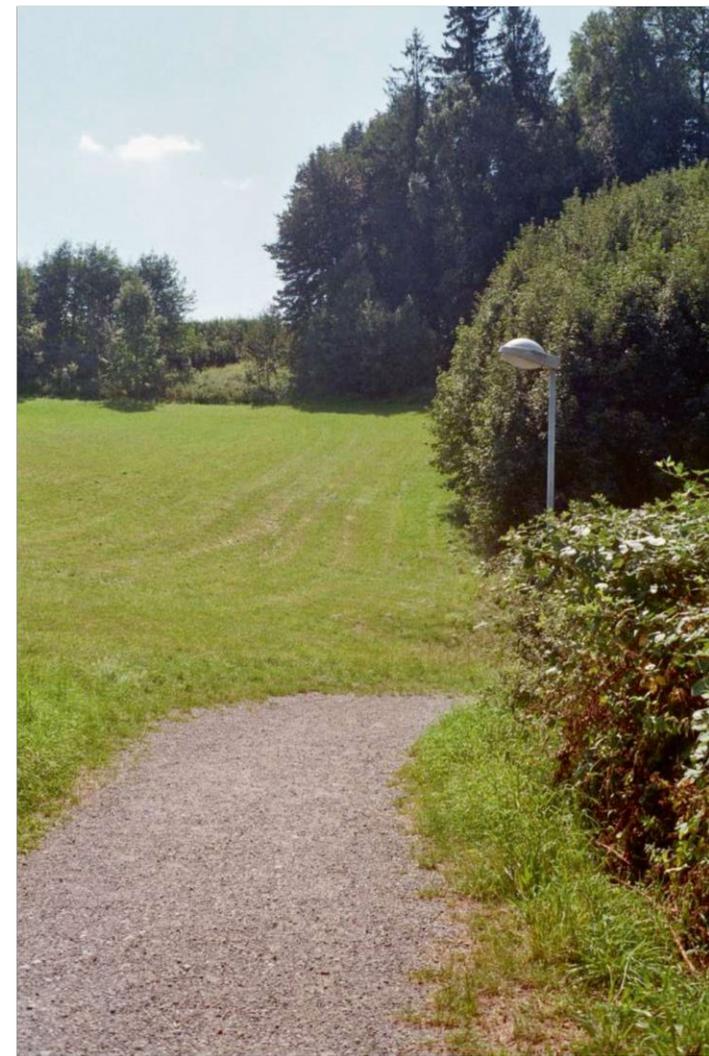
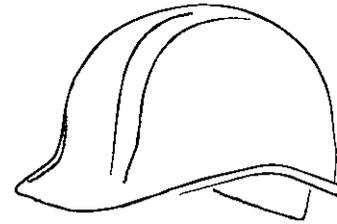


Abb.41: Kiesweg



Abb.42: Schuppen



„Der industrielle Schutzhelm (auch Bauhelm oder Industrieschutzhelm) ist ein Helm, der in den meisten modernen Industriestaaten als Zubehör zum Arbeitsschutz auf Baustellen oder anderen Gefahrenbereichen vorgeschrieben ist. [...] Der Helm dient zum Schutz des Kopfes einerseits vor herabfallenden Teilen und pendelnden Lasten andererseits kann er bei beengten Situationen vor Verletzungen bewahren.“⁴⁵²

Theorie und Praxis

Bei Gesprächen über das Architektur-Studium kommt es nicht selten zu der Behauptung, das Architektur-Studium sei nicht praxisorientiert. Ist das eine Beschwerde oder eine Feststellung? Beziehungsweise rückwärts gefragt: inwieweit muss sich ein Studium an der Praxis orientieren?

Diese Behauptung lässt sich recht schnell entkräften. Selbstverständlich orientiert sich dieses Studium an der Praxis! Wir entwerfen, zeichnen und entscheiden. Wir entwickeln ein Gespür für Statik und Materialien und lernen über unsere Entwürfe zu sprechen und sie zu präsentieren. Wir lernen unterschiedliche Wand- und Dachaufbauten und bekommen einen Einblick in alle Fachbereiche dieses weitläufigen Fachs. Daher ist dieses Studium ohne Zweifel an der Praxis orientiert. Doch das Entscheidende:

Das Studium ist nicht die Praxis und es muss sie auch nicht sein.

Zwar lernen wir im Studium nicht vollends jede Tätigkeit, die uns im späteren Berufsalltag im Architekturbüro (für den Fall, dass dieser Weg eingeschlagen wird) erwarten wird, jedoch muss es sich mit Abschluss eines Studiums auch nicht auslernen haben.

Die Architektur hat eine Geschichte, so lange wie die Menschheit existiert. Schützenden Raum für den Menschen zu schaffen ist der Ursprung dieser Geschichte. Und sie ist nicht auserzählt! Dieses Fach ist geprägt von einer unglaublichen Dichte. Einer Dichte an Epochen, Stilen, Ikonen, Entwicklungen, aktiven Tätigkeiten und gebauten Umwelten. Wir können im Laufe eines Studiums nicht alles davon aufarbeiten, aufsaugen und verarbeiten und werden vieles davon vermutlich erst im Berufsleben und bei der Anwendung verstehen können.

Womöglich sollte man die Frage daher einmal umdrehen: Ist die Praxis ausreichend an unserem Studium interessiert? Schließlich sollte die Verantwortung gute Architekturschaffende auszubilden, nicht ausschließlich auf die Hochschulen und Universitäten abgewälzt werden. Sie sollte von allgemeinem Interesse sein! Architekturbüros sollten sich ihrem (Aus-) Bildungsauftrag demnach bewusst sein.

Am Ende des Tages profitiert vor allem die Architektur davon.

IV SCHLUSS



Abb.43: Schild am Wegrand

01 Dokumentation einer Haltung

Mit dem Ausblick auf das Berufsleben beginnt das Ende dieser Diplomarbeit und dieses Studiums.

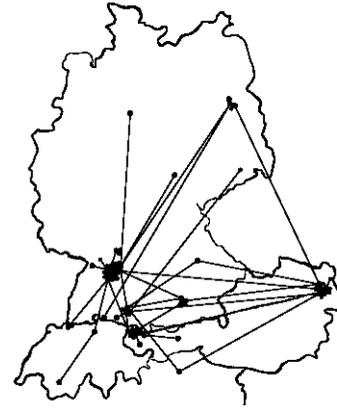
Stellt sich die Frage, was Haltung nun bedeutet?

Ich kann abschließend keine allgültige Definition für den Begriff der Haltung in der Architektur darlegen. Der Begriff lebt davon, dass er von jedem Architekturschaffenden selbst definiert wird und er lebt auch von seiner *Undefiniertheit*. Entscheidend ist für mich aber die Ernsthaftigkeit, die hinter diesem Begriff steckt. Die Ernsthaftigkeit gegenüber unserer Arbeit, unserem Studium und gegenüber den Menschen die Architektur ausüben und gegenüber den Menschen, die sie nutzen.

Stürzt man sich in dieses Studium, bekommt man schnell den Eindruck *alles ist Architektur, überall ist Architektur*. Wie können sich Menschen nicht mit Architektur beschäftigen? Es wächst schon fast ein Unverständnis für jenes Desinteresse.

Für mich bedeutet Haltung, dass ich die Ernsthaftigkeit zu meinem Tun nicht verliere. Dass ich mir bewusst bleibe, dass in der Architektur kleine Dinge einen Unterschied machen und dass ich Entscheidungen daher bewusst treffe. Es geht dabei aber nicht um richtig oder falsch, um A oder um B. Es geht um die Entscheidung selbst.

Im Anschluss an diese Schlussbemerkung flechtet sich ein letzter Text ein. Der Text über das soziale Geflecht. Die Diplomarbeit trägt diesen Titel, weil ohne das soziale Geflecht diese Arbeit nie in dieser Art und Weise entstanden wäre.



das soziale Geflecht

Zu Beginn war von einem Teppich die Rede, den wir im Rahmen unseres Studiums und darüber hinaus weben und auf welchen wir zurückblicken. Zurückblicken auf farbenfrohe und dichtgewebte Stellen. Auf prägende Momente, festgezurr, eingeflochten und miteinander verbunden.

Betrachtet man den Teppich nochmals genauer, fällt eine zweite Ebene ins Auge, die bisher noch zu wenig Beachtung gefunden hat: die der Kettfäden. Sie sind die eingespannten Fäden im Webrahmen, durch die sich die bunten Stoffbänder weben. Was symbolisieren diese Kettfäden? Wirft man nochmals einen Blick auf die Definition der Universität („*Gesamtheit der Dozenten, Dozentinnen und Studierenden einer Universität*“),⁵³ so könnte der Rahmen die Universität, bestehend aus der StudentInnenen- und DozentInnenenschaft, aufspannen.

Die Kettfäden sind demnach unser soziales (architektonisches) Umfeld der Universität. Unser soziales Geflecht! Ein Geflecht, durch das wir uns selbst weben und durch dessen Anknüpfungspunkte ein Bild entsteht.

Das soziale Geflecht erzeugt einen Mehrwert, den wir auf andere Art und Weise nicht erlangen können. Es bildet das Grundgerüst unserer Haltungsentwicklung. Durch nichts kann man die eigene Haltung besser festigen, als durch das Gegenüberstellen anderer Haltungen.

Studierende sind lebendige Referenzen. In diesem Studium ist das Arbeiten mit Referenzen unumgänglich, mit gebauten Referenzen. Wir lernen von ihnen, analysieren sie und wenden die Schlüsse an, die wir aus ihnen ziehen. Das soziale Geflecht geht, wenn man es als die Summe lebendiger Referenzen begreifen will, über diese gebauten Referenzen hinaus. Es ist die Grundlage für den Diskurs und somit die Manifestierung unserer Haltung.

Gleichzeitig fordert dies die Fähigkeit und den Willen, das eigene Wissen und die eigenen Gedanken zu teilen, um im Umkehrschluss einen Mehrwert aus jenem sozialen Geflecht zu generieren.

Deshalb ist die Grundidee dieser Arbeit, die eigene Haltung zu teilen!

V ANHANG

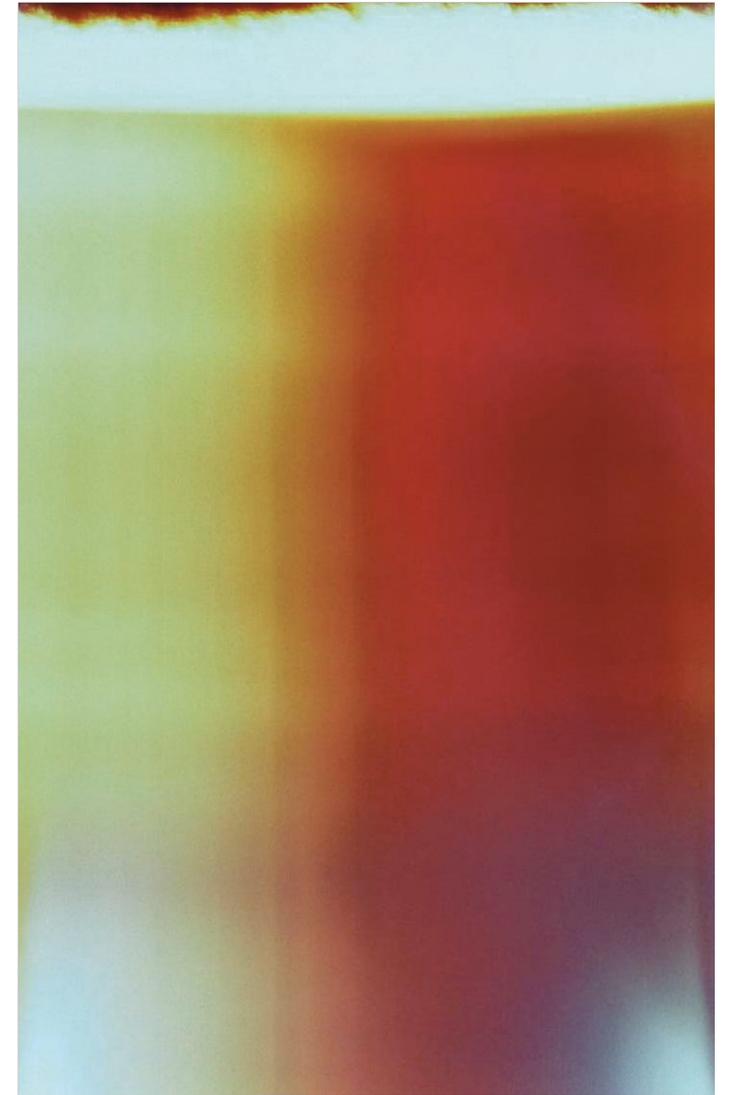


Abb.44: der Film ist voll

01 Endnoten

- 1 <https://www.design-museum.de/de/ausstellungen/detailseiten/monobloc-ein-stuhl-fuer-die-welt.html>
(Stand: 09.10.2023, 21:50)
- 2 http://www.holzkircher.de/magazinneu/webtechniken/was_ist_weben.htm
(Stand: 09.10.2023, 22:10)
- 3 vgl.: VOGEL, Von der Leinenweberei zur Textilindustrie (2000), S.339
- 4 <https://www.leutkirch.de/de/Leben/Leben-Freizeit/Stadt-Land/Zahlen-Fakten>
(Stand: 11.09.2023, 10:50)
- 5 <https://www.leutkirch.de/de/Leben/Leben-Freizeit/Stadt-Land>
(Stand: 11.09.2023, 11:00)
- 6 vgl.: VOGLER, Leutkirch im Allgäu (2008), S.22
- 7 vgl.: VOGLER, Leutkirch im Allgäu (2008), S.23
- 8 vgl.: VOGLER, Leutkirch im Allgäu (2008), S.24
- 9 vgl.: VOGLER, Leutkirch im Allgäu (2008), S.26
- 10 vgl.: KAISER, Denkmalpflegerischer Werteplan (2017), S.8
- 11 vgl.: KAISER, Denkmalpflegerischer Werteplan (2017), S.11
- 12 vgl.: KAISER, Denkmalpflegerischer Werteplan (2017), S.6
- 13 vgl.: KAISER, Denkmalpflegerischer Werteplan (2017), S.146
- 14 vgl.: KAISER, Denkmalpflegerischer Werteplan (2017), S.145
- 15 vgl.: KAISER, Denkmalpflegerischer Werteplan (2017), S.6
- 16 https://www.bauhaus.at/abdeckungen-planen/maler-abdckvlies/p/20184601?ad_b_search=malervlie
(Stand: 10.10.2023, 09:40)
- 17 <https://www.duden.de/rechtschreibung/Universitaet>
(Stand: 25.09.2023, 08:00)
- 18 <https://www.duden.de/rechtschreibung/Diskurs>
(Stand: 25.09.2023, 08:30)
- 19 CACHOLA SCHMAL, Peter (et al.): Making Heimat (2016), S.13
- 20 vgl.: VOGLER, Leutkirch im Allgäu (2008), S.125
- 21 vgl.: <https://www.leutkirch.de/dasistleutkirch/Ausflugziel?id=12>
(Stand: 11.09.2023, 19:40)
- 22 vgl.: <https://www.vhs-leutkirch.de/de/Die-vhs-Leutkirch/Raume/Bockgebäude>
(Stand: 11.09.2023, 19:50)
- 23 vgl.: KAISER, Denkmalpflegerischer Werteplan (2017), S.50f
- 24 vgl.: KAISER, Denkmalpflegerischer Werteplan (2017), S.132
- 25 vgl.: KAISER, Denkmalpflegerischer Werteplan (2017), S.159
- 26 vgl.: KAISER, Denkmalpflegerischer Werteplan (2017), S.153
- 27 vgl.: CENTNER, Sabine (et.al.): Leben in Leutkirch (2017), S.37
- 28 vgl.: VOGLER, Leutkirch im Allgäu (2008), S.153
- 29 <https://www.pagrodirekt.at/papier-versand/papier-blocke/spezialpapiere-technische-papiere/skizzenpapier-aquafix-30-cm-x-200-lfm-24-g-m-weiss.html>
(Stand: 08.10.2023, 19:00)
- 30 vgl.: VOGLER, Leutkirch im Allgäu (2008), S.49
- 31 vgl.: KAISER, Denkmalpflegerischer Werteplan (2017), S.56
- 32 vgl.: VOGLER, Leutkirch im Allgäu (2008), S.151
- 33 vgl.: KAISER, Denkmalpflegerischer Werteplan (2017), S.146
- 34 vgl.: KAISER, Denkmalpflegerischer Werteplan (2017), S.100
- 35 vgl.: RUDOLF, Stätten der Herrschaft und Macht (2013), S.288
- 36 vgl.: RUDOLF, Stätten der Herrschaft und Macht (2013), S.286
- 37 vgl.: RUDOLF, Stätten der Herrschaft und Macht (2013), S.287
- 38 vgl.: VOGLER, Emil Vogler erzählt von Alt-Leutkirch (1999), S.70
- 39 vgl.: VOGLER, Emil Vogler erzählt von Alt-Leutkirch (1999), S.70
- 40 vgl.: RUDOLF, Stätten der Herrschaft und Macht (2013), S.283
- 41 vgl.: SIEGLOCH, Vor 100 Jahren wurde das Leutkircher Kiegerdenkmal eingeweiht (2022), o.S,
- 42 <https://www.baunetzwissen.de/daemmstoffe/fachwissen/wand/waermedaemmverbundsystem-152232>
(Stand:10.10.2023, 10:40)
- 43 vgl.: HASLER, Hochbau 1 Vorlesung (2022)
- 44 vgl.: <https://www.holzschindel.at/images/holzschindeln/zederschindeln-gesaegt-gespalten-unterschiede.pdf>
(Stand: 21.10.2023, 16:50)
- 45 vgl.: AICHER, Belebte Substanz (2015), S.188
- 46 vgl.: CHERET, Baukonstruktion 1 Vorlesung (2013-2014)
- 47 vgl.: VOGLER, Leutkirch im Allgäu (2008), S.93
- 48 vgl.: VOGLER, Leutkirch im Allgäu (2008), S.92
- 49 vgl.: VOGLER, Leutkirch im Allgäu (2008), S.92
- 50 HAUSER, Peter Zumthor - Therme Vals (2007), S.35
- 51 vgl.: ALEXANDER, Der Meister der anderen Moderne (2023), o.S.
- 52 <https://de.wikipedia.org/wiki/Schutzhelm>
(Stand: 10.10.2023, 10:15)
- <https://www.duden.de/rechtschreibung/Universitaet>
(Stand: 25.09.2023, 08:00)

02 Literaturverzeichnis

AICHER, Florian; KAUFMANN, Hermann: *Belebte Substanz: umgebaute Bauernhäuser im Bregenzerwald*. 1. Auflage. München (Deutsche Verlags-Anstalt), 2015.

CENTNER, Sabine (et.al.): *Leben in Leutkirch: Stadt - Land - Leut'*. 1. Auflage. Leutkirch im Allgäu (Rudolf Roth Grafik Satz und Druck), 2017.

HAUSER, Sigrid; BINET Hélène; ZUMTHOR, Peter: *Peter Zumthor - Therme Vals*. Zürich (Scheidegger und Spiess), 2007.

RUDOLF, Hans Ulrich (Hg.): *Stätten der Herrschaft und Macht: Burgen und Schlösser im Landkreis Ravensburg*. Ostfildern (Thorbecke), 2013.

VOGLER, Emil: *Emil Vogler erzählt von Alt-Leutkirch*. Leutkirch im Allgäu (Rudolf Roth Grafik Satz und Druck), 1999.

VOGLER, Emil: *Leutkirch im Allgäu: Geschichte, Wirtschaft und Kultur im Spiegel der Jahrhunderte*. 3. ergänzte Auflage. Leutkirch im Allgäu, 2008.

Artikel / Textauszüge / Magazine:

ALEXANDER, Matthias: *Der Meister der anderen Moderne*. Frankfurt am Main (Frankfurter Allgemeine Zeitung), 24.01.2023.

CACHOLA SCHMAL, Peter; ELSER, Oliver; SCHEUERMANN, Anna: *Making Heimat*. In: CACHOLA SCHMAL, Peter; ELSER, Oliver; SCHEUERMANN, Anna (Hg.): *Making Heimat: Germany, Arrival Country: La Biennale Di Venezia, 15. Mostra Internazionale Di Architettura, Partecipazioni Nazionali*. Ostfildern (Hatje Cantz), 2016.

KAISER, Annegret: *Denkmalpflegerischer Werteplan: Gesamtanlage Leutkirch im Allgäu*. Stuttgart (Baden Württemberg, Landesamt für Denkmalpflege), 2017.

SIEGLOCH, Nicola: *Vor 100 Jahren wurde das Leutkircher Kriegerdenkmal eingeweiht*. Leutkirch im Allgäu (Schwäbische Zeitung), 24.06.2022.

VOGEL, Rudolf: *Von der Leinenweberei zur Textilindustrie*. In: KETTEMANN, Otto (Hg.): *Droben im Allgäu, wo das Brot ein End' hat. Zur Kulturgeschichte einer Region*. Kronburg- Illerbeuren (Schwäbisches Bauernhofmuseum), 2000.

Vorlesungen:

HASLER, Thomas: *Hochbau 1 Vorlesung*. Institut für Architektur und Entwerfen, Forschungsbereich Hochbau und Entwerfen, Wien (Technische Universität Wien), 2022.

CHERET, Peter: *Baukonstruktion 1 Vorlesung*. Institut für Baukonstruktion und Entwerfen, Lehrstuhl 1. Stuttgart (Universität Stuttgart), 2013-2014.

03 Internetquellen

<https://www.design-museum.de/de/ausstellungen/detailseiten/monobloc-ein-stuhl-fuer-die-welt.html>

(Stand: 09.10.2023, 21:50)

http://www.holzkircher.de/magazinneu/webtechniken/was_ist_weben.htm

(Stand: 09.10.2023, 22:10)

<https://www.leutkirch.de/de/Leben/Leben-Freizeit/Stadt-Land/Zahlen-Fakten>

(Stand: 11.09.2023, 10:50)

<https://www.leutkirch.de/de/Leben/Leben-Freizeit/Stadt-Land>

(Stand: 11.09.2023, 11:00)

https://www.bauhaus.at/abdeckungen-planen/maler-abdckvlies/p/20184601?adb_search=malervlie

(Stand: 10.10.2023, 09:40)

<https://www.duden.de/rechtschreibung/Universitaet>

(Stand: 25.09.2023, 08:00)

<https://www.duden.de/rechtschreibung/Diskurs>

(Stand: 25.09.2023, 08:30)

<https://www.leutkirch.de/dasistleutkirch/Ausflugsziel?id=12>

(Stand: 11.09.2023, 19:40)

<https://www.vhs-leutkirch.de/de/Die-vhs-Leutkirch/Raume/Bockgebaeude>

(Stand: 11.09.2023, 19:50)

<https://www.pagrodirekt.at/papier-versand/papier-blocke/spezialpapiere-technische-papiere/skizzenpapier-aquafix-30-cm-x-200-lfm-24-g-m-weiss.html>

(Stand: 08.10.2023, 19:00)

<https://www.baunetzwissen.de/daemmstoffe/fachwissen/wand/waermedaemmverbundsystem-152232>

(Stand: 10.10.2023, 10:40)

<https://www.holzschindel.at/images/holzschindeln/zederschindeln-gesaegt-gespalten-unterschiede.pdf>

(Stand: 21.10.2023, 16:50)

<https://de.wikipedia.org/wiki/Schutzhelm>

(Stand: 10.10.2023, 10:15)

<https://www.duden.de/rechtschreibung/Universitaet>

(Stand: 25.09.2023, 08:00)

04 Abbildungsverzeichnis

Plandarstellungen und

nicht anders vermerkte Fotografien:

© Theresa Hölz

Erstellt zwischen

Oktober 2021 und Oktober 2023

Abb.01: Leintücher im Stadtgraben

Abb.02: Blick durch die Stadtmauer

Abb.03: Schild am Wegrand

Abb.04: gestapelte Kühe

Abb.05: Teppichboden

Abb.06: Gänsbühl mit Bockturm

© LESER, Rupert in: *Leutkirch im Allgäu*. S.36

Leutkirch im Allgäu (Rudolf Roth Grafik Satz und Druck), o.D..

Abb.07: Gänselieselbrunnen

© LESER, Rupert in: *Leutkirch im Allgäu*. S.38

Leutkirch im Allgäu (Rudolf Roth Grafik Satz und Druck), o.D..

Abb.08: Rathaus und Stadtapotheke

© SCHMITT, in: VOGLER, Emil: *Leutkirch im Allgäu: Geschichte, Wirtschaft*

und Kultur im Spiegel der Jahrhunderte. S.20*. Leutkirch im Allgäu, 1963.

Abb.09: Fahrradständer

Abb.10: Parkverbot

Abb.11: Schneegasse

Abb.12: Mauer

Abb.13: Blick durch die Stadtmauer

Abb.14: Blick auf die St. Martinskirche

Abb.15: Graben

Abb.16: Pulverturm und Stadtmauer

Abb.17: Blick auf Pulverturm

Abb.18: Blick auf Bockturm

Abb.19: evangelischer Kirchturm

Abb.20: katholischer Kirchturm

Abb.21: Am Pulverturm: alte Zeit und junges Leben

© LESER, Rupert in: *Leutkirch im Allgäu*. S.56

Leutkirch im Allgäu (Rudolf Roth Grafik Satz und Druck), o.D..

Abb.22: Auf dem Weg zum Hohen Berg

© LESER, Rupert in: *Leutkirch im Allgäu*. S.55

Leutkirch im Allgäu (Rudolf Roth Grafik Satz und Druck), o.D..

Abb.23: Waschbeton-Stufen

Abb.24: Weg im Wald

Abb.25: Waldweg

Abb.26: Treppe

Abb.27: Halbhöhe

Abb.28: rausragende Turmspitze

Abb.29: Blockhütte

Abb.30: Schaukelpferd

Abb.31: Allee

Abb.32: Blick auf die Pflingstweide

Abb.33: Weinpavillon

Abb.34: Weinpavillon Stütze

Abb.35: Weinpavillon Innen

Abb.36: Nordhang der Wilhelmshöhe

Abb.37: Auslauf der Wilhelmshöhe

Abb.38: Sitzbank an einer Abzweigung

Abb.39: Weg am Siedlungsrand

Abb.40: Weg zurück in die Stadt

Abb.41: Kiesweg

Abb.42: Schuppen

Abb.43: Schild am Wegrand

Abb.44: der Film ist voll

Adrian Clery
Alejandro Galvez Alvarez
Alexandra Flanjak
Alexandra Scheibl
Anne Martin
Daniel Trimmel
Denise Kartmann
Eva-Maria Hölz
Ezgi Özkan
Gunner Henssler
Josef Heinz
Julian Link
Julius Gut
Kilian Hölz
Laura Frediani
Laura Hörhaber
Lisa Rölle
Lukas Hansmann
Matthias Schneider
Melanie Schneider
Nadine Wimmer
Nicole Marquardt
Niklas Gössl
Nikolina Popovic
Philipp Schillinger
Ralf Erdei
Robert Rous
Sabrina Waibel
Tobias Schnell

Die Studierenden des Diplomanden
Seminars. Die Studierenden
des Thermen-Entwerfens im WS
2021. Die Kolleginnen und
Kollegen des FOB Hochbau
und Entwerfen.

Danke ...

Ivica Brnić

für die Begleitung meines Masterstudiums, von meinem ersten Tag auf der TU Wien, bis hin zum letzten geschriebenen Satz dieser Diplomarbeit. Danke, für jedes Gespräch, besonders für die, die über die Wände der Universität hinaus gingen. Danke, dass Du uns Studierenden immer auf Augenhöhe begegnest und jede/n einzeln förderst und forderst, ohne zu überfordern. Danke für dein Vertrauen, deine Ehrlichkeit und die Ernsthaftigkeit gegenüber der Lehre. Danke für den reißfesten Faden in meinem sozialen Geflecht!

Valerie Glaser

für jeden einzelnen Tag seit dem 8. Oktober 2019 und für alle gemeinsamen Tage die noch kommen werden. Nichts ist für mich mehr Wien als Du. Danke für die gemeinsamen Stunden innerhalb und außerhalb der Uni. Danke für jedes „Res!“ aus deinem Mund. Danke für deine Offenheit gegenüber einer wahren allgäuer-niederösterreichischen Freundschaft. Du bist die am dichtesten gewebte Stelle in meinem persönlichen Teppich!

Johanna Rilling

für jede zugehörte Minute und deine Hilfsbereitschaft zu jeder Tages- und Nachtzeit. Danke für jede deiner Ermutigungen und jeden deiner Ratschläge. Danke für dein Vertrauen in unsere Freundschaft und für dein Dabeisein am 14. Januar 2021. Deine Bescheidenheit ist die nötige Prise Schwabenland, die meine Zeit in Wien zu einem Zuhause macht. Danke für die vielen bunten Stellen und den strahlend roten Faden!

Jakob Reider

für die ehrlichen und persönlichen Worte nach dem Lesen meiner Texte.

Annemei Zieger und Katharina Hölz

für das aufmerksame Lesen dieser Arbeit. Danke dass es euch gibt.

Waltraud und Franz Hölz

für eure bedingungslose Unterstützung.

Dominik Schlau

für alles.

